Isaak Iselin über die Geschichte der Menschheit.

Let us, since live can little more supply,
Than just to look about us and to die,
Expatiate free o'er all this scene of man.

Pope.

Zweyter Band.

Neue mit dem Leben des Verfassers
vermehrte Auflage.

1791.

Ueber die

Geschichte

der

Menschheit.

Fünftes Buch.

Fünftes Buch.

Von den Fortgängen der Geselligkeit zu dem bürgerlichen Stande.

Erstes Hauptstück.

Ausbreitung der geselligen Gefühle. Erweiterung der Begriffe und der Begierden. Anfänge der Künste.

Da allmählich durch die glücklichen Einflüsse der Religion, der Weisheit und einer nicht mehr ganz wilden Tapferkeit, sich einzelne Geschlechter vergrösserten; da sich bey einer ruhigen und sanften Lebensart, gutartige Menschen eine Art von Wohlstand und von Ueberflusse versicherten; so mußten auch nach und nach die Beobachtungen sich beträchtlicher vermehren; die geselligen Neigungen sich merklicher erhöhen; das Talent der Nachahmung sich mächtiger verstärken; die erweiterte und verfeinerte

Thätigkeit der Geister die angenehmen Empfindungen veredeln und vervielfältigen. Wie mehrern Menschen diese glücklichen Vortheile gemein wurden; wie mehr sich solche edlere und höhere Empfindungen ausbreiteten: desto leichter konnten sie sich zum Enthusiasmus erheben; desto mehr konnten sie durch ein ansteckendes und um sich fressendes Feuer den Parteygeist der schwächern Seelen erhitzen, und die Herrschsucht der stärkern begünstigen; desto geschwinder konnten alle Talente und alle Geschicklichkeiten sich entwickeln, und sich der Vollkommenheit nähern.

Der Geist eines glücklich organisierten Menschen wurde durch die Schätze bereichert, die ein andrer gesammelt hatte. Die vervielfältigten Begriffe heiterten einander desto mehr auf, je mehr die Masse der Erkenntnisse zunahm. Die verschiedenen Gestalten der Dinge, ihre mannigfaltige Verhältnisse, die unzählichen möglichen Verbesserungen des Wohlstandes; alles was den Geist erleuchten, und das Herz erheben konnte, stellte sich der geschärften Aufmerksamkeit immer lebhafter und vollständiger dar. Der Genuß einer mildern und vollkommnern Nahrung verfeinerte die Bestandtheile der Leiber, und die Werkzeuge der Sinne.

Die mannigfaltigen Schönheiten der Natur machten, bey einer sich täglich verbessernden Organisation, immer sanftere Eindrücke in fühlbarere Seelen und gossen lebhaftere und menschlichere Empfindungen in wohlbeschaffnere Herzen. Die Einbildungskraft erhöhete und verfeinerte sich immer mehr. Die gemeinschaftliche Hilfe, welche der Mensch dem Menschen leisten kann, wurde täglich beträchtlicher. Die Aussicht in die Zukunft erstreckte sich mit der vermehrten Erfahrung immer weiter. Die Jagd und die Viehzucht gaben weder dem Leibe noch der Seele mehr, einen genugsamen Stoff zur Beschäftigung. Die immer mehr auflebende Emsigkeit wurde täglich geschickter, der weisen Natur die Mittel abzulernen, (*) durch welche die Annehmlichkeiten des Lebens erhöhet, und dessen Unkommlichkeiten vermindert werden konnten. So erweiterten sich allmählich die rohen und schwachen Anfänge der Künste.

So fiengen Menschen, deren Voreltern vielleicht lange in Hölen oder unter dem freyen Himmel gewohnet hatten, (**) an, ihre Zelten

(*) Maximus von Tyr in dem 25. §. der 30. Rede.
(**) Die Häuser der Californier haben kein bessres Ansehn als ihre Kleider. Wo sie sich immer

oder ihre Hütten bald mit Laube, bald mit Muschelwerke, bald mit andern Verschönerungen auszuschmücken.

---

aufhalten, da verwahren sie sich vor der brennenden Sonnenhitze des Tags, und einigermassen vor der Kälte der Nacht, und der Rohigkeit der Witterung, unter den Bäumen. In dem herben Winter leben sie in unterirrdischen Hölen, welche sie entweder selbst machen, oder an den Wänden der Berge finden. Die so an St. Lukas Vorgebürge wohnen, machen sich Hütten von Aesten, welches sie ohne Zweifel von den Seeleuten gelernet haben, die allda vor Anker zu liegen genöthiget gewesen sind. In den andern Gegenden des Landes sind ihre Häuser nur kleine Räume in Steinen, die halb Ellen hoch auf einander gelegt sind, eingeschlossen, ohne einiges Dach, als den Himmel. Sie wohnen also so elend, und so eng, daß ein europäisches Grab bey ihnen für einen Pallast würde gehalten werden. In diesem engen Umfange können sie nicht ganz ausgedähnt liegen, so daß sie sitzend schlafen. In den Cabeceras haben in der That einige, den Missionarien zu gefallen, sich eine Art von Häusern von ungebrannten Ziegelsteinen gemacht, die mit Sedye bedeckt sind. Aber wenige wohnen darinn; und es ist keine Möglichkeit, sie dazu zu vermögen, denn sie bezeugen die gröste Unruhe, wenn sie genöthiget werden, unter einem Dache zu leben. Eine deutliche Probe, daß der gröste Theil dessen, was wir Bedürfnisse des Lebens nennen, lediglich der Einbildung, dem Beyspiele und der

Der erhöhte Geschmack des Schönen und des Angenehmen wurde täglich wirksamer, und legte den Grund zu einer Mänge edlerer und unedlerer Künste, (*) welche alle den Menschen mit einer mannigfaltigen Nahrung für seinen Geist bereicherten.

Die Aussichten breiteten sich über mehrere Gegenstände aus, deren Mannigfaltigkeit und Widersprüche, Ueberlegung, Auswahl, und Ordnung erforderten. Die an einanderstossenden Vortheile, Begierden und Leidenschaften fiengen an, Klugheit und Mässigung zu erheischen. Es war nicht mehr genug, aus Trieben oder aus Leidenschaften zu handeln. Die Vernunft mußte ihre Thätigkeit äussern, wenn der Mensch nicht unglücklich werden sollte.

Gewohnheit, ihren Ursprung zu verdanken haben; und ein Beyspiel, aus dem sich zugleich schliessen läßt, wie viel eher noch die Menschen in mildern Gegenden, Häuser und andere Bequemlichkeiten des Lebens, lange haben entbehren können. P. Michael Venegas Geschichte von den Californiern, I Theil 6 Abschnitt. S. 77.

(*) Hist. gén. des voyages, L. II. p. 289. aus Towson, wo sich merkwürdige Beyspiele von der Einfalt der entstehenden Kunst im Bauen, in der Kleidung, rc. befinden.

So machte jeder Fortgang zu einer Vollkommenheit, den Schritt zu einer höhern nöthig, wie er ihn zugleich erleichterte.

Zweytes Hauptstück.

Ausbreitung der Verhältnisse, der gleichen Sitten, der gleichen Sprache. Eigenthum. Vaterland.

Die erhöhete Erfindsamkeit vermehrte den Ueberfluß, und dieser dehnte die niemals ruhigen Begierden weiter aus. Bey den vervielfältigten Bedürfnissen war eine Familie nicht mehr leicht im Stande, sich alles dasjenige selbst anzuschaffen, was ihre wirkliche oder eingebildete Nothdurft erforderte. Die eine entlehnte der andern Hilfe, und ließ ihr dagegen die ihrige angedeyen. Der Ueberfluß, welchen sich die eine erworben hatte, ersetzte den Mangel der andern.

Die verschiedenen Geschlechter, und die einzelnen Glieder, aus welchen sie bestuhnden, geriethen also mit einander in neue Verhältnisse, welche ihnen die wechselsweisen Verbindlichkeiten der Menschlichkeit immer fühlbarer machten. Die Vermehrung ihrer gemeinsamen Bedürfnisse trieb sie immer mehr an, sich einander

in ihren Sprachen, in ihren Sitten, und in ihren Wohnungen zu nähern (*). Je gemeiner die menschlichen Empfindungen in einer Gegend wurden; jemehr sich die Einsichten erhöheten und ausbreiteten, desto eher nahmen viele Geschlechter die gleiche Sprache an, (**)

(*) In America, there being among the unconquered Indians, neither distinction, limits of province, nor demarkation of divisions, as was found in the two empires of Mexico and Perou; all using the sume language, they accunt une nation &c. *Miguel Venegas*, history of California Vol. I. P. I. Sect. 5.

(**) S. oben B. 4. Hauptst. 3. Strabo, B. XI. p. 568. thut sehr vieler Völker Meldung, quibus nulla rerum cura sit, omnes diversarum linguarum, quia sparsim & sine commerciis victitant ob insolentiam & feritatem. In dem Anfange des 12. Buches führet er ein Beyspiel zweyer benachbarter Völker an, welche eine gleiche Sprache angenommen haben, mirum in modum prorsus fere abolitis indiciis diversitatis inter istas gentes. Was Garcilasso della Vega B. 1. Hauptst. 14. sagt, ist der stärkste historische Beweis dieser Beobachtung. Chaque province & chaque nation, & même en plusieurs endroits chaque village, avoit son langage particulier, qui différoit de celui de ses voisins. Ainsi ceux, qui entendoient la langue l'un de l'autre se disoient parents ou bons amis ou allies; au contraire ceux qui ne s'entendoient pas à cause de la différence de leur langage, se régardoient comme ennemis & se faisoient une cruelle guerre, jusques

und diese Gemeinschaft vereinigte sie schon einigermassen, daß sie sich als ein Volk ansahen, und daß sie ruhiger und friedsamer unter einander lebten. Dieser Vortheil bevestigte das Eigenthum, und erweiterte zugleich den Begriff davon. In seinem ersten Ursprunge war er

---

à s'entremanger comme des bêtes sauvages & de différentes espèces. S. auch *Augustin Zarate* Conquête du Perou, L. I. Ch. 6. Wer ein wenig sich die Mühe geben will nachzudenken, wird sich selbst aus folgender Stelle des Plinius hievon noch deutlichere und fruchtbarere Begriffe machen können. Italia terra omnium terrarum alumna, eadem & parens numine deûm electa: quæ cœlum ipsum clarius faceret, sparsa congregaret imperia, ritusque molliret, & tot populorum *discordes* ferasque *linguas sermonis commercio contraheret ad colloquia & humanitatem homini daret*, breviterque una cunctarum gentium in toto orbe patria fieret. *Plin.* hist. nat. IV. 5. Die Missionarien, welche an dem Heil der Wilden am Orinoquestrome arbeiteten, trafen in einem Bezirke von dreyssig bis vierzig Stunden, zehn bis zwölf verschiedene Sprachen an, welche sie alle an Worten sehr arm fanden. Journal de Trevoux, Christmonat 1747. S. 2521. Hingegen muß die Policierung der Otaheitier und der meisten bisher entdeckten Südländer leichter seyn; da diese Nationen in der Sprache so wenig von einander verschieden sind, daß der Otaheitier Tupia alle Neuseeländer ohne Schwierigkeit verstanden hat. Hawkesworth B. 2. Hauptst. 10. S. 64. ff.

auf bewegliche Sachen eingeschränket, die ein jeder bearbeitet, besorget oder aufgehoben hatte. Allmählich fieng er an sich auf das Land selbst zu erstrecken. Ein Geschlecht, das lang eine Gegend bewohnet hatte, faßte natürlicher Weise eine vorzügliche Neigung dazu. Es fieng an sie als sein Land anzusehen.

Die Gewohnheit heftete seine Gedanken daran. Die Gräber seiner Väter, die Denkmäler seiner Freunde und seiner Geliebten; alle Gegenstände, die einen jeden an dasjenige erinnerten, was ihm in der Jugend angenehmes begegnet war; (*) die grössre Leichtigkeit, sich in einer bekannten Gegend die Bedürfnisse des Lebens anzuschaffen: Alles dieses konnte ein Land seinen Einwohnern vorzüglich werth machen, indem ihre nächste Benachbarten noch ihr süssestes Vergnügen in einem nomadischen und herumirrenden Leben fanden (**).

(*) Quotiescunque patria in mentem veniret, hæc omnia, occurrebant colles, campique & Tiberis, & assueta oculis regio, & hoc cœlum sub quo natus educatusque essem, sagt Camillus beym Livius, B. 5. §. 54.

(**) Strabo beschreibet in dem 11. Buche seiner Erdbeschreibung viele skytische Völker, die neben einander wohneten und in diesem Stücke von einander unterschieden waren. Einige waren

Noch ein näheres Recht zu dem Eigenthume entstuhnde, wenn ein Geschlecht oder mehrere in einer Gegend für sich und ihre Heerden, Brunnen gruben, (*) Moräste austrockneten, kleine Flüsse in grössre leiteten, (**)

Nomaden, herumirrende Geschlechter, die auf Wägen wohneten, S. 559. f. 574. 580. 594. 603. Andere hatten beständige Wohnungen, Feldbau, und so gar Städte. Da die Germanier nicht nur noch keinen Feldbau hatten, sondern in Hütten wohneten, die in einem Tage aufgerichtet werden konnten, sich vom Viehe nähreten, und ihre Habschaft auf Wagen herumführeten, wie die Nomaden, so änderten sie auch leicht ihre Sitze. Strabo B. 7. S. 330. Viele arabische Völker in Africa haben ebenfalls noch ihre beweglichen Wohnungen, in denen sie nach ihren Geschlechtern und Stämmen mit einander leben, und welche sie nach Verschiedenheit der Jahreszeit und der Umstände versetzen. Hist. générale des voyages L. VI. p. 427.

(*) Die Patriarchen waren nie wegen dem Lande, nur wegen den Brunnen, mit ihren Nachbarn im Streite.

(**) Sehr viele Gegenden haben nicht anders wohnbar gemacht werden können, als daß durch einen besondern Fleiß, Flüsse oder Seen abgeleitet werden müssen. Dieses konnte nur durch die gemeinsame Hilfe vieler Menschen geschehen. Diesen war das Land alsdenn gemeinschaftlich eigen, und sie machten mit einander ein kleines Volk aus; daher ohne Zweifel die Pagi.

zu Ehren ihrer Götter Altäre aufrichteten, und zu ihrer eigenen Bequemlichkeit Wohnungen baueten, die nicht mehr versetzet werden konnten.

Eine Gegend konnte also das Eigenthum eines Geschlechtes, eines Volkes, oder ihrer Götter (*) werden, ohne daß irgend eines seiner Glieder auf einen Theil davon ein besonders Recht erlanget hätte. So hatten bey den Iberiern die Geschlechter ihre Besitzungen mit einander gemein (**).

Dieses scheinet der erste Grad des Eigenthums gewesen zu seyn, dessen sich der Mensch an der Erde angemasset hat; und natürlicher Weise dauerte dieses Eigenthum nicht länger,

---

Gaue, welche insgemein von Flüssen ihre Namen haben.

(*) Weil in den despotischen Staaten Fürsten oder Priester unmittelbar in die Rechte der Gottheit eintreten, und sich in einem wahren Verstande zu Statthaltern der Gottheit aufwerfen, so ist leicht zu begreifen, wie in diesen Reichen alle Güter der Unterthanen das Eigenthum des Königs oder des Priesters seyn können, und oft kein Bürger nichts eigenes hatte. Von dem Königreiche Congo s. Hist. gén. des voyages L. XIII. ch. 4. p. 8.

(**) Communes eis sunt possessiones secundum familias. Imperat & gubernat earum quamvis natu maximus. *Strabo* L. XI. p. 575.

als so lange die Besitzer wirklich bey dem Lande gegenwärtig waren, zu dem sie sich ein Recht erworben hatten (*).

Drittes Hauptstück.

Vollkommene Vestsetzung des Eigenthums. Feldbau. Erweiterung der Künste. Anfänge der Handelschaft. Erweiterte Gesellschaft. Dörfer. Reiner Ertrag. Geld. Verbesserung und Ausbreitung der Sprachen.

Der erste, der ein Kraut pflanzete oder säete, that einen weitern Schritt zu dem Eigenthume des Landes; er eröfnete zugleich dem Geiste

---

(*) Das Recht auf ein von einem Menschen oder von einem Volke angebautes Land verschwindet mit den Verbesserungen, die sie dabey angebracht haben. Sobald diese nicht mehr da sind, so gebührt ihnen nichts mehr an dem Lande; und es wird das Eigenthum des neuen Einwohners, der es wieder anbauen muß, um es zu nützen. Die Ergreifung allein, kann kein Recht wirken, das länger daure als der wirkliche Besitz. Aus diesem Grundsatze läßt sich die Frage von der Verjährung des liegenden Eigenthumes nach dem Recht der Natur sehr leicht entscheiden.

seiner Brüder ein unermeßliches Feld der Thätigkeit, und er legte den glücklichen Grund zu einem viel höhern Grade der Erleuchtung und der Milderung.

Das Land, das ein Mensch zur Bepflanzung vorbereitet hatte; das Land, in welchem die Pflanze oder die Saat eines solchen sich befand; konnte von keinem andern eingenommen werden, ohne diesen der Frucht seines Fleisses zu berauben, ohne ihm Unrecht zuzufügen. Dieses war also ein Grund, durch welchen jeder andre davon ausgeschlossen wurde; zum mindesten so lange, bis jener den Ertrag seiner Saat eingeerndtet hatte.

So wurde dem Germanier (*) bey seinem

(*) Agri pro numero cultorum ab universis per vices occupantur, quos mox inter se secundum dignationem patiuntur. Facilitatem partiendi camporum spatia præstant. Arva per annos mutant & superest ager. *Tacitus* de Mor. Germ. L. XI. §. 26. Also hat es sich in diesem Stücke von Strabo's Zeiten bis auf Tacitus seine, zum mindesten mit einigen germanischen Völkern ziemlich gebessert. Das Beyspiel der Gallier, und noch mehr der Römer ihres, konnte in einem so kurzen Zeitpunct mehr wirken, als viele Jahrhunderte eigener Erfahrung eines so rohen Volkes gethan hätten. Taci-

sehr unvollkommenen Feldbaue alle Jahre ein ander Stück Landes zugetheilet. So lang seine Saat darinn lag, konnte er solches ohne Zweifel als sein Eigenthum ansehen; so bald aber die Erndte vorbey war, so hörte alles Recht auf, welches er darauf gehabt hatte, so fiel sein Feld wieder in die vorige Gemeinschaft.

Es gieng allem Ansehn nach auch in den herrlichsten Ländern sehr lang, bis der Mensch zu diesem glücklichen Zeitpunct gelangete. Die Erfindung des Säens und des Pflanzens setzet schon ziemliche Fähigkeiten voraus. Man mußte über die Fortpflanzung der Gewächse vielfältige Beobachtungen gesammelt haben. Man mußte schon gelernet haben, der Zukunft mit Gedult entgegen sehen, und mannigfaltige Mittel zu einem gemeinsamen Entzwecke vereinigen. Alle diese Schritte konnten nicht anders als sehr langsam geschehn.

So bald der Feldbau auf einen gewissen Grad gebracht wurde, so mußten die menschliche Gesellschaft

---

tus beschreibet auch in dem gleichen Abschnitte, wie unvollkommen noch der Feldbau der Deutschen gewesen sey.

Gesellschaft und die Erde selbst anfangen, eine ganz andere Gestalt zu gewinnen (*).

Der Mensch fieng nun an, seinen Acker als den Grund seines Wohlstandes anzusehen. Ohne gänzlich dem herumschweifenden Leben (**) zu entsagen, konnte er die Annehmlichkeiten nicht geniessen, welche ihm die erhöhte Emsigkeit versprach. Das Eigenthum wurde immer mehr vestgesetzet, und die Vortheile der wechselsweisen Hilfe wurden täglich merklicher. Die Stärke des einen kam der Schwachheit des andern immer mehr zu gute; die Geschick-

(*) Tertio denique gradu a vita pastorali ad agriculturam descenderunt. *Varro* de re rustica L. II. c. 1. Auch die Neuseeländer haben eine Art von Landbau: Sie pflanzen Erdäpfel, Kürbisse ꝛc. Da sie kein Vieh haben: so konnten sie nicht, wie die Völker, deren Varro Meldung thut, von dem Hirtenleben zum Feldbau übergehen. Hawkesworth B. 2. Hauptst. 2. S. 309. Hptst. 3. S. 319. 331. 342. Hptst. 4. S. 362. Hauptst. 8. S. 33. Hauptst. 9. S. 50. Hauptst. 10. S. 55. wo dieser Feldbau als ziemlich wohl besorgt beschrieben wird. Von der Cultur der Otaheitier S. Forsters Reise Hptst. 8. S. 213.

(**) Siehe die Anmerkung auf der 18. S. aus Strabons eilften Buche.

lichkeit des einen ersetzte immer reichlicher die Unerfahrenheit des andern; die Vermehrung der Bedürfnisse, welche so viele Sittenlehrer als die Quelle alles menschlichen Elendes ansehen, milderte die rohen Triebe immer mehr; vermannigfaltigte immer mehr die Thätigkeit der Seele; machte die Folgen der Gewaltthätigkeit und der Unterdrückung immer empfindlicher; und verknüpfte durch eine wohlthätige Abhängigkeit immer desto mehr Menschen, Geschlechter und Stämme miteinander; wie mehr Erfindsamkeit, Fleiß und Gewerbsamkeit sich ausbreiteten und stärkten. Es entstuhnden von Tag zu Tage neue Verhältnisse, welche dem Menschen die nähere Vereinigung mit dem Menschen immer werther machten; und welche eben durch diese nähere Vereinigung mächtigere Reize und einen höhern Werth erhielten (*).

(*) Nam qui vicos habitant, agrestes sunt, sagt Strabo B. 3. S. 172. um die rohen Sitten der Spanier zu beweisen, und die Beobachtung ist allgemein. Durch eine ganz unstreitige Induction kann man schliessen, daß die Menschen, die nicht einmal in Dörfern beysammen wohnen, noch roher sind, und noch weniger gesellschaftliche Vortheile geniessen. Die Erfahrung bestätiget diesen Satz mehr als zureichend.

Es entstuhnden natürlicher Weise, ohne fernere Ueberlegung, Gemeinden und Städte (*). Durch diesen glücklichen Zusammenfluß vieler Menschen wurde die Entwicklung der Talente, und der Erhöhung der Künste immer mehr erleichtert und befördert. Jedes neue Beyspiel bereicherte die Erfindsamkeit und entflammte die Nacheyferung.

Der Wohlstand der Familien wurd immer mit der Geschicklichkeit und mit dem Fleisse ihrer Glieder vermehrt. Sie bekamen immer mehr einander mitzutheilen und von einander zu erwarten, einander zu vertauschen. Ihre Arbeiten warfen allmählich mehr ab. Es entstuhnden daher Reichthum, reiner Ertrag und Gewinnst, und mit dem Anwachse derselben wurden jeder gesellschaftliche Vortheil weiter ausgebreitet und jede Freude des Lebens erhöht.

Nichts beschleunigte aber die Fortgänge und die Ausbreitung jedes gesellschaftlichen Vortheiles so sehr, als die Erfindung Metalle oder andre Dinge zum Maasstabe und zum Vergütungsmittel aller übrigen Bedürfnisse anzu-

(*) Plato de Legibus III. p. 523.

nehmen. Ohne sie würde das menschliche Geschlecht niemals einen beträchtlichen Grad von Wohlstand erreicht haben. Sie muß also billig als eine der glücklichsten Ereignisse angesehen werden.

Durch die Vermehrung des Reichthumes wurden die geschicktern oder mächtigern Bürger und die Häupter der entstehenden Staaten immer mehr von niedrigen Sorgen, und von mühsamen Arbeiten befreyt; und Günstlinge des Himmels erhielten immer mehr Gelegenheit und Musse, die Fähigkeiten ihres Geistes vorzüglich zu üben, sich Erfahrungen zu sammeln, aus der Erforschung der Wahrheit ihre liebste und edelste Beschäftigung zu machen, die Vernunft anzubauen, und den Grund eines blühenden Zustandes für bessere Nachkömmlinge zu legen.

Die Sprache eines jeden Geschlechtes mußte nach Maasgabe dieses Anwachses der Begriffe und der Empfindungen, auch an Worten und an Wendungen bereichert; und die Mundart desjenigen, welches an Witze und an Einsichten am weitesten gekommen war, mußte immer von mehrern angenommen werden.

Viertes Hauptstück.

Langsamkeit dieser Fortgänge.

Indessen konnten diese glücklichen Fortgänge nicht anders als in allen Stücken überaus langsam seyn (*). Die nöthigsten Werkzeuge (**)

(*) Die langsamen Fortgänge der gemeinsten Berufe in Italien sind aus folgender Stelle eines schätzbaren Alten zu schliessen: Omnino tonsores in *Italiam* primum venisse ex Sicilia dicuntur, post *Romam* conditam anno quadringentesimo quinquagesimo quarto, eosque adduxisse P. Ticinium Menam. *Varro*, de re rustica, L. III. c. 11. Wie einfältig mußten die Künste bey einem Volke seyn, das die Schaafschur noch nicht recht kannte.

(**) Man kann sich vorstellen, wie schwer alle Arbeiten müssen gewesen, und wie grob sie müssen ausgefallen seyn, da alle Werkzeuge von Stein oder von Bein rc. waren. S. von Otaheiti Forsters Reise Hptst. 6. S. 153. f. 164. f. 171. Hauptst. 8. S. 203. 205. 210. 217. Hawkesworth Hauptst. 15. 17. und 18. und von Oheterea und den übrigen Societätsinseln Hauptst. 20. S. 273. Die Neuseeländer, welche nicht unter einem milden Himmelsstriche wohnen, wie die Otaheitier, haben es in den Künsten weiter gebracht. Die Vergleichung kann von den langsamen Fortgängen der Künste einen Begriff geben. S. Hawkesworth B. 2. Hauptst. 11. S. 316. f. 339. Hauptst. 3. S. 354. 356. Hauptst. 4.

konnten nur nach und nach erfunden und verbessert werden; und wie die gesammelten Beobachtungen noch gar nicht zahlreich seyn konnten, so mußten sie auch meistens sehr unrichtig und sehr unsicher seyn.

Der Zustand der Künste war also natürlicher Weise in ihren Anfängen sehr unbeträchtlich; (*) und die Freude, welche aus der Erdichtung und Ausbreitung eines Irrthums entstuhnde, mußte die Begierde die Wahrheit zu erforschen, gleichsam in der Geburt ersticken.

Wir müssen uns insonderheit dieses letztere Uebel desto grösser vorstellen, da es unzweifelbar ist, daß in diesen schwachen Anfängen alle Irrthümer der Einbildung und des Verstandes, deren Quellen wir in den vorhergehenden Zeitpuncten betrachtet haben, auch die Seelen derjenigen erniedriget haben mußten, welche den

S. 364. Hauptst. 6. S. 392. 407. Hauptst. 9. S. 44. 48. Hauptst. 10. S. 52. Ueber die schwachen Anfänge der Künste bey den Neuholländern S. Hawkesworth B. 3. Hauptst. 4. S. 173. Hauptst. 6. S. 233. 237 ff. 243. ff.

(*) Vortreflich erläutert dieses eine Stelle des Plato von den Gesetzen B. 3. S. 522. insonderheit in Rücksicht auf die Erfindung und Nützung der Metalle.

ersten Grund zu dem ungeheuern Gebäude der menschlichen Gelehrsamkeit geleget haben.

Viele Völker blieben durch einen sonderbaren Zusammenfluß verschiedener Gründe bey diesem Grade stehen. Schon seit vielen tausend Jahren leben die Araber ungefehr in diesem Zustande. Eine edle und beneidungswürdige Einfalt der Sitten, und eine wahrhaftig menschenfreundliche Gastfreyheit, machen den Character der Bessern unter ihnen aus; (*) indem die niedrigste

(*) Wir langten in unsrer Nachtherberge an, wo wir von dem Scheik, als dem vornehmsten im Dorfe, sehr höflich aufgenommen wurden. Er ließ uns in einen grossen Saal eines steinernen Hauses führen, welches einem Türken in Cairo gehörte. Nach einer kleinen Stunde assen wir die Abendmahlzeit, die nach dem Gebrauche des Landes ohne viele Weitläufigkeit eingerichtet war. Unser Scheik hatte zwo junge Ziegen schlachten lassen. In der Brühe, worinn sie gekocht worden, wurde eine Mänge Weizenbrod zu einem Brey gekochet, und damit zwo Schüsseln von solcher Grösse angefüllet, daß zu jedweder zwey Menschen erfordert wurden, sie zu tragen. In der Mitte dieses Brodgemüsses war gekochter Reis, und um das Brod herum lag Fleisch, welches in Stücke zerschnitten war. Der Boden war unser Tisch. Eine Matte von Binsen dienete uns zum Tischtuche. Die hole Hand zum Löffel, und unsre Finger waren uns statt Messer und

Gewinnsucht, die Räuberey und der Betrug die übrigen entehren; und indem der Aber=

Gabel. Wer sich nicht auf diese Art von den Arabern will bewirthen lassen, der wird übel von ihnen aufgenommen werden. Ihre Art, Fremde zu bewirthen, ist wohl gemeint; und ich zweifle, ob man eine grössre Bereitwilligkeit, Offenherzigkeit, und Gastfreyheit finden wird, als bey ihnen. Dieses war die Weise ihrer Väter, derer Leben die heil. Schrift uns aufgezeichnet hat. So ist sie noch zu unsern Zeiten, und sie wird in Ewigkeit dieselbe unverändert bleiben. Hasselquists Reise nach den egyptischen Pyramiden, S. 85. Ein gleiches ungefehr erzählt von andern Arabern Schaw in seinen Reisen, Hptst. 8. B. 1. der Berlin. Sammlung S. 172. und sonderlich im 9ten Hptst. S. 173. obgleich diese ihre einfältige Lebensart, ihre Höflichkeit und ihre Gastfreyheit nichts weniger als mit andern Tugenden, z. E. der Redlichkeit, der Treue, begleitet ist. Die Gründe, warum diese Leute so viele tausend Jahre hindurch ihre Lebensart unverändert beybehalten haben, verdienen erwogen zu werden. Hasselquist fährt S. 88. fort, diese Lebensart zu beschreiben. Die ganze weitläufige Stelle ist sehr merkwürdig, s. auch S. 106. Pocok erzählet das gleiche von der ungemeinen Gastfreyheit der Araber. S. das 4te Hauptst. in dem 2. Bande der zu Berlin übersetzten Sammlung von Reisen, S. 260. auch von der Lebensart der herumwandernden Araber, Hauptst. 8. S. 311. die ganz einfältig und in vielen Stücken patriarchalisch scheinet, obgleich sie eben keine besonders ehr=

glaube die einen wie die andern in den härtesten Fesseln hält.

Fünftes Hauptstück.

Weiteres Wachsthum der menschlichen Fähigkeiten. Erhöhung der edlern Empfindungen. Tugend. Ehre. Ansehn.

Bey andern Völkern stuhnden dem Fortgange zu einer höhern Vollkommenheit weniger Hinternisse im Wege. Der Trieb nach dem, was für angenehm, für groß und für edel geachtet wurde, wurde bey ihnen immer thätiger; immer bot sich ihnen ein reicherer Stoff zu seiner Befriedigung dar.

Glückliche Geister thaten sich unter ihnen immer mehr durch Erfindungen, durch Anschläge, durch Thaten hervor, indem die schwachen geschickter wurden, sie zu bewundern, und ihnen nachzuahmen. Die Wohlthätigkeit breitete sich über mehrere Menschen und Geschlechter aus. Die Tapferkeit vertheidigte ihr Eigenthum und

liche und redliche Leute sind. Das gleiche bestätigen Nordens Reisen, welche in dem 2ten Bande der gleichen Sammlung zu finden sind.

ihre Ruhe, und die Weisheit legte den Grund zu der Glückseligkeit der entlegensten Länder und der entferntesten Menschenalter. So erwarben sich die bessern und die erleuchtetern Geister, Liebe, Hochachtung, Ehrfurcht. So wurden die andern fähig geleitet, beschützt, um in der Ordnung erhalten zu werden. So entwickelten sich mächtiger der Begriff der Tugend, das Gefühl der Ehre, und mit ihnen die Empfindungen von Treue und von Gehorsam. So erweiterten sich die Aussichten des Geistes, und so veredelten sich die Triebfedern es Herzens.

Da indessen die Vorstellungen von dem Grossen und von dem Anständigen; auch bey diesen Günstlingen des Geschickes, noch sehr dunkel und sehr verworren seyn mußten, so waren es die von der Tugend nicht weniger; und die Ehre wurd oft Thaten zu Theile, welche in aufgeklärten Zeiten nur Schande gebracht haben würden. Seitdem diese Begriffe entstanden sind, haben sie alle Länder und alle Zeiten unter hunderterley Gestalten durchwandert. Nur wenigen Weisen wurden sie nach ihrem wahren Wesen bekannt. Der grosse Haufe ließ sich insgemein durch den Schein davon blenden, und widmete meistens seine Verehrung

und seine Bewunderung, Eigenschaften und Handlungen, die von wesentlicher Güte entblößt, mit einem eiteln Glanze strahleten. Er konnte das Grosse, das Besondere, das Wunderbare von einem Character oder von einer That fassen; die wahre sittliche Güte aber erforderte die Scharfsicht feinerer Kenner.

Indessen waren es diese so mangelbaren Eindrücke, welche das Ansehn bevestigten, das Menschen über Menschen haben mußten, um ihrer Vereinigung einen gründlichen Bestand, und ihrer Glückseligkeit eine minder schwankende Dauer zu versichern.

Sechstes Hauptstück.

Uebel, welche diese Verbesserungen mit sich führten.

Es fehlete also den vornehmsten Triebfedern, durch welche die entstehnden Gesellschaften beweget werden mußten, die innerliche moralische Richtigkeit und Güte; und insonderheit diejenige glückliche Harmonie, welche allein das Werk der erhabensten Vernunft seyn kann. Diese glücklichen Fortgänge waren daher nicht nur natürlicher Weise mit grossen Unbequem-

lichkeiten begleitet; sondern sie breiteten solche noch in dem vollesten Maasse für alle folgenden Abwechslungen aus, durch welche das menschliche Geschlecht zu einem bessern und glücklichern Stande sich hindurch arbeiten mußte. Der Hang zur Ungerechtigkeit nahm bey den Rohern immer desto mehr zu, jemehr sich die Gegenstände vervielfältigten, welche ihre Begierden reizen konnten. Die vermehrten und erhöhten Annehmlichkeiten des Lebens, selbst die grössere Geselligkeit gaben Nahrung und Anlässe zu allerhand neuen Ausschweifungen. Unter vielen bey einander wohnenden Geschlechtern vermehrten sich also die Unordnungen, indem die Menschen ihre Grösse und ihren Werth in den Besitz der Güter setzten, ohne auf den Erwerbungsgrund und auf den Gebrauch davon Betrachtungen zu machen.

Die Eyfersucht und der Stolz wurden durch den Ueberfluß der einen, und durch den Mangel der andern erhöhet. Haß, Neid, Zwietracht, die natürlichen Folgen dieser Leidenschaften, wuchsen mit ihnen an. Es entstuhnden noch grössre Uebel, und wenn nicht innerliche Unordnungen solche kleinen Gesellschaften zerrütteten, so thaten es wilde Benach-

barte, (*) welche sich durch Gewaltthätigkeit anschaffen wollten, was sie durch Fleiß und durch Geschicklichkeit zu erhalten unfähig waren.

Siebendes Hauptstück.

Bessere Entwicklung der Begriffe von Ordnung, von Gerechtigkeit, von Sittlichkeit. Fortgang zur bürgerlichen Gesellschaft.

Wie mehr also die Sterblichen sich der Vollkommenheit näherten: desto mehr mußten sie auch die unseligen Folgen der ungerechten Triebe empfinden lernen; desto mehr mußten die Bessern und die Weisern unter ihnen gewahr werden, wie die mannigfaltigen Triebfedern, welche der Thätigkeit so vieler kleiner Gesellschaften und so vieler einzelner Menschen so verschiedene einander durchkreuzende Richtungen geben, und wie die vervielfältigten Ab-

(*) Initium hujusmodi injuriarum fecerunt nimirum montani, qui cum sterile solum colerent, & pauca possiderent, aliena concupiverunt. Alii dum horum injurias defendunt, ipsi quoque necessario a suorum operum curatione abstracti pro agricultura militiam tractavere. Quo factum est, ut terra neglecta bonorum suorum ferax esse desineret & a latronibus habitaretur. *Strabo* L. III. p. 162. sq.

sichten einander oft hinterlich fallen. Die minder einsehnden selbst mußten nicht weniger empfinden, wie sehr sie Schutzes und Rathes wider die mannigfaltigen Uebel bedürften, welche aus diesen Unordnungen flossen. So verstärkte bey den mit höhern Fähigkeiten begabten Seelen sich immer mehr die edle Begierde, sich durch tugendhafte, oder scheinbare Thaten, und durch weise Anordnungen hervorzuthun; und so wurden die schwächern täglich williger zum Gehorsam und fähiger zur Ordnung.

So entwickelte sich immer mächtiger der feurige Trieb zur Gesetzgebung und zur Herrschaft. So wurde täglich dringender die Bedürfnis beherrscht zu werden. Die Geister der einen wurden immer erleuchteter, und die Gemüther der andern beugsamer. Der natürliche und beynahe mechanische Trieb zur Geselligkeit wurd immer verstärket; anstatt aber wirklich veredelt zu werden, artete er nur zu oft aus; indem die Unwissenheit der Mänge immer dieselbige blieb und indem die Wenigen, die sich über andre erhoben hatten, das bisgen Licht, das ihnen zu Theil geworden war, mehr gebrauchten ihre Uebermacht zu behaupten und zu verstärken, als ihre Untergebenen glücklich zu machen.

Achtes Hauptstück.

Entstehungsarten der bürgerlichen Gesellschaften.

Man kann sich sehr viele Weisen vorstellen, wie von diesem Punct an die unzählichen Völker der Erde in die bürgerliche Verfassung gerathen seyn möchten.

Aber alle werden auch darinn übereinkommen, daß alle Staaten in ihren ersten Anfängen sehr unvollkommen gewesen seyn müssen; daß es viele Zeit gebraucht habe, bis die Verbindlichkeiten der Glieder unter einander, und gegen den Staat und die von dem Staate gegen die Glieder, nur einigermassen bestimmt seyn konnten und daß es noch eine viel längere Zeit gebraucht hat oder brauchen wird, um sie in die wohlthätige Harmonie zu bringen, durch welche jedes Glied der Gesellschaft ungehindert seinen Wohlstand auf eine Weise erhöhen kann, die zugleich den Wohlstand aller und jeder andern erhöhe.

Es bieten sich uns hier zween Hauptunterschiede dar.

Neuntes Hauptstück.

Langsamkeit dieses Ueberganges in rohen Ländern.

In rohern Gegenden fangen die Menschen sehr späth an, durch so viele Bedürfnisse von einander abzuhängen. Es braucht da eine lange Zeit, bis sie über die natürliche Nothdurft etwas verlangen. Sie finden nicht so bald besondre Reize in dem gesellschaftlichen Umgange. Wenn schon eine plötzliche Noth sie vereinigt, so trennet ihre rohe Gemüthsart sie wieder von einander, so bald die Gefahr vorbey ist (*), welche sie genöthiget hat, sich gemeinsamen Befehlen zu unterwerfen.

Die

(*) Von den Californiern meldet P. Venegas Th. 1. Abschn. 6. S. 69. daß in gewissen Fällen der Herzhafte, der Beredte, der Listige durch eine stillschweigende Einwilligung sich anmassen, in ihren Fischereyen oder in ihren Kriegen sie anzuführen, und die vorfallenden Geschäfte zu besorgen; daß aber übrigens ein jeder vollkommen unabhängig sey. So waren ungefehr auch die Könige der kleinen germanischen Völker. In tanta sæculorum serie nullus illis dux magnus præter

Die Familien bleiben also lang in einer vollkommenen Unabhängigkeit. Wenn auch die Aenderung ihrer Umstände und ihrer Verhältnisse allmählich eine dauerhafte Vereinigung erfordert, so wird sie nur in so weit entstehen, als es die dringendsten und die merklichsten Absichten erheischen. In dem übrigen wird ein jeder seine Unabhängigkeit behaupten.

Daher schränkten sich fast alle politischen Verfassungen der nordischen Völker auf das Kriegswesen ein. Daher entsluhnd die Feudalverfassung, die barbarischste aller Gesetzgebungen. (*)

---

præter *Viriatum* fuit, qui annis decem *Romanos* varia victoria fatigavit; adeo feris propiora quam hominibus ingenia gerunt; quem ipsum *non judicio populi electum, sed ut cavendi scientem* declinandorumque periculorum peritum, *sequuti sunt*, sagt von den Spaniern Justin. L. XLIV. c. 2.

(*) S. oben B. 3. Hauptst. 20. S. 365. wo angemerket wird, daß die Feudalverfassung wahrscheinlicher Weise die Frucht der Barbarey sey. Es ist bekannt, daß sie bey den Tartaren immer so üblich war, als in den mittlern Zeiten in Deutschland und dem übrigen Norden. Die Geschichte des Timurbegs setzet dieses ausser allen Zweifel. Auch die Parther hatten eine Feudalverfassung. Es war bey ihnen so gar eine Art grosser Vasallen. (Surenas) denen

Daher war die Tapferkeit so lang die gröste und die einzige Tugend des Nordens; daher waren Weisheit und Gerechtigkeit in diesen Ländern so lang beynahe überflüssig; daher blieb so lang die Menschlichkeit in denselben unentwickelt.

Der gröste Theil des Occidents und der ganze Norden waren viele Jahrhunderte hindurch in unzähliche kleine Völkerschaften vertheilet, welche aufhörten Mitbürger zu seyn; welche einander selbst beraubten, und befehdeten, so bald kein gemeinsamer Krieg sie beschäftigte; (*) und welche durch ihre Unordnungen, und durch ihre unruhige Gemüthsart den milden Sitten, den Künsten, den Wissenschaften jeden Zugang versperreten.

---

durch Erbrecht das Recht zukam den König zu krönen. Plutarch im Crassus S. 317. Surena war die Benennung einer Würde bey den Parthern und nachher bey den Persern. S. Ammian Marcellin 24. 2. und dabey die Anmerkungen des Valesius. S. auch über die Lehnsverfassung der Parther Herodian 3. 1. Ihre Miliz war auch kein ordentliches Kriegsvolk, sondern eine Art von Aufgebot, Heerbann, heribanus. S. Herodiani Hist. VI. 5. 7.

(*) *Tacitus* Annal. II. 44. de Mor. Germ. 33. *Cæsar* de bello gall. VI. 11.

Der römische Staat scheint in seinen ersten Anfängen nichts als ein solches System von Familien gewesen zu seyn. Viele Jahrhunderte nach Erbauung der Stadt war noch jeder Hausvater der unabhängige Herr seines Hauswesens; (*) er hatte da, wie der Germanier, das Recht des Lebens und des Todes über seine Kinder und über sein Gesinde; der Staat hatte sich in nichts zu mischen, was diese betraf; und man durfte sich in keines Bürgers Haus wagen, auch nur um ihn vor Gericht zu laden. (**)

(*) So auch der Priester seines Hauses und seines Geschlechtes; sacra domestica, sacra gentilitia; auch hatten nur die Geschlechter, patricii, ihre Götter, ihr Priesterthum, ihre Begräbnisse. Nur sie hatten die auspicia, nur sie konnten öffentliche Priesterwürden bekleiden, opfern 2c. Auf das höchste liessen sie ihre clientes an ihrem Gottesdienste, an ihren Begräbnissen Antheil nehmen. Jahrhunderte lang klebten den Plebeien noch die Merkmale des Sklavenstandes an, aus dem sie sich nur langsam zu Herren oder besser zu sagen zu Tyrannen des Weltkreises erhoben hatten. Gentem ab infami tandem deducis asylo.

(**) L. 18. ff. de in jus voc. quia domus tutissimum cuique refugium atque receptaculum sit. Die Vorladung vor Gericht geschah auch bey den alten Römern mit gewaltthätigen Ceremo=

Zweytes Hauptstück.

Vortheile der mildern Länder, welche die bürgerliche Verfassung begünstigen.

In mildern Ländern hingegen mußte, wie wir es schon beobachtet haben, die höhere und sanftere Empfindlichkeit viel geschwinder die glücklichen Bande knüpfen, welche Menschen mit Menschen vereinigen. Der Mensch wurde da frühe durch mehrere Bedürfnisse, und durch eine grössre Schwachheit genöthigt, sich dem Menschen zu nähern, und die wechselsweise Wohlthätigkeit erweiterte da viel geschwinder jeden geselligen Trieb. Da mußte viel eher die vorzügliche Geschicklichkeit der glücklichen Geister merklich werden; und die Tugend viel geschwinder einen hohen Grad der Vollkommenheit erreichen. Ihr Ruhm und ihr Ansehn mußten sich da viel leichter ausbreiten.

Die Menschen, welchen die Natur ausserordentliche Gaben versagt hat, sind in solchen Ländern durch die grössre Beugsamkeit ihrer

---

nien, welche Ueberbleibsel einer barbarischen Verfassung waren. Ein Rechtshandel war in der That bey ihnen eine Art von Krieg.

Leiber und ihrer Geister zum Gehorsam und zur Nachahmung besser aufgelegt. Das Beyspiel der einen flammet da die Thätigkeit der andern viel leichter an. Da werden die Hochachtung und die Nacheyferung gegen die Bessern durch eine lebhafte und gutartige Einbildungskraft sehr leicht ausgebreitet; da vermehren sich die Bequemlichkeiten des Lebens sehr geschwind mit jedem Anwachse der Fähigkeiten und der Begierden; und diese geschwinde Vermehrung erhöhet mit einer immer grössern Schnelligkeit die Abhängigkeit des Menschen von vielen andern Menschen.

Eilftes Hauptstück.

Erweiterung der Einsichten, der Künste und des Wohlstandes. Vergrösserung der Gesellschaften. Fernere Ausbreitung der Sprache. Kunst zu schreiben. Kleine Staaten.

So erweitern und verbessern sich in milden Gegenden die Einsichten mit einer weit grössern Geschwindigkeit als in rohen. Der Geist, dem sich immer neue Gegenstände darbieten, wird nach Maaßgabe dieses Zuwachses immer thätiger; und das Gemüth, das immer neue Güter

kennen lernet, das täglich mehr von der Wohlthätigkeit andrer Menschen zu hoffen bekömmt, wird immer mehr gemildert. Die Bessern und die Weisern oder die Stärkern und die Listigern werden immer fähiger Gesetze und Anschläge abzufassen, und die andern sich solchen zu unterwerfen.

Der Geschmack an dem Guten und an dem Schönern wird mit jedem Genusse verfeinert und erhöhet. Der zunehmende Ueberfluß unterhält und verstärkt immer mehr den Hang zur Verschönerung, zur Auszierung und zur Bequemlichkeit. Jede nützliche und angenehme Erfindung bahnet einer andern den Weg. Jede Kunst beut der andern die Hand.

Wie in den ersten Anfängen eine jede, unvollkommen und ununterstützet, lang mit tausend Hinternissen kämpfen mußte; so gehen sie immer geschwinder der Vollkommenheit entgegen, jemehr sich allmählich ihre hilfreichen Verhältnisse entwickeln. So fängt die grosse Kette, die alle mit einander vereinigt, an, sich zu knüpfen. So erhält jedes Talent einen feurigen Schwung. So eröfnet sich jedem Genie ein weiteres Feld.

Diese glücklichen Fortgänge begleitet ein täglich

grössrer Wohlstand, welcher fremde Geschlechter immer mächtiger anlocket, sich einem gesegneten Stammen zuzugesellen. Es entstehen kleine Staaten. Die Sprache und die Sitten der weisern Stämme dähnen sich immer weiter aus; und allmählich werden die Künste erfunden, durch welche die Menschen auch ihre Gedanken und Entdeckungen denjenigen mittheilen können, die in der weitesten Entfernung von ihnen wohnen, und sie auf diejenigen fortpflanzen, die Jahrtausende nach ihnen das Licht erblicken werden.

Die Künste zu zeichnen, zu malen, durch hieroglyphische Bilder, und durch die Buchstabenschrift mit Abwesenden zu reden, erleichtern die Fortgänge der übrigen Künste und der Sitten desto mehr, je mehr sie selbst zu einer höhern Vollkommenheit gebracht werden.

Ohne die Künste hätte das menschliche Geschlecht beständig in dem Stande einer vollkommenen Kindheit bleiben müssen. Ohne sie hätten weder einzelne Menschen noch die ganze Gesellschaft sich zu einem merklichen Grade von Lichte und von Wohlstande erheben können.

Wie ohne die Sprache die ersten Elemente der menschlichen Erkenntnisse nicht hätten erfunden

werden können: so hätte ohne die Kunst zu schreiben und zu zeichnen niemals eine Wissenschaft entstehen können; ja nicht einmal eine zuverlässige Erkenntnis von geschehenen Dingen. Wie ohne Sprache die einzelnen Menschen immer Kinder bleiben und das Andenken ihrer vergangnen Zustände alsobald verliehren: so können ohne die Kunst zu schreiben die Völker sich niemals aus dem Zustande der Kindheit emporschwingen. Alles Vergangne fällt ohne diese Kunst nach wenig Jahren wieder in die Nacht der Vergessenheit; und die Verbindung einer auch sehr geringen Anzahl von Begriffen und von Wahrheiten ist ohne sie dem Menschen unmöglich.

Was an einem Orte **Wohlthätigkeit** und Liebe wirkten, das konnten an einem andern Gewalt und Furcht erzwingen. Rohe und harte Menschen mußten natürlicher Weise immer begieriger werden, sich schwächere zu unterwerfen. Wenige Starke und Gewaltthätige konnten leicht eine grosse Menge friedfertiger und ruhiger Geschlechter unterjochen. Barbarische Krieger machten sich leicht eine Menge Sclaven; verschaffen sich durch ihre Arbeit, die von den Weisern und Bessern erfundenen Bequemlichkeiten des Lebens; und machten

eine jede Unterdrückung zu einem Werkzeuge von einer neuen Eroberung. Ohne Zweifel übten da die mildern Sitten und die Weisheit der Ueberwundenen über die Geister der Sieger ein Recht aus, das eine natürliche Folge ihrer Würde und ihrer Hoheit ist; ohne Zweifel machten sie die Besiegten zu Wohlthätern ihrer Unterdrücker, und lerneten diese von jenen, mit Mässigung und mit Klugheit die Erwerbungen zu handhaben, die sie mit Gewaltthätigkeit gemacht hatten.

So entstuhnden verschiedene Arten grössrer Herrschaften. So erhuben sich an einigen Orten tugendhafte Hausväter, und an andern glückliche Räuber zu Fürsten und zu Obrigkeiten. (*)

Die einen mußte eine zärtliche Sorge für die Glückseligkeit ihrer Untergebenen, die andern hingegen eine wachsame Eyfersucht für ihre Gewalt und für ihr Ansehn in einer beständigen Thätigkeit erhalten.

(*) Viriatus ex venatore latro, ex latrone subito dux, & si fortuna cessisset Hispaniæ Romulus. Florus II. 17. Le premier, qui fut roi, fut un brigand heureux.

Zwölftes Hauptstück.

Schwäche dieser ersten bürgerlichen Verfassungen.

Es brauchte indessen noch viel mehr, um einer bürgerlichen Verfassung ihren Bestand zu geben. Die Vernunft war noch lange nicht angebaut genug, um diese Menschen durch die wahren Grundsätze der Ordnung und des Gehorsams fähig zu machen; und selbst viele Vorurtheile, welche in der Folge der Zeiten und zum Theile noch in unsern Tagen gebraucht werden, die Gewalt der Herrschenden zu bevestigen, konnten noch nicht eingeführt seyn, überstiegen noch die Fähigkeiten der meisten Bürger.

Die Gesetze, die Verkommnisse, die Verbindlichkelten verluhren sich leicht aus ihrem Gedächtnisse. Ehe die Kunst zu schreiben erfunden, ehe sie ausgebreitet war, konnten solche ein Menschenalter kaum überleben. Die Vortheile und die Tugenden eines Geschlechtes waren für seine Nachkömmlingschaft beynahe als ob sie nie gewesen wären.

Der Tod des guten Vaters, des tugendhaften Herrn, welche für das Heil so vieler Menschen

gesorget hatten, mußte meistens das glückliche Band auflösen, welches sie vereinigte. Man war weder erleuchtet noch barbarisch genug, um zu glauben, daß sein Ansehn seinem Erben gehöre, wie seine Heerde.

Wenn der ungerechte und gewaltthätige Unterdrücker starb oder alt und schwach wurde, so mußten sich seine Sclaven gleich trennen. Sein kleiner Staat zerstörte sich von selbsten; und Unruhe, Verwirrungen und Fehden setzten ihn in den bedaurungswürdigsten Zustand (*).

(*) Auch bey den Lebzeiten ist das Ansehn des Beherrschers, den nur Gewalt auf den Thron setzet, bey noch halb barbarischen Völkern sehr wankend. Man lese in der Hist. gén. des voyages, L. IX. Hptst. 7. §. 8. L. X. Hptst. 6. insonderheit p. 40. & 52. die Beschreibung der Verfassungen in den Staaten der Schwarzen auf der Goldküste. Man betrachte diese Schwachheit des Ansehns; die Unbestimmtheit des Rechtes der Nachfolge; so wird man sich hievon vollkommene Begriffe machen können. So verhält es sich auch in dem Königreiche Congo, Hist. gén. des voyages, L. XIII. Hauptst. 4. S. 13.

Dreyzehntes Hauptstück.

Religion. Abgötterey. Vielgötterey.

Es war also ein mächtigeres Mittel nöthig, solchen Menschen den Gedanken, daß sie ein Volk wären, einzuprägen; und wie dieses Mittel durch seine eigene Kraft wirksam seyn mußte, so mußte es auch zu jeder Zeit so modificieret werden können, wie es die Fähigkeiten derjenigen erforderten, welche es ruhig und beugsam machen sollte.

Die Religion war in allen Gesichtspuncten das kräftigste; und da noch die wenigsten Menschen fähig waren, sich zu den erhabenen Begriffen von der wahren Gottheit heraufzuschwingen, so nahmen irrige und den Sinnen gefällige Bilder die Stelle der Wahrheit ein.

Jede Familie hatte schon ihre Hausgötter. Eine glückliche Ueberlegung, oder eine göttliche Eingebung, oder das Beyspiel eines von Gott besonders begünstigten Volkes, brachte weise Männer auf die Gedanken, auch vielen Geschlechtern einen gemeinsamen Gott zu geben; ihn zu dem Mittelpunct ihrer Vereinigung zu mach n; durch gemeinsame Altäre, Tem-

pel, (*) und heilige Dinge, (**) die Sinne

(*) Die gemeinsamen Tempel sind so alt als die bürgerliche Verfassung. Der Labyrinth in Egypten war ein solches heiliges Gebäude, das so ungeheuer seyn mußte, weil es der Vereinigung so vieler Herrschaften geheiliget war. Dicunt tot aulas ibi factas esse, quia solerent omnes præfecturæ eo convenire, atque epulum quoddam sacris viris & mulieribus fiebat sacrificii gratia deo reddendi & juris dicendi de rebus maximis. Quævis autem præfectura in suam aulam procedebat. *Strabo* XVII. p. 938.

Auf der Insel Rügen war ein solcher Tempel, wo die rügischen Wandalen ihren gemeinsamen Gott verehreten, und ihm ihren kostbarsten Raub heiligten, *Cranz Wandal.* III. 22. V. 12. Die Yncas machten bey dem Anfang ihres Reiches ihr Volk die Stadt Cuzko als ein gemeinsames Heiligthum der ganzen Nation ansehn, und bauten darinn den so prächtigen Tempel der Sonne. *Garcilasso della Vega* Hist. des Incas, L. III. ch. 20. Noch unter dem Augustus wurde für alle gallischen Völker derer sechzig an der Zahl waren; zu Lyon ein gemeinsamer Tempel errichtet. Strabo B. 4. S. 208. Sollte man nicht denken, dieser Stiftung haben die Erzbischöfe von Lyon die Primatswürde von Gallien zu verdanken. Da die Völker diese Vereinigung durch die Religion, billig als eine grosse Glückseligkeit angesehen haben, so kann man desto eher begreifen, wie die Hierarchie des römischen Stuhls so leicht zu einem allgemeinen Ansehn gelanget ist.

(**) So hatten die Skythen ihr heiliges Gold, das in einem Beile, einem Pfluge, einem Joche

und die Einbildung zu fesseln; durch gemein-

---

und einer Schale bestuhnde. Diese goldenen Werkzeuge waren glühend vom Himmel gefallen. Sie waren in der Verwahrung dessen, der sie beherrschte. Herodot. B. 4. §. 5. 7. Das Schwerdt des Mars bey den Hunnen, S. Jornandes de rebus geticis p. 471. ist auch so als ein insigne imperii zu den Zeiten des Attila gefunden worden. Wie die heiligen Schilde, ancilia, der Salier, so war auch das Bild der guten Göttinn, welche die Römer hernach auf einen allem Anscheine nach durch die Politik erdichteten Orakelspruch mit so vielem Eyfer und so grossem Gepränge, in ihre Stadt geholt haben, vom Himmel gefallen. Herodianus L. II. Von den heiligen Dingen zu Delos giebt Herodotus einige Nachricht, B. 4. §. 31. Xerres hatte auf seinem Zuge in Griechenland einen heiligen Wagen des Jupiters, und heilige Pferde mitgenommen. Herodotus B. 7. 55. B. 8. 115. Die Römer hatten ihre heiligen Schilde, das Feuer der Vesta, und noch andere Heiligthümer. Ohne die Liebe derselben hätte sich dieses bewunderungswürdige Volk in den grösten Unglücksfällen, die es ausgestanden hat, mehr als einmahl der Verzweiflung überlassen. In Jovis epulo num alibi quam in Capitolio pulvinar suscipi potest? Quid de æternis Vestæ ignibus signoque quod imperii pignus custodia ejus templi tenetur loquar? quid de ancilibus vestris Mars gradive tuque Quirine pater. S. Liv. V. 52. 53. 54. Man sehe auch Florus I. 2. und dabey die Anmerkungen des Freinsheim über die Worte imperii pignora, welche eben solche heilige Sachen bedeuten, auch

same Feste die Gedanken (*) ihrer glückseligen

---

wegen dem Palladium. Die Carthaginenser hatten ihr Bild der Urania, wie die Römer ihr Palladium. Herodianus hist. V. 6. Der Tempel der Vesta und das heilige Feuer, waren gleichsam, focus imperii, lares civitatis, das Heerde, und die Hausgötter des Staates. Ohne Zweifel war das goldene Bild der Glücksgöttinn, fortuna aurea, so die römischen Kaiser in ihren Schlafzimmern hatten, pignus imperii. Capitolinus in Antonino Philosopho §. 7. Spartianus in Septimio Severo; I. 20. Suet. in Augusto C. 7. Heliogabalum, id est, solem in Palatino monte juxta ædes imperatorias consecravit eique templum fecit, studens & matris typum & Vestæ ignem & ancilia & omnia Romanis veneranda in illud transferre templum. Lampridius in Antonino Heliogabalo. §. 3. & 6. Die Priester der Germanier nahmen auch solche heilige Dinge aus ihren den Göttern geweiheten Hainen auf die Feldzüge mit, effigiesque & signa quædam detracta lucis in prælium ferunt. Tacitus de mor. germ. 7. Der Abgott der Mexicaner, Vizt zili putzli, hatte in seinen Händen vier Pfeile, die als Geschenke des Himmels verehret wurden. Solis Eroberung von Mexico. Diese heiligen Dinge haben mit den Fetissen der heidnischen und mit den Grisgri der machometanischen Africaner, eine grosse Gleichheit, und vielleicht den nemlichen Ursprung.

(*) Aller Orten, wo Tempel und Heiligthümer waren, finden wir auch solche Feste; so gar die Hunnen begaben sich jährlich zum kayserlichen Lager, und brachten da ihren Voreltern, dem Himmel, der Erde und den Geistern,

Einigkeit zu unterhalten; durch besondre, und ihnen eigne Gebräuche, sie von andern Völkern abzusondern; und sie desto stärker an ihre Gesetze, und an ihre Vereinigung zu heften, (*) je

Opfer. S. des Herrn von Guignes historische Abhandlung von dem Ursprunge der Hunnen und der Türken. Die fünf Cantons der vereinigten Iroquesen haben ihr jährliches Einungsfest. La Hontan im 5. Briefe des ersten Bandes. Die Egyptier hatten viele solche feyerliche Zusammenkünfte. Herodotus sagt: Die Egyptier haben die öffentlichen Versammlungen und Aufzüge, wie auch die Unterredungen mit den Göttern durch gewisse Personen unter allen Menschen zuerst angestellet, und die Griechen haben solche von ihnen gelernet, B. 2. § 35. f. Da wir aber in allen Welttheilen, Tempel, Feste und Heiligthümer finden, so scheinet dieses einen allgemeinen Grund zu haben.

(*) Eine der vornehmsten Sorgen der alten Gesetzgeber scheinet gewesen zu seyn, ihre Bürger durch sonderbare Gebräuche von der Gemeinschaft mit andern Völkern abzuhalten. S. von den Egyptiern Herodotus 2. 36. die sich sonderlich von allen fremden Gebräuchen hüteten, ebend. §. 85. Die Gebräuche waren deshalben ein Beweis der Grenzen eines Volkes. Einige Städte, die an Lybien grenzten, hielten sich für Lybier, und nicht für Egyptier, und wollten also die Freyheit haben, alles zu essen, insonderheit Kühfleisch. Aber das Orakel des Jupiter Ammons wies

je mehr sie dieselben von andern Völkern trenneten.

So wie gute und böse Geschlechter zu einem Volke erwuchsen, so wurden verschiedene, und oft widersprechende Begriffe von der Gottheit vermischet; so wurden Güte und Bösartigkeit, Laster und Tugend bald den gleichen Gottheiten zugeschrieben und bald in verschiedenen Gestalten guter und schlimmer Götter neben einander angebetet. So ist es begreiflich, daß die Grundsätze von einem guten und von einem schlimmen Urwesen, in die Philosophie und in die Gottesgelehrsamkeit der erleuchtetsten Völker sich verwoben, und ein Hauptsystem des Orients ausgemacht haben.

So entstuhnden unendlich verschiedene Religionen, mehr oder minder vollkommene Stiftungen, in welchen alles was die fruchtbare Einbildung ihrer Urheber rührete, angewandt

---

wies sie ab; sie mußten Egyptier seyn, und also auch kein Kühfleisch essen. Herodotus 2. 16. Die peruvianischen Völker suchten ehemals auch, sich hauptsächlich durch verschiedene Gottesdienste von einander zu unterscheiden. *Garcilasso della Vega* Hist. des Yncas. C. I. Hptst. 9.

wurde, dem Priesterthum ein ehrwürdiges Ansehn zu geben, die Bürger zu dem grossen Endzwecke des Stifters zu lenken, und sie mit dem Gedanken zu erfüllen, daß diese allein ihnen Sieg, Ruhe, Sicherheit und Wohlstand gewähren können.

So wurde jedem Römer von den ersten Anfängen des Staates an, bis zu der höchsten Blüthe desselben, durch die vielbedeutende Erfindung eines Menschenhauptes, und durch die Hartnäkkigkeit des Grenzgottes (*) die Herrschaft des Erdkreises versprochen.

Durch die Orakel, (**) die ein wesentliches

(*) Der Gott Terminus war wahrscheinlicher Weise nichts anders als ein Fetisse. Man mußte einen Markstein zu einer Gottheit machen, damit rohe Seelen einen ihren Fähigkeiten angemessenen Grund hätten, ihn nicht zu verletzen oder zu verachten.

(**) Die Geschichte der Orakel ist allgemein bekannt. S. Strabo 9. p. 484. 10. p. 541. 7. p. 327. f. 344. Herodotus, B. 4. §. 13. 88. 57. 55. B. 2. §. 16. 26. 53. 2. §. 14. p. 732. 738. 17. 940. Ein jedes Volk hatte sein eignes, wo ihm sein eigner Gott Antwort gab. Es wurde aber in der Folge der Zeit Mode, an fremde zu schicken. Man sah ohne Zweifel, daß die einheimischen bisweilen bestochen wurden.

Stück aller dieser Religionen sind, lenketen die Priester und die Grossen bey jeder neuen Vorfallenheit die rohen Gemüther des Volkes, wie es ihnen nur beliebte. Sie hefteten also alle Hochachtung, alle Liebe, alle Verehrung der Völker auf diejenigen Gegenstände, welche ihren Absichten am vorträglichsten waren.

Wenn wir erwegen, wie sehr die Neigung zum Wunderbaren und zum Uebernatürlichen, wie sehr die Leichtgläubigkeit und die Einfalt diese gutthätigen Blendwerke haben begünstigen; wie sehr sie allen, und vorzüglich den ungereimtesten Erdichtungen eine tyrannische Macht über die Gemüther haben beylegen müssen; so werden wir uns nicht mehr über die grossen Veränderungen befremden, welche durch sie gewirket worden sind.

Die Gesetze wurden vermittelst ihrer unmittelbare Geschenke der Gottheit; (*) und so wurden

---

Oft war es auch leichter, die fremden zu bestechen. Motezuma berieth sich immer mit seinen Göttern. Seine Unterthanen glaubten dieses, und vielleicht er selbst. Solis Eroberung von Mexico, B. 4. Hptst. 3. S. 36. 39. 40.

(*) Minos, Lykurgus, Numa, Manco Capai 2c.

alle Absichten des Priesters, und alle Einfälle des Fürsten mit einer besondern Heiligkeit bekleidet.

Die ersten Gesetzgeber und Priester konnten bey leichtgläubigen Völkern sich selbst für Götter ansehn machen (*). Die spätern mußten sich begnügen Halbgötter, Söhne der Götter zu seyn; und als die Menschen zu erleuchtet wurden, dieses zu glauben, so konnte doch das Vorgeben einer besondern Vertraulichkeit und Freundschaft, der Statthalterschaft der Götter, dem schlauen Priester und dem geschickten Gesetzgeber noch genugsames Ansehn verschaffen.

Der Mensch, der lang unfähig blieb, die

(*) Die Spanier, welche die americanischen Reiche einnahmen, wurden oft für Götter oder Halbgötter angesehen, und dieser Irrthum beförderte ihre Siege nicht wenig. Solis B. 3. Hptst. 9. 11. 12. B. 4. Hauptst. 11. 5. Hauptst. 1. Die Mexicaner sahen auch ihren König, wie einen Gott an. Ebend. B. 3. Hauptst. 2. So sind auch verschiedene, die Oberste Lamas der Tartaren ꝛc., lebendige Fo oder Götter, Hist. génér. des voyages. Vol. 25. p. 7. Tavernier erzehlet, wie die Könige von Butan für Götter gehalten, und mit gottesdienstlichen Ceremonien verehret worden seyn. S. Hist. gén. des voyages, T. XXXVI. p. 128.

moralische Güte oder Verwerflichkeit einer That zu begreifen, mußte durch den unwidersprechlichen Grund eines göttlichen Befehles oder Verbotes gebändigt werden. Der Ausspruch eines Orakels wirkte, was die Beredsamkeit eines Demosthenes umsonst unternommen hätte. Wie roher ein Volk war, desto nöthiger scheinen bey ihm solche ausserordentliche Mittel gewesen zu seyn.

Um Menschen zu erschüttern, die bey nahe gefühllos waren, mußten mächtige Mittel angewandt werden. Um unbändige Neigungen zu bezähmen, waren furchtbare Gegenwichte, waren abscheuliche Strafen nöthig. Und wenn diese ohne Unordnung vollzogen werden sollten, so muß das Recht sich zu wehren einem jeden benommen werden. Menschen konnten in Menschen, die wild und ohne Ueberlegung waren, diese Beugsamkeit nicht leicht zuwegenbringen. Es brauchte hierzu die Vorstellung von einem höhern und grössern Ansehn. Die öffentliche Rache wurde daher in vielen, insonderheit nordischen Ländern, als ein Vorrecht der Gottheit den Priestern (*) anvertraut. Der

(*) Cæsar de bello gallico VI. 13. berichtet dieses von den Druiden; wie auch Strabo B. 4.

Gedanken von ihrer besondern Heiligkeit erhöhete ihre Phantasie bis zum Fanaticismus, (*) und gab ihnen eine fast unbegreifliche Uebermacht über die Einbildung des Volkes.

Nichts bringt die Gemüther mehr in eine einförmige und schnelle Bewegung als fanatische Reden und Gebärden. Ihre ansteckende

---

S. 213. Brucker Hist. crit. philos. II. 9. §. 8. Der Germanier unterwarf sich, selbst auf einem Kriegszug, nur der priesterlichen Züchtigung, die non quasi in pœnam nec ducis jussu, sed velut Deo imperante, quem adesse bellantibus credunt, vollzogen wurde. *Tacitus* de moribus germ. 7.

(*) Der Fanaticismus war bey vielen alten Völkern ein Vorrecht der Priesterschaft, und gab an vielen Orten ein grosses Ansehn. Hieher gehören die samnitischen Weiber, welche an den gallischen Ufern auf einer Insul wohneten. Strabo 4. S. 214. Bey den Scythen waren die Kapnobaten auch eine Art fanatischer Mönche. Strabo 7. p. 336. Alle Mysterien waren mit fanatischen Gebräuchen begleitet. Die Celten hatten prophetische Weiber, die auch eine Art von Fanaticismus triebe. *Tacit.* Hist. IV. 61. XIV. 30. S. oben B. 3. Hauptst. 19. S. 357. Strabo B. 10. S. 532. berichtet, daß ein solcher Fanaticismus oder Furor den Griechen mit den Barbaren bey vielen gottesdienstlichen Gebräuchen gemein gewesen sey. Von den Cureten, und den Corybanten s. Strabo gleich vorher, und. S. 533.

Kraft ist unbeschreiblich, und sie hat so wenig Grenzen als die Einbildung, deren sie ihre Stärke zu verdanken hat.

Daher das ausserordentliche Ansehn der Priester, welches wir schon bey den barbarischen Nationen beobachtet haben. Sie wurden entweder die Beherrscher ihrer Völker, oder die Richter derselben und ihrer Fürsten (*).

Die Aussprüche der Götter, derer vorzügliche Lieblinge sie waren, flossen von ihren heiligen Lippen dem einfältigen Volke zu; und alle

(*) Wir finden unter den alten Völkern sehr viele, welche durch Priester regiert wurden, oder wo doch die Priester den grösten Antheil an der Regierung hatten. Das 12te Buch der Erdbeschreibung des Strabo enthält Nachrichten von vielen Verfassungen dieser Art. Antiquitus Meroë summa potestas fuit penes sacerdotes, tantaque auctoritas, ut nonnunquam misso nuncio mortem regi imperarent, & ei alium sufficerent. Strabo B. 17. S. 947. s. auch ebendenselben B. 16. S. 904. 910. und 949. von den Sabäern und den Nabatäern. Auch in Persien mußte der König Priester seyn. Stobäus LXII. p. 106. Hist. gén. des voyages L. X. Hptst. 5. §. 2. und ebendas. Hauptst. 2. So ist noch in unsern Zeiten bey den koptischen Christen der Patriarch von Amtswegen Schiedrichter und in gewissen Fällen Richter. Hasselquists Reise nach Alexandrien, S. 77.

ihre Wohlthaten waren Früchte ihrer Fürbitte und ihrer Vermittlung.

Es ist wohl kein gesittetes Volk bey dem nicht der Grund zu der Milderung der Gemüther durch den Dienst der Priester gelegt worden wäre. Von den Egyptiern, von den Phöniciern, und von den morgenländischen Völkern ist dieses durch die Zeugnisse aller Geschichtschreiber bekannt. Wie die Celten ihre Priester und ihre prophetischen Weiber hatten, so hatten die von ihnen abgestammten Griechen und Römer die ihrigen (*).

Man wird auch unter allen übrigen Völkern schwerlich eines finden, das nicht seine Tempel, seine Heiligthümer, seine Orakel, seine heilige Spiele, als Bänder und Zeichen seiner Vereinigung angesehn hätte.

Wenn ein Volk in die Gewalt eines andern kam, so wurd es auch dem Gotte des Siegers unterworfen; oder der Sieger eignete sich den

(*) Strabo B. 9. S. 464. auch zu Ende des 7. Buchs Zu Delphis wurden die Orakel durch den Mund einer Weibsperson ertheilet. Die Priester des alten Roms haben in ihren ersten Zeiten viel mit den Priestern der Barbaren gemein gehabt. Die Salier z. E. und die Vestalinnen.

Gott des besiegten zu, und gesellte ihn zu seinen Göttern.

So beschwur der siegbegierige Römer (*) die Gottheiten einer belagerten Stadt, und wenn er diese in seiner Gewalt hatte, so war er eines glücklichen Erfolges gewiß. Die Hoffnung des göttlichen Schutzes war den Belagerten benommen, und ihre bürgerliche Vereinigung war aufgelöset.

Die Vielgötterey scheinet zum Theile aus dieser Aufnahme der Götter in eroberte Staaten entstanden zu seyn (**).

(*) S. *Macrob.* Saturnal IV. 9. Die feyerliche Formel dieser Abforderung der Götter enthielt auch eine Einladung an sie, sich nach Rom zu begeben, und sich den Göttern dieser Stadt beyzugesellen.

(**) Der Labyrinth in Egypten, dessen wir oben gedacht haben, enthielt Tempel aller egyptischen Götter. *Plinius* Hist. nat. XXXVI. 13. Der allgemeine Tempel der Nation mußte alle ihre verschiedenen Götter enthalten. So enthielt auch der alte Tempel der Araber zu Mecca die verschiedenen Gottheiten aller kleinen Völker, aus denen diese weit ausgebreitete Völkerschaft bestuhnde. Chardin B. 6. Hauptst. 8. S. 377. Als Mahomet die Lehre von der Einheit Gottes unter diesen Völkern wieder einführte, reinigte er diesen Tempel, welcher nach einer alten Ue-

Durch solche gemeinsame Gottesdienste wurde erst die Vereinigung eines Volkes recht befestiget (*).

Ueberlieferung von Abraham, zu Ehren des einzigen Gottes gestiftet worden seyn soll. Er verwies alle diese Götter daraus, und brachte es dahin, daß alle Nationen, die seiner Lehre anhiengen, ihn für ihren gemeinsamen Tempel ansahen; daß sie ihr Gebet, gegen ihn gewandt, verrichteten; und daß sie sich dahin zu wallfahrten verbunden glaubten. Chardin ebendas. Ohne Zweifel sollte dadurch die Einheit des Staates erhalten werden. So unterhielt ehmals fast jede christliche Nation zu Jerusalem eine kleine Anzahl Münche, und in der Kirche des heiligen Grabes ihren besondern Altar und ihren heiligen Platz; wo noch die Glieder von denen, so übrig geblieben sind, das Recht haben, mit Ausschlusse andrer Nationen ihren eigenen Gottesdienst zu verrichten. Manndrells Reisen, Hptst. 5. S. 44. des ersten Bandes der Berlinischen Sammlungen. Das gleiche erzählet Hasselquist.

(*) Es läßt sich hieraus begreifen, warum die Landesverweisung bey den Alten, als die härteste Strafe angesehen worden ist. Man wurd aus dem Frieden und aus dem Schutze seines Landesgottes gesetzet. Man verließ seine Hausgötter. Man mußte Schutz bey Fremden, meisteus bey solchen suchen, deren Sitten und Sprache man nicht kannte. Diese Verweisung wurde für desto nöthiger angesehen, weil das Land von Menschen befreyet werden mußte, welche den Göttern

Durch sie wurde aus vielen Geschlechtern eine einzige Familie unter einem gemeinsamen Vater. Durch sie wurden die rohen Leidenschaften gemildert; menschenfreundliche Empfindungen ausgebreitet, und die Entschlüsse und die Kräfte unzählicher Menschen zu einem grossen Endzwecke vereiniget. Durch sie wurden alle diejenigen, welche in dem Schutze der gleichen Gottheit stuhnden, mit dem grossen Gedanken entflammt, daß sie den Rechten ihres Gottes und ihres Bundes alles nachsetzen, und daß sie ihnen alles aufopfern müssen.

So wurde die Verpflichtung gegen den Beherrscher, dem die Rechte und die Macht der Gottheit anvertraut waren, durch eine unverletzliche Heiligkeit gesichert. So wurde der Eyfer für das gemeine Beste durch die Würde einer heiligen Gemeinschaft verstärket. So entwickelte sich vollkommner und mächtiger der zum Fanaticismus und zu einem vorzüglichen Gegenstande der Religion erhobene Patriotismus.

---

desselben verhaßt waren. Aus dem gleichen Grunde flossen die Expiationen und die verschiedenen Reinigungsgebräuche.

Vierzehntes Hauptstück.

Neuer Grund der langsamen Verbesserung der abendländischen, der nordischen und andrer Völker.

Wie enger indessen diese Stiftungen die Vereinigung zwischen den Gliedern jedes Staates knüpften; desto mehr entfremdeten sie die Bürger der verschiedenen Staaten von einander. Wir haben schon diese Wirkung in den ersten Anfängen des äusserlichen Gottesdienstes beobachtet. Wie stärker also die bürgerliche Liebe, und die Liebe des Vaterlands bey Menschen wurden, deren Seelen noch ziemlich unangebaut waren; desto weniger konnte sich die allgemeine Menschenliebe in ihren Herzen ausbreiten.

Der Fremde wurde der Feind des Landesgottes, da er nicht in seinem Schutze war; er war ein Barbar, und nur in demjenigen verehrte man die Rechte der Menschheit, welcher die gleichen Götter anbetete, (*) die gleiche

(*) Auf der einzigen Insel Teneriffa fand man neun verschiedene Staaten und neun verschiedene Religionen, und diese verfielen oft in sehr

Sprache redete, (*) und die gleichen Gebräuche beobachtete. So nahm die Barbarey die Gestalt der Religion an, und so legte diese dem Fortgange der mildern Sitten fast unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg.

So wurden, insonderheit in rohen und unfruchtbaren Gegenden, kleine und kriegerische Völker, in ihrem wechselsweisen Widerwillen,

---

blutige Kriege gegen einander. Hist. gén. des voyages. L. V. p. 161. & 225.

(*) Barbarus hic ego sum, quia non intelligor ulli, Ovid. Trist. V. 10. 37. Wer nicht die Sprache eines Volkes redte, war für dasselbe ein Barbar. Vor dem trojanischen Kriege hatten die Griechen noch keinen gemeinsamen Namen. Sie nennten auch andre Völker noch nicht Barbaren. Thucydides B. 1. Nachher wurden sie so stolz, daß sie alle andern Völker also nannten, und sie für natürliche Feinde von ihnen, als den einzigen gesitteten Völkern, ansahen. Doch hiessen die Gescheidern unter ihnen dieses Vorurtheil nicht gut. S. den Strabo zu Ende des 1. Buchs. Noch in dem 15. und 16. Jahrhunderte hiessen bey den Italiänern die übrigen europäischen Völker Barbaren; vielleicht waren sie es auch; das Wort etranger hat in einer gewissen Zeit eine fast eben so starke Bedeutung gehabt. Wir finden in den Archiven deutscher Städte noch alte Gesetze, welche ausdrücklich verbieten, Wälsche zu Bürgern anzunehmen.

und in dem Geiste der Entfernung und der Absonderung gestärket; indem ihre Feindseligkeiten, ihre Leidenschaften, und ihr unmenschlicher Nationalhaß geheiliget wurden; so blieben sie auch in ihren innerlichen Verhältnissen roh und unmenschlich, indem die unzählichen Ueberbleibsel der Wildheit bey ihnen durch die Gesetze und durch die Religion eine unverletzliche Sanction erhielten.

Fünfzehntes Hauptstück.

Beschluß des fünften Buches.

Man kann mit Recht fragen, ob nicht, insonderheit in den rohen Ländern, dieser Mittelstand zwischen der Barbarey und der bürgerlichen Gesellschaft, den grössern Theil der Menschen minder glücklich gemachet habe, als sie in dem Stande der vollkommenen Wildheit gewesen seyn würden.

Unstreitig ist es, daß die Süssigkeit der allmählich sich vermehrenden Annehmlichkeiten

des Lebens durch unzählige Unbequemlichkeiten und Uebel muß verbittert worden seyn. Ein unermeßliches Feld von Wünschen und von Begierden wurde der zügellosen Einbildung eröffnet; und die Natur ist auch in den gesegnetesten Gegenden immer allzuarm, ihre Forderungen zu befriedigen, wie die Vernunft selbst in den aufgeklärtesten Zeiten bey den meisten Menschen noch allzuunangebaut und allzuschwach ist, sie in Schranken und in Ordnung zu erhalten.

Wir werden in dem Verfolge unsrer Betrachtungen nur allzu viele Beweisthümer finden, daß auch diejenigen Völker, welche wir am meisten bewundern, von wahren Sitten, von der wahren Menschlichkeit weit entfernet, unter unzählichen Ueberbleibseln der Barbarey, unter dem Joche der Leidenschaften und der Begierden, unendlich viel gelitten haben, und noch leiden; und daß der wahre Stand der

Sitten, der Stand wo die Vernunft das Ruder führet, noch bis auf unsre Zeiten, auch bey den glänzendsten Völkern noch lange nicht zur Reife gekommen ist.

Ueber

Ueber die

Geschichte

der

Menschheit.

Sechstes Buch.

Sechstes Buch.

Von den Fortgängen des gesitteten Standes bey den orientalischen Völkern.

Erstes Hauptstück.

Ursprung der grossen morgenländischen Reiche.

Wie in dem rohen Norden und in den unangebauten Abendländern unzähliche Hinternisse den mildern Sitten im Wege stuhnden; so breiteten sich hingegen unter glückseligern Himmelsstrichen, in dem fruchtbaren Egypten und in den lieblichsten Gegenden Asiens, wie unter einzelnen Geschlechtern, also auch unter ganzen Völkern, viel geschwinder eine gleiche Denkungsart, eine gleiche Sprache, und eine gleiche Religion aus.

Da waren die Gemüther für das Gefühl des Guten und des Angenehmen viel besser aufgelegt.

Eine unendliche Mannigfaltigkeit reizvoller Gegenstände beschäftigte da die Sinne, zertheilete die Begierden, und verminderte die Heftigkeit der bösartigen Leidenschaften.

Alles vereinigte sich da, eine vortrefliche Anlage der Leiber und der Seelen zu bilden, und diese war die vornehmste Quelle der unzähligen Vortheile, welche die sanften Orientaler so frühe beglückseligten. Sie erleichterte der glücklichern Einbildungskraft grosser Geister, die Abfassung erhabner Entwürfe, und sie begünstigte bey gutartigen und fühlbaren Gemüthern die allgemeine und geschwinde Aufnahme jedes wohlthätigen und weisen Vorschlages.

Wie also ein mildes Clima die Ausbreitung und die Vollkommenheit alles dessen beförderte, was den Menschen Vergnügen und Wohlstand gewähren konnte: so trugen auch die rohen Gegenden selbst, welche an diese glücklichen Regionen grenzeten, zu der Schnelligkeit dieser herrlichen Fortgänge nicht wenig bey. Die lieblichen Eigenschaften, Früchte eines mildern Bodens, mit dem Muthe und mit der Standhaftigkeit, die ein härterer erzeugete, vereinigt, bildeten Helden, Weise, und Gesetzgeber; grosse und starke Geister, welche durch bewunderungs-

würdige Thaten, durch heilsame Anstalten, durch gewaltthätige Zwangsmittel sich der Einbildung unzählicher Menschen bemächtigten, und welche durch Bewunderung, durch Liebe, durch Ehrfurcht, durch Schrecken, ganze Nationen unterjochten.

Zum Gehorsame und zur Nachahmung gleich vortheilhaft aufgelegt, nahmen so schwache als empfindliche Menschen mit Vergnügen Beyspiele, Gebräuche, Sitten und Befehle von solchen an, die sich ihnen furchtbar und verehrungswürdig zu machen wußten. Die sanften Künste des Friedens haben für wohlgeartete Menschen unendlich mehr Reize als die rohen Unordnungen des Krieges, und die Ruhe ist ihnen weit lieber als die Unabhängigkeit. So konnten an der Spitze eines auch sehr unbeträchtlichen Haufens von entschlossenen Kriegern, Muth und Anschlägigkeit leicht viele friedfertige und weiche Völker bezwingen; und wenn die Sieger nicht aller Verbesserung unfähig waren, so mußten sie sich dagegen sehr gerne der Religion, den Sitten, und der Weisheit ihrer Besiegten unterwerfen.

Die Tugend und die Gerechtigkeit eines Für-

sten, (*) oder der blühende Zustand seines Volkes, (**) konnten nicht weniger ganze Nationen bewegen, sich freywillig unter dessen Zepter zu begeben.

So scheinen auf verschiedene Arten in dem Oriente grosse Reiche sich gebildet zu haben; die Tapferkeit beschützte diese ansehnlichen Staaten wider auswärtige Anfälle, und die Religion erhielt in ihrem Innern die Ruhe und die Ordnung.

Die Verfassung des Staates, und die Macht des Fürsten gründeten sich da hauptsächlich auf das unwidersprechliche Ansehn des Priesters, aus dessen Stande insgemein der Beherrscher selbst war genommen worden (†). Man kann sich leicht vorstellen, wie unverletzlich, wie heilig, wie über allen Zweifel erhoben, sie dadurch seyn mußten.

Wir haben oben die Quellen und die Wirkungen dieses priesterlichen Ansehns beobachtet;

(*) So unterwarfen sich die Meder dem Dejoces, Herodotus 1. 88.

(**) So waren die meisten Eroberungen der Ynkas beschaffen. Garcilasso della Vega Geschichte der Ynkas 2. 18. 19. 20. ꝛc.

(†) S. oben B. 5. Hptst. 13. S. 67.

und es ist aus den Geschichten bekannt, wie die Weisen (*) der Babylonier und der Perser, und die Priester der Egyptier (**) die Bewahrer des Ansehns, und der Gesetze gewesen sind.

Chardin, (†) welcher mit einem besondern Beobachtungsgeiste viele Länder durchreiset, und die Geschichten vieler Völker durchstudieret hat, hat sehr wohl beobachtet, daß in den ersten Anfängen der bürgerlichen Verfassungen dieses beynahe allgemein gewesen sey. Er fand insonderheit bey den morgenländischen Völkern die merklichsten Spuren davon.

In vielen dieser Reiche ist der Hohepriester die erste Person des Staates, und die Könige sind einigermassen die Vasallen desselben. In Persien ist der Titel eines Statthalters Mahomets und der Propheten, (††) noch dermals der vornehmste Rechtsgrund zur Oberherrschaft. Nach dem mahometanischen System sind die Propheten, die Imams oder die

(*) Magi.

(**) Ælianus var. hist. XIII. 34. Der König mußte selbst Priester seyn. Eben derselbe.

(†) Chardin B. 4. Hptst. 1. S. 4. 12. f.

(††) Chardin B. 3. S. 193. 271.

Nachfolger Mahomets aus göttlicher Verordnung die wahren Beherrscher der Erde. Noch immer wird in diesem Reiche der zwölfte derselben zurück erwartet. Er ist auf eine sonderbare Weise der Erde entzogen worden; und die Gläubigen werden durch Statthalter von ihm beherrschet, bis er gut finden wird selbst wieder zu erscheinen. Dieser geheiligte Character hält als ein unverletzliches Band so viele und so grosse Staaten zusammen; und er ist der einzige Grund der Abhängigkeit, in welcher die mächtigsten Chams unter einem Oberhaupte (*) leben.

Bey einer solchen Denkungsart lassen sich keine Gesetze denken, welche die Rechte der Menschheit schützen, und keine Schranken, welche das Heiligthum der Freyheit verwahren sollten. Alles ist willkührlich, alles ist unumschränket. Es ist dem schwachen Bürger nicht möglich zu zweifeln, ob irgend ein Rath seines Priesters oder ein Befehl seines Fürsten ungerecht seyn könne. Allem Ansehn nach waren aber die ersten Herrschaften dieser Art eher gelind als tyrannisch.

(*) Chardin B. 6. Hptst. 3. 36.

Ehe noch in den Seelen der grosse Gedanke der Freyheit entwickelt seyn konnte, hatte bereits der Despotismus seine Rechte, oder soll ich sagen, seine Misbräuche? in dem schönsten Theile des Erdbodens vestgesetzet. Das Staatsrecht war da kurz; der Fürst und der Priester hatten alles und das Volk nichts zu sagen.

Zweytes Hauptstück.

Geschwinder Anwachs der Künste in den despotischen Staaten. Ihre Einförmigkeit.

Wir haben es bereits beobachtet; diese despotischen Reiche lagen meistens in glückseligen und fruchtbaren Gegenden. Da waren die Gemüther sanft, und die Geister vorzüglich fähig, das Vollkommene, das Schöne und das Liebliche zu empfinden.

Durch die Verbindung vieler solcher Völker wurden auch ihre Gaben und ihre Vorzüge vereinigt. Die Erfindsamkeit und die Lüsternheit der einen wurden durch die Arbeitsamkeit und durch die Standhaftigkeit der andern desto mächtiger begünstigt.

Die Begriffe der Fürsten, und derer, welche sie umgaben, wurden desto mehr erweitert, wie mehr sich die Grenzen der Staaten ausdähneten. Nachdem in denselben die Erfahrung und die Reichthümer stiegen, wurden die Begierden vermehret, und der Geschmack erhöhet. Es wurden also mehrere und vollkommnere Gegenstände erfordert, um sie zu befriedigen.

Die lebhafte Einbildungskraft dieser Völker wurd schnell entflammt. Die glücklichen Einflüsse dieser zauberischen Gabe brachten mit einer ausserordentlichen Geschwindigkeit die Künste und die Handwerker zu einer ausnehmenden Höhe.

Auch wurden in diesen Staaten Werke, wie von einer ausserordentlichen Grösse und Kühnheit, also auch von einem vortreflichen und erhabenen Geschmacke, sehr frühe ausgeführet. Die ungeheuern Gebäude der Egyptier und der Babylonier, haben mit Recht alle Weltalter in Erstaunung gesetzet.

So fabelhaft die Zeitrechnungen dieser Völker sind; so sollte man dennoch vermuthen, daß sie einen sehr grossen Zeitraum müßten durchloffen haben, um die Künste auf einen so hohen Grad zu bringen. Allein wenn wir die Gebäude

der Peruvianer mit der kurzen Zeit vergleichen, welche ihre Policierung gedauert hat, so finden wir da den Anwachs der Künste nicht minder schnell, so unbegreiflich er uns auch vorkommen mag.

So sehr indessen alle Werke dieser Völker das Siegel einer besondern Grösse und Erhabenheit führten; so sehr sie von dem ausserordentlichen Umfange der Geister zeugeten, welche ihrer Anordnung und ihrer Ausführung vorgestanden haben: so zeigete sich doch auch in allen eine besonders merkwürdige Einförmigkeit. Eine Einförmigkeit, welche uns höchst wahrscheinlich muthmassen machet; daß unter diesen Völkern sehr wenige Urgeister gewesen seyn. So sehr die zu der Erfindung nöthige Stärke und Hoheit der Seele, so sehr die zu der Ausführung des Erfundnen erforderliche Standhaftigkeit und Arbeitsamkeit in allen Ländern selten sind: so sind sie es in diesen noch am meisten; Da hingegen die ihren Einwohnern natürliche Beugsamkeit und Gelehrigkeit, solchen die Nachahmung sehr leicht, und die Unterwürfigkeit unter die Herrschaft der Gewohnheit höchst angenehm machen. Es war

also leicht, dieser Einförmigkeit, (*) selbst in den geringsten Sachen, die verehrungswürdige Kraft eines unverletzlichen Gesetzes zu geben.

Und die Ausführung grosser Werke in diesen, oft eben nicht gar zu grossen, Reichen wird noch begreiflicher, wenn man ihre natürliche Fruchtbarkeit in Erwegung ziehet. Diese machte den reinen Ertrag zu der Zeit unendlich groß, da sehr wenige künstliche Bedürfnisse erfunden waren, und da kein Privatluxus die unzählige Mänge von Menschen beschäftigte, die der Ackerbau ernähren konnte, ohne sie nöthig zu haben. Es mußten also grosse öffentliche Werke unternommen werden, um diese Menschen nicht in der Unthätigkeit unnütz zu Grunde gehn zu lassen.

(*) *Plato* L. II. de legibus p. 515. belehret uns, daß diese Einförmigkeit auch in der Musik und in der Malerey ein Gegenstand der Gesetze gewesen ist.

Drittes Hauptstück.

Regierungskunst der despotischen Staaten. Einförmigkeit derselben. Glückliche Unterwürfigkeit der besondern Vernunft unter die allgemeine, und des besondern Willens unter den allgemeinen.

Die gröste aller Künste, die Regierungskunst, gelangte in solchen Staaten ebenfalls sehr frühe zu einem besondern Grade der Vollkommenheit.

Eben diese Einförmigkeit, welche die grossen Geister erhebet, und die kleinen bezaubert; eben diese glückliche Fertigkeit der Nachahmung, waren die Gründe von diesem schleunigen Anwachse, und von dieser geschwinden Vestsetzung des Ansehens. Mit einer erhabenen Einfalt umfaßte eine edle und väterliche Staatskunst den ganzen Umfang auch des ausgedähntesten Reiches, und gab allen Theilen desselben die gleichen Grundsätze, die gleichen Sitten, die gleiche Verfassung. Die Mannigfaltigkeit der Gemüthsarten und der Beschäftigungen, war ohne dieses durch physische Gründe in solchen Staaten sehr klein, und erforderte also wenige und sehr einfältige Gesetze. Das gröste Reich

brauchte eine weit engere Rechtsgelehrsamkeit, als in unsern Zeiten die unbeträchtlichste aller Reichsstädte. Alles stimmte überein, durch die einfachesten Triebräder eine zweckmässige und gleichförmige Bewegung zu erzielen, und auch in der grössesten Maschine eine sehr einfältige Ordnung zu bewirken. Unternehmungen von einer ausserordentlichen Grösse wurden mit einer unglaublichen Leichtigkeit entworfen und ausgeführet, um den Glanz und den Nutzen dieser grossen Reiche zu befördern.

Alles dieses überführet uns von dem schöpferischen Genie ihrer Stifter, ihrer Fürsten, und ihrer Weisen, und zeiget, daß ein grosser Geist, und ein nicht kleinerer Muth sie beseelet haben. Auch in diesem Stücke sollte die Möglichkeit dieser so schnellen Fortgänge verdächtig scheinen. Allein auch da finden wir in dem peruvianischen Reiche ein Beyspiel, welches einen solchen Zweifel widerleget. Es scheinet, daß der grosse Stifter desselben in einem Lande, wo so gar zum Theile die rohesten und die unbändigsten Völker wohneten, auf einmal, den vortreflichen Entwurf seiner Gesetzgebung abgefasset habe. Die schnellen Fortgänge derselben unter ihm und unter seinen Nachfolgern verdienen nicht weniger Bewunderung, und machen dasjenige

glaublich, was die Geschichtschreiber von den orientalischen Reichen erzählen.

Die erhabene Einfalt solcher Regierungsentwürfe machet vollends alle Zweifel über diese schnelle Fortgänge verschwinden. So bald die Grundsätze davon im Kleinen erfunden waren, so liessen sie sich desto leichter auf ganze Reiche ausdähnen; wie mehr die einfältigen Seelen ihrer Bürger von Vorurtheilen, von Gewohnheiten und gleichsam von Gedanken leer waren. Solche Gemüther konnten leicht durch eine merkwürdige Handlung in eine solche Erstaunung gesetzet werden, daß sie alles, was von dem Urheber derselben herrührte, für göttlich und für unfehlbar ansahen.

Da die besondere Vernunft eines jeden Bürgers so wenig angebauet; da sie weder durch falsche Meynungen verdorben noch durch wahre Einsichten gestärkt war; so fand die allgemeine Vernunft des Staates, das Gesetz darinn wenig Widerstand. Da der besondere Wille eines jeden so weich und so beugsam war; da er durch so wenige Absichten beherrscht wurde: so fand der allgemeine Wille, der Befehl der Fürsten, darinn so wenig Widersetzlichkeit.

Da bey Menschen, welche gröstentheils noch in einem kindischen Zustande, und in einer vollkommenen Einfalt lebten, die Verschiedenheit der Charactere sehr klein, und die Beugsamkeit des Geistes sehr groß seyn mußten; so mußten auch die gleiche Denkungsart, und die gleiche Sprache durch die ganze Masse einer grossen Nation sich ohne Mühe ausbreiten; und den Wohlstand und die Glückseligkeit unzählicher Menschen auf den höchsten Grad bringen, dessen sie fähig waren.

So wurde in der Seele eines jeden Bürgers die Liebe seines Standes erzeuget. Er dachte an nichts bessers, da weder eigne noch fremde Erfahrung ihm jemals etwas desgleichen bekannt gemacht hatten.

Die Religion heiligte diese Denkungsart, erhöhete ihre Stärke, und bevestigte sie auf unzähliche Geschlechter; indem sie den Zweifel ob an den Sitten und an den Gesetzen der Voreltern das geringste verbessert werden könnte, zu einer unverzeihlichen Sünde machte.

Eine aus den rohesten Gegenden des Reichs gezogne und wohl unterhaltene Militz, schützte anfänglich den Staat und den Fürsten gegen

auswärtige

auswärtige Eingriffe, und machte nachher das Ansehn in dem Innern noch unendlich vester.

Wenn also einmal die Regierung vestgesetzt war, so konnte der Wunsch einer Verbesserung fast nicht entstehen, so schien jede Aenderung eine Unmöglichkeit. Da das Reich, da jede Provinz so groß war, daß kein Bürger leicht Einsicht und Fähigkeit genug erhalten konnte, das Ganze davon zu übersehen; da das Uebel, welches in einem Theile des Reichs oder einer Provinz geschah, in den übrigen nicht leicht merklich werden konnte; da jeder Bürger von dem Fürsten zu weit entfernet, oder unter demselben zu weit erniedriget war, um seine Stimme vor dem Throne hören zu machen; da jeder durch seine Schwäche gegen den Beherrscher und den Staat unendlich unmächtig und ohne einen besondern von ihm erhaltenen Gewalt etwas zum gemeinen Besten zu wirken unfähig war; so mußte keiner die Sorge und die Liebe für das allgemeine Beste merklich fühlen; so mußte jeder seine Sicherheit und seinen Wohlstand in dem Gehorsame finden. So verschwand das Verhältnis des Bürgers gegen den Staat, und so blieb nur dasjenige gegen den Fürsten und gegen den Satrapen übrig. So konnte

die Liebe des Vaterlandes nicht anders sich thätig zeigen, als durch die Liebe gegen die Beherrscher desselben. So wurden die Treue und der Gehorsam gegen seine Obern die vornehmsten Tugenden des Bürgers.

In einer bescheidenen Stille lebte dieser glücklich und vergnügt, so lang seine Beherrscher fortfuhren seine Väter zu seyn. Die durch Vergnügung der Sinnlichkeit befriedigte Eigenliebe war das Mittel, die Unterthanen dieser grossen Reiche in der Ordnung zu erhalten; war die Triebfeder, durch welche eine einfältige Staatskunst diese ungeheuern Maschinen regierte.

Die Einfalt war die vornehmste Eigenschaft, die den Bürger glücklich und ruhig machte.

Viertes Hauptstück.

Philosophie und Gelehrsamkeit der despotischen Reiche. Ihre Einförmigkeit.

Man kann sich leicht vorstellen, wie die Philosophie solcher Völker beschaffen gewesen seyn mußte.

Es herrschte darinn die gleiche Einförmigkeit wie in ihrer Politik, und in ihren übrigen

Künsten; sie hatte nicht so sehr die Gestalt einer Wissenschaft, als die von einem Gesetze, welches starke Geister schwachen vorgeschrieben hatten. So rechtfertiget auch der kühne, feurige Schwung, der sich in den Ueberbleibseln davon hervorthut, die Muthmassung, daß sie eher eine Frucht einer grossen Einbildungskraft, als einer langen und behutsamen Beobachtung gewesen sey.

Die vornehmsten Gegenstände davon waren die Lehre von Gott, von den untergeordneten Göttern, von den Geistern, von den Gestirnen, von den Sitten. Die Zeichendeutung und die Wahrsagungskunst machten in den Augen des Volks und selbst der Grossen, den vorzüglichsten und den wichtigsten Theil davon aus.

Dieses ist wieder ein Beweisthum, daß in diesen Reichen die Unwissenheit und die Einfalt immer der Antheil auch der Besten unter dem Volke gewesen sind. Die Erleuchtung war ein Vorzug, den nur wenige Auserwählte genossen. Die Gelehrsamkeit war ein den Priestern, (*) den einzigen Philosophen dieser Völker vorbehaltenes Geheimnis; ein Heiligthum, zu welchem

(*) *Brucker* Hist. crit. philos. L. II. C. 2. §. 3.

der Zutritt allen Uneingeweihten verschlossen war. Diesen wurden auf das höchste einige räthselhafte Sprüche mitgetheilet, welche sie als Orakel verehreten (*).

Selbst diejenigen, welche die Bewahrer und die Fortpflanzer dieser verborgenen Weisheit seyn sollten, erhielten den Unterricht darinn nicht anders als überlieferungsweise (**). Sie lerneten nicht denken. Sie lerneten nur die von ihren Vorfahren ihnen vorgeschriebenen Sätze nachsprechen.

Ihr Gedächtnis allein wurde dadurch bereichert. Ihr Verstand wurde dadurch weder erleuchtet noch gestärket. Sie waren getreue Hüter der Schätze, die ihnen anvertraut waren. Sie zu vermehren, oder den Gebrauch davon allgemeiner zu machen, als es die Absicht der ersten Stifter erforderte, war ihnen nicht erlaubet.

So war die Philosophie dieser Völker ein Gewächs, das schnell eine besondere Grösse erreicht hatte, das früh still stuhnde, und das geschwind verdorrete. Alles, was wir von dem

(*) *Brucker* Hist. crit. philos. II. §. 5.

(**) Idem Hist. crit. philos. II. 2. §. 2. II. 7. §. 279.

Character der orientalischen Völker angemerket haben, zeiget uns, wie leicht sie mit einer solchen Gelehrsamkeit sich begnügen konnten; und überhaupt muß, wie ein tiefsinniger Philosoph (*) anmerket, in den der Barbarey nahen Zeiten das Ansehn immer über die Vernunft triumphiren. Da erhält bey den seltenen und feurigen Geistern die Einbildungskraft frühe einen ausserordentlichen Schwung, wie sich bey gemeinen das Gedächtnis am leichtesten und am geschwindesten hervorthut; und in ihrer ersten Anbauung sind die Geister der Menschen gar zu geneigt, andrer Vorgeben ohne Prüfung für richtig anzunehmen. Der erste Schimmer der Wahrheit, so schwach er auch ist, hat für unerfahrne Seelen allzumächtige Reize, daß sie einem verdrießlichen Zweifel Platz geben sollten. Wie könnte man von einem Gemüthe, welches das Vergnügen zu denken noch nie gekostet hat, fordern, dem Strome von Wollust zu widerstehen, von welchem es durch die ersten Gedanken, die sich ihm darbieten, dahin gerissen wird? Seine ganze Thätigkeit, sein ganzes Seyn bestehet in nichts anders, und dieses

---

(*) Home in der Einleitung zu seinen elements of criticisme.

sollte es sich selbst rauben wollen? Wer nicht einen besonders geübten Geist besitzet; wer nicht oft die Folgen des Betrugs mit Misvergnügen empfunden hat, der überhebt sich gern der Mühe der Untersuchung.

In despotischen Staaten ist der Bürger gegen die Erforschung der Wahrheit noch gleichgiltiger, weil er sich beredet, der Gesetzgeber und der Priester haben sie für ihn gefunden, oder unmittelbar von den Göttern empfangen; weil ihr Besitz ihm wenig Ansehn geben, weil es ihm so gar gefährlich werden könnte, mit unreinen Händen ein Heiligthum anzutasten, welches zu berühren nur Gottgeweiheten erlaubet ist. Er überläßt sich deshalben mit Vergnügen seinem ruhigen Idiotismus, welcher seiner angebohrnen Trägheit unendlich kostbarer ist als alle Schätze von Wissenschaft, denen bey uns der unzufriedene Gelehrte, und oft mit so vergebner Mühe, nachstrebet.

Wenn also einmal die Weltweisheit in solchen Staaten zu einer gewissen Vollkommenheit gelanget ist: so muß sie natürlicher Weise viele Jahrhunderte hindurch unverändert verbleiben, zum mindesten in Ansehung der Worte und der äusserlichen Einkleidung. Indessen können

sich das Wesentliche und der wahre Sinn der Lehre gar leicht verlieren. Dieses mußte auch in den meisten dieser Reiche durch die geheimnisreiche und verkehrte Art des Unterrichtes, sich ganz natürlich ereignen. Strabo (*) merket an, daß zu seiner Zeit die egyptischen Priester zu blossen Osterpfaffen herunter gesetzt gewesen seyn.

Da diese Philosophie ein Geheimnis des Staates und der Priester war, da sie mit der Religion des Landes auf das engeste zusammen hieng; so hatte auch allem Ansehn nach jeder Staat seine eigene, wie er seinen eignen Gottesdienst hatte. Es gab also wenig Sekten unter den Weisen eines Reiches, und es scheinet, daß sich solche spät geäussert haben. Es braucht viel Zeit, bis auch unter minder sclavischen Völkern ein Mensch an den Lehren seiner Väter zweifeln, und noch mehr, bis einer solche Zweifel äussern darf (**).

(*) B. 17. S. 933. Die Unterwürfigkeit unter fremde und zum theil erleuchtete und philosophische Beherrscher, konnte nicht wenig hierzu beygetragen haben.

(**) *Brucker* Hist. crit. philos. II. 7. §. 2. p. 247. Man war in Egypten und wahrscheinlicher Weise in den meisten dieser Reiche überredet, daß die

Wenn auch in diesen Reichen solche Verschiedenheiten sich hervorthaten; so entstuhnden sie allem Ansehn nach eher aus ungleichen Auslegungen, als aus einer ordentlichen Erforschung der Wahrheit; und vielleicht oft daher, weil, wenn Völker, welche bereits ihre vollkommene Verfassung in der Religion und in der Philosophie hatten, durch Eroberungen zusammen geschmolzen wurden, die Weisen und die Priester eines jeden ihre Philosophie, wie ihre Götter, beyzubehalten sich bestrebeten. Daher scheinen mindestens die verschiedenen Lehrgebäude der Egyptier (*) entstanden zu seyn.

Fünftes Hauptstück.

Character des Volkes in den despotischen Reichen.

Das Volk hatte indessen in diesen Reichen keinen unmittelbaren Antheil an den Annehm=

Wissenschaften keiner grössern Vollkommenheit fähig wären, als die, worauf sie die ersten Stifter gebracht hatten. Dieses erstreckte sich sogar auf die Arzneykunst. Brucker ibid. §. 9. p. 277. *Diod. Sic.* I. §. 8.

(*) *Brucker* Hist. crit. philos. *ibid.*

lichkeiten der Gelehrsamkeit. Es war sein Glück, wenn seine Vorsteher erleuchtet und gut waren, weil es besser regiert wurde; aber sonst war es für dasselbe, als ob keine Wissenschaften in der Welt gewesen wären.

Wir finden deshalben in diesen grossen despotischen Staaten wenige Spuhren von derjenigen Gelehrsamkeit, welche sonst das Vergnügen des erleuchteten Privatmannes ausmacht. Die Geschichtkunde bestuhnd allem Ansehn nach bloß in den Jahrbüchern, welche von den Priestern verfertigt, und als Geheimnisse aufbewahret wurden. Die Dichtkunst scheint ebenfalls der Verfertigung der Hymnen allein gewidmet gewesen zu seyn. So natürlich der Geschmack derselben dem Menschen ist, so finden wir wenig von den Dichtern der Egyptier und der Babylonier (*) aufgezeichnet.

(*) Indessen hatten die Peruvianer ihre Amantas und ihre Haravek oder Erfinder, welche Poeten waren, und dramatische oder andre Gedichte verfertigten. Auch hatten die Mexicaner ihre Poesie. *Garcilasso della Vega* Hist. des Yncas., L. II. ch. 22. Solis Eroberung von Mexico B. 3. Hauptst. 15. wie die heutigen Persianer, *Chardin* T. III. p. 105. Auch die Geschichte dieser letztern ist in Versen abgefasset, Chardin B. 5. Hauptst. 13. S. 256. Die persianischen

Der grössere Theil der Bürger, scheinet durch natürliche und durch moralische Gründe von

---

Nachrichten gehen auch dahin, daß die alten morgenländischen Philosophen ihre Lehren in der poetischen Schreibart aufgezeichnet haben. Es hat dieses alle Wahrscheinlichkeit; allein es scheinet dennoch die Dichtkunst bey den alten Orientalern deshalben keine Kunst gewesen zu seyn, an welcher der gemeine Mann Antheil gehabt hat. Bey den alten Persern, welche mehr einen republicanischen, als einen zur Dienstbarkeit geneigten Geist hatten, konnte die Dichtkunst nebst andern schönen Künsten blühen, wie diese in den Anfängen aller auch despotischen Staaten, haben blühen können. Herr Hanway merket in seinen Reisen an, daß die Persianer ehemals gute Dichter gehabt haben; doch fügt er bey: Gleich wie der Krieg ihre Sittenlehre und ihre Gelehrsamkeit ersticket habe, so scheine er auch ihren dichterischen Geist entkräftet zu haben. Hauptst. 8. S. 32. Band 2. der Berlin. Sammlungen. Da Persien abwechslungsweise von den Arabern, von Mahomet und von den Türken oder Tartaren erobert worden ist, Chardin B. 6. Hauptst. 2. S. 21. so kam abwechslungsweise bald eine freyere, bald eine eingeschränktere Denkungsart empor; so wurden Talente bald erhoben, und bald ersticket. Es scheint einmal in der despotischen Verfassung der Grund zu liegen, daß die dichterischen Gaben verschwinden. In kleinen Staaten haben beynahe alle Talente, die nicht durch grosse Reichthümer unterstützt zu werden bedürfen, eine grössre Elasticität. Wenn

aller Erhöhung ihrer Geisteskräfte abgehalten worden zu seyn. Sie fanden an ihren häuslichen Anliegenheiten Nahrung genug.

Sie hatten mit Ausländern keinen, und unter einander sehr wenigen Umgang. Die Regierungsform hemmte die Thätigkeit ihres Geistes in allen Stücken. Eine natürliche Trägheit hinterte auf mannigfaltige Weisen die Erhöhung der Künste und der Emsigkeit. Die ausserordentliche Empfindlichkeit, eine Frucht der Weichlichkeit und eines warmen Himmelsstriches, gab jedem gegenwärtigen Genusse einen allmächtigen Reiz, unterdrückte jede Aussicht in die Zukunft und in die Ferne, und erstickte beynahe jeden Keim des Genie, ehe er sich entwikkeln konnte. Die Unwissenheit war die Folge

---

der Staat groß wird, so verschwinden sie, oder vereinigen sie sich um die Personen des Monarchen und der Grossen. Sie scheinen aber vielmehr zu verschwinden, weil der Despotismus nur wenigen Leuten Reichthümer und noch wenigern die Freyheit des Geistes erlaubet, die für die schönen Künste so nöthig ist. Es kann also seyn, daß die ältesten Völker, so hernach unter die Herrschaft der Babylonier und der Egyptier gerathen sind, auch selbst die Egyptier und die Babylonier, ihre Dichter gehabt haben.

der gleichen Ursachen, und eine Ursache der gleichen Wirkungen (*). Der gemeine Bürger kannte in diesen Reichen keine andern Güter als die Befriedigung der einfältigsten Triebe. Gelehrsamkeit, Ehre, Freyheit, waren nicht vermögend, seine mit sinnlichen Gefühlen allzusehr beschäftigte Seele zu rühren. Das Gegenwärtige erschöpfte die ganze Fühlbarkeit seiner Seele; und so blieben daraus alle Wünsche der Verbesserung und der Aenderung verbannet. Auf diese Weise konnte der Geschmack eines Volkes viele Jahrhunderte hindurch der gleiche verbleiben. Die Bauart, die Kleidung, der Putz, alles erbte sich unverändert auf die Nachwelt. Das Herkommen (**) war da das heiligste Gesetz: es vertrat die Stelle der Vernunft und der Weisheit.

(*) So war auch zu Chardins Zeiten der Stand des gemeinen Mannes in Persien, s. Chardin B. 4. Hptst. 17. S. 212.

(**) Les orientaux ont un eloignement de la nouveauté, qui ne se peut dire; quoiqu'ils voient les avantages qu'il y auroit dans plusieurs établissements nouveaux, ils sont si attachés aux manières anciennes & aux biens présens, & ils sont si peu excités par l'espérance, qu'il n'y a pas moïen de les porter à rien avancer, que sur de bonnes espérances de succès. *Chardin* L. VI. ch. 4. p. 55.

Die Natur und die Gewohnheit hatten also diese ruheliebenden Nationen gleich stark zum Gehorsam gebildet; sie hatten bey ihnen der Liebe zur Neuerung fast alle Zugänge verschlossen. Der blendende Wohlstand des Fürsten, die unumschränkte Gewalt des Satrapen, und das ehrwürdige Ansehn des Priesters waren allzu weit über den Gesichtskreis des Privatmanns erhoben, als daß sich seine Begierden so weit hätten emporschwingen können. Die Wünsche des Menschen, der seiner selbst mächtig ist, verirren sich nicht leicht über das Gebiet der Möglichkeit.

Alle Bürger waren also Kinder oder Knechte, die von dem Winke ihres Vaters oder ihres Herrn abhiengen. Ein jeder sorgte nur für sich, und ließ den Fürsten für alle sorgen. **Nicht Uebels thun** war die gröste Tugend. **Gewohnheit, Eigennutz** und besondre **Neigung** waren die einzigen Triebfedern der ungeheuern Maschine des Staates.

Nur dem Fürsten und dem Priester war es erlaubt aus erhabnern Gründen zu handeln. Die Ehre, die Liebe zu den Wissenschaften, die Kenntnis und der wahre Geschmack des Schönen, die feinern Ergötzlichkeiten waren

dem übrigen Theile der Nation beynahe unbekannt.

Das zärtliche Gefühl für das Beste andrer war auf die nächsten Verwandten eingeschränkt, und erhub sich nicht bis zu der edlern Art der Tugend, welche das gröste Gute zum Gegenstande hat.

Bey Aussichten, die in so enge Grenzen eingeschlossen; bey Begierden, die so leicht zu erfüllen; bey Neigungen, die so beugsam waren, brauchte es wenig Mühe, die Gesetze und die öffentliche Ordnung zu handhaben. Wenn der Fürst und seine Satrapen gut waren, so war das Volk gewiß glücklich. Wenn jene schlimm waren, so mußte dieses desto leichter darunter leiden. Die Weisheit und die Güte des herrschenden Theiles fand sehr wenig Widerstand; aber seine Bosheit fand beynahe keinen.

Die Masse der Güter, welche der gemeine Bürger in diesen Staaten genoß, war also wie die von seinen Begriffen in ihrem Umfange ziemlich klein. Hingegen waren seine Empfindungen ausnehmend lebhaft und reizvoll; der Genuß davon war durch wenige trübe Vorstellungen der Zukunft gestöret, und durch

wenige und weit geringere Uebel verbittert als diejenigen sind, welchen der für seine Freyheit eyfersüchtige, ehrgeizige und unruhige Republicaner auch in den besten Verfassungen ausgesetzet ist. Sein Stand war beneidungswürdiger als der von seinem Fürsten. Sicher und ruhig versagte er ihm nicht bald diejenigen Freuden, derer seine Seelenvermögen ihm fähig machten.

Sechstes Hauptstück.

Verderbnis der despotischen Staaten.

In seiner ersten Anlage war also der Despotismus eine milde, eine väterliche, und, man verzeihe mir dieses Wort, eine hirtenmässige Regierungsform.

Die ersten Eroberer, die ersten Stifter dieser Staaten, waren Wohlthäter und Väter ihrer Völker. Sie mußten natürlicher Weise ihr Bestes wollen; und da dieses allgemeine Beste durch die ganze Masse des Volkes keinen Widerstand antraf, so breitete sich dasselbe auch mit einer ausnehmenden Schnelligkeit aus.

Es war ein wahres Glück für diese Nationen, erobert, unterdrückt, verschlungen zu

werden. Wenn sie in lauter kleine Völkerschaften vertheilt geblieben wären, so würden sie vielleicht immer roh und ungesittet verblieben seyn.

Ungeachtet ihres glücklichen Naturelles, hatten beständige Fehden unter ihnen den Nationalhaß unterhalten, alle traurigen Saamen der Zwietracht entwickelt, und alle Fortgänge der Milderung und der Besserung gehemmet. Erst unter der Herrschaft eines einzigen grossen Monarchen, wurden sie eines wahren Wohlstandes fähig. Sie wurden da freylich unendlichen Ungerechtigkeiten ausgesetzet; allein sie hätten in der Unabhängigkeit einander weit grössere zugefüget.

Der Despotismus war die einzige gute Regierungsform in Zeiten und bey Völkern, wo fast nur einer, oder doch nur wenige tugendhaft und erleuchtet seyn konnten.

Welch ein Unterschied zwischen dem glücklichen Zustande der grossen morgenländischen Reiche in ihren Anfängen, und den unseligen Unordnungen der grossen europäischen Monarchien in den mittlern Zeiten. Wie unglücklich waren nicht die Bürger dieser wilden Verfassungen

sungen gegen den ruhigen Sclaven des Despoten.

Als aber entweder ungerechte und ehrgeizige Befehlshaber der zum Schutze des Staates unterhaltenen Militz, oder fremde kriegerische und rohe Völker diese Reiche unterdrückten; als gewaltthätige Heerführer die Stellen der väterlichen Monarchen einnahmen, wurden die Grundsätze ihrer Verfassung geändert, und in die abscheulichsten und unerträglichsten verwandelt (*).

Wie die Fürsten noch Barbaren waren, so wählten sie auch ihre Statthalter aus den Barbaren, (**) die ihre Siege befördert hatten;

(*) „Cyrus regierte die Perser, wie ein Hirte seine Heerde. Er sorgete für das Wohlseyn und für die Waide der Heerde; und indem er die Meder bekriegte, und Babylon einnahm, so geschahe das zu dem Ende, weil er keinem ausländischen und räuberischen Wolfe, einen Zugang zu seiner Heerde lassen wollte. Cambyses aber, und hernach Xerxes wurden aus guten Hirten arge Wölfe, die ihre Schafe schindeten, und von aller ächten Wissenschaft und Weisheit weit entfernet blieben." Maximus von Tyr in der dreyssigsten Rede, § 7.

(**) Die Provinzen des neuen persischen Reichs hatten, ohne Zweifel um diesen Uebeln vorzubiegen, zu

und bey welchen eine rohe Gemüthsart, alle Begierden, und alle Leidenschaften desto unbändiger machte, je neuere und je mannigfaltigere Gegenstände sich ihnen in solchen blühenden und glückseligen Gegenden darboten.

Wie die Gewalt des Fürsten, so wurde auch seine Gewaltthätigkeit unendlich gegen die Grossen, und so wurde es auch dieser ihre gegen das Volk. Sie erhuben sich weit über allen Widerstand, dessen die ruhigen und weichlichen Unterdrückten fähig waren. So wurde frühe die Last allgemein, und nur weil sie unveränderlich war, erträglich.

Indessen litten die Niedrigen viel weniger darunter als die Grossen. Das Schicksal der erstern war viel weniger Ungewittern ausgesetzet, und es blieb ihnen immer eine Zuflucht wider die Ungerechtigkeit übrig, welche den letztern versagt war. (*)

Chardins Zeiten ihre Verordnungen und Verträge, wo ihre Befehlshaber und ihre hohe Beamten hergenommen werden können. Chardin B. 6. Hauptst. 5. S. 88. Diese können wir schon als einen Hang zu einer Art von Freyheit ansehn, der sich damals in diesen Ländern äusserte.

(*) Chardin B. 6. Hauptst. 9. zu Ende.

So verdrang die Gewaltthätigkeit der neuen Beherrscher die natürlichen Gefühle der alten; so verdunkelten die Leidenschaften von jenen die Weisheit, welche diese erleuchtet hatte; so nahm die Furcht die Stelle der Liebe, welche vorhin das glückliche Triebrad der Maschine des Staates gewesen war. Die Unwissenheit des Despotismus, und die Rohigkeit der Barbarey, erhöheten die Stärke jedes öffentlichen Uebels, bevestigten die Dauer davon auf grenzenlose Zeiten, und verschanzten sie mit dem unwidersprechlichen Ansehn einer ehrwürden Unverletzbarkeit. Daher der grosse Grundsatz in diesen Reichen, daß man alle Ungerechtigkeiten von seinen Obern erwarten und erdulden; (*) daß man auch den ungereimtesten und unbilligsten Befehlen derselben, einen blinden Gehorsam leisten müsse.

Nur die Gewissensfälle, nur die Religion machten in diesem Stücke eine seltene Ausnah-

---

(*) Qu'un souris que vous fait le Roi, ne vous rende pas plus fier. Ce n'est pas proprement un souris; c'est vous faire voir qu'il a les dents d'un lion: ist ein persischer politischer Sittenspruch. Chardin B. 6. Hauptstück 2. S. 20.

me; und dieses fast mehr, weil der Priester, als weil Gott in den Augen des Volkes über den Fürsten ist. (*) Man hat angemerket, daß durch dieses priesterliche Ansehn der Despotismus gemildert werde. Es ist möglich, daß es in einigen Fällen diese glückliche Wirkung erzeuge. Allein es ist nicht minder wahrscheinlich, daß es die Tyranney in noch weit mehr Fällen verstärke, und daß es das verdoppelte Joch dem Volke nur noch schwerer mache.

Indessen brachte die Ueberschwemmung barbarischer Völker, den Geist der Empörung und der Unruhe unter die Grossen dieser Reiche, und machte sie zu einem beständigen Schauplatze der abscheulichsten Greuel. Da verlieren sich alle menschlichen Empfindungen aus den Herzen der Grossen; da wird alles Vertrauen aus ihnen verbannet. Da läßt der Beherrscher alle seine Brüder und andre männlichen Verwandten erdrosseln, oder blenden,

(*) Chardin B. 6. Hauptst. 1. S. 10. 11. und Hauptst. 2. S. 18. 21. Der Minister, der nach Chardins Berichte hundertmal dem Zorne des Despoten sich aussetzte, um nicht Wein zu trinken, machte sich vielleicht kein Bedenken, auf dessen Wink einen Unschuldigen umzubringen.

damit sie ihm nicht den Thron rauben, den weder Gesetze noch Liebe des Volkes befestigen, den nur Gewaltthätigkeit und Furcht beschützen. (*) Selbst die zärtlichsten Empfindungen der väterlichen Liebe werden durch diese abscheulichen Ausartungen ausgelöschet. Der königliche Vater siehet seinen Sohn als seinen natürlichen Feind an, und will ihn lieber dumm und untüchtig, als gefährlich wissen. (**)

Aus dem gleichen Grunde wird aller Geist der Tapferkeit dem Monarchen so verdächtig, daß er seine Person und seine Rechte nur feigen Verschnittenen anvertrauet; daß er seine ganze Sicherheit in grenzenlose Einöden setzet; (***) und daß es wider die Einfälle der Feinde sich nur durch Verwüstung seiner eigenen Grenzen vertheidiget. (†) Wüsteneyen von vielen Tagereisen verwahren diese Reiche. Wie weiter alles um sie öde ist, desto ansehn-

(*) Chardin B. 6. Hauptst. 3. S. 27. Histoire gén. des voyages, L. XI. ch. I. p. 202.

(**) Chardin B. 6. Hauptst. 4. S. 65.

(***) Ebenders. B. 6. Hauptst. 4. S. 92. 93.

(†) Ebenders. B. 6. Hauptst. 4. S. 78.

licher, desto grösser glauben sich ihre Beherrscher. (*)

Es ist leicht zu erachten, wie wenig Tugend, Ehre, Emsigkeit, Wohlstand bey solchen Grundsätzen blühen können. (**)

Noch seufzet der schönste Theil des Erdkreises, ganz Asien (†) entvölkert und machtlos, unter diesem abscheulichen Joche, und da ist, ohne Wunderwerk, vor vielen Jahrhunderten weder eine Erhöhung der Gesinnungen noch eine Verbesserung der Denkungsart zu hoffen.

Siebendes Hauptstück.

Widerspruch der Vernunft und der Verdorbenheit.

China allein nimmet sich hievon aus: dieses

(*) Chardin B. 4. S. 4.

(**) Drommonds Reisen in dem zu Berlin übersetzten Auszuge B. 1. Hauptst. 1. S. 326. auch Hauptst. 5. S. 328.

(†) Chardin B. 4. S. 11. 12. 15. 25. wo er zeiget, wie unter der weisen und väterlichen Regierung des Schach Abas, die Entvölkerung abgenommen, und der Wohlstand sich erhöhet, nachher aber alles sich wieder verschlimmert hat.

zeuget von der vortreflichen Weisheit, mit welcher die erste Anlage dieses Reiches gebildet worden ist. Die Gelehrsamkeit, welche durch alle Theile dieses merkwürdigen Staates ausgebreitet ist, ist ohne Zweifel von diesem Vortheile die vornehmste Quelle. Ihr wohlthätiges Licht hat noch bey jeder Revolution die Herzen seiner Eroberer gemildert. Vielleicht ist es das Glück dieses Reiches, daß diese Eroberer allemal ganze Barbaren sind. Ueberwinder einer andern Art, halbe Barbaren, Spanier aus dem sechszehnten Jahrhunderte, hätten schon lang dieses bewunderungswürdige Gebäu übern Haufen gestürzet. Sie hätten eher alle Grundpfeiler von Weisheit zerstöret, welche dasselbe durch so viele Abwechslungen unveränderlich erhalten haben, als daß sie nicht ihre unseligen und tyrannischen Vorurtheile einem Volke aufgedrungen hätten, das nur durch milde und glückliche regiert wird.

Wenn jemals in den übrigen despotischen Staaten Licht und Wissenschaften sich ausbreiten; wenn jemals die Vernunft, die erleuchtete Vernunft, welche allein jeder Verfassung ihren wahren Werth und jeder Regierungsform eine unverderbliche Güte geben kann, in den Seelen der Regenten und ihrer Diener

die Herrschaft erhalten sollte, die ihr gebühret; so müßte der Despotismus verschwinden; seine Ungerechtigkeit müßte aufhören; er müßte sich in die Monarchie verwandeln; oder besser zu sagen in eine Verfassung, wie die Monarchie seyn sollte, und wie noch keine der Monarchien ist, die das heutige Europa kennet. Die Menschen von ihrem Werthe, von ihren Rechten und von ihrer Stärke belehret, würden sich von einem einzigen nicht willkührlich beherrschen lassen. Der Fürst müßte der Regierung entsagen, oder wie seine Nachgesetzten und wie seine Unterthanen, menschlich und gerecht werden.

Ueber

Ueber die
Geschichte
der
Menschheit.
Siebendes Buch.

Siebendes Buch.

Von den Fortgängen des gesitteten Standes, bey den Griechen und bey den Römern.

Erstes Hauptstück.

Langsame Milderung der abendländischen Völker.

Die berühmtesten despotischen Staaten des Alterthumes hatten schon ihre schönste Bahn durchloffen; ihre glücklichen Tage hatten bereits verblühet; als diejenigen Völker noch nahe an die Barbarey grenzten, welche nachher unter dem Paniere der Freyheit die Künste und die Wissenschaften so hoch getrieben haben.

Ausser den grossen orientalischen und mittägigen Monarchien war lang der ganze übrige Erdkreis von Nomaden und von Barbaren

bewohnet, bey welchen weder ein vestes Ansehn noch eine wahre Geselligkeit Platz haben konnten. Nur die Noth vereinigte bisweilen solche rohe und unbändige Menschen, und zwar allem Ansehen nach auf eine kurze Zeit. Sehr lang scheinen die meisten Nationen keiner gemeinsamen Absicht, keiner Unterwürfigkeit, keiner Ordnung fähig gewesen zu seyn. Sehr lang scheint in den Fällen, welche Anführung und Anstalt erheischten, der kühnste und der verwegenste eine Gewalt an sich (*) gerissen zu haben, die er sehr leicht wieder ver-

(*) Tota certaminum moles cum Lusitanis fuit & Numantinis, nec immeritò; quippe solis gentium Hispaniæ duces contigerunt. Florus II. 17. Bey sehr vielen solchen Völkern geschah natürlicher Weise, was Garcilasso della Vega I. B. 1. Hauptst. 12. von den peruvianischen Nationen erzählet: Le plus hardi d'entr'eux & qui avoit le plus d'assurance à leur commander étoit celui, qui se faisoit leur Chef, & qui dans leurs peuplades & leurs bourgs, si on les peut nommer ainsi, usurpoit le titre de Souverain. Depuis que lui même se l'étoit donné, il traitoit ses sujets avec toute sorte de tyrannie & de cruauté, jusques là qu'il se servoit des hommes comme d'esclaves & abusoit indifferemment de leurs femmes & de leurs filles. S. auch oben B. 2. Hauptst. 13. und was unten im ersten Hauptstücke des achten Buches ange-

liehren mußte, da weder Weisheit noch Gerechtigkeit, noch ein dauerhafter Vortheil sie bevestigten.

Indessen wurden auch von diesen Völkern allmählich einige zu mildern Sitten reifer. So roh eine Nation auch ist, so können doch von Zeit zu Zeit unter derselben grosse Geister entstehen, besondere Lieblinge der Vorsehung, welche eine ihrem Himmel fremde Anlage grosser Gaben und wohlthätiger Empfindungen fähig machet. So treffen wir oft in unfruchtbaren Gegenden, wo wir es am wenigsten vermuthen sollten, ein zartes und herrliches Gewächs an, welches sonst das Eigenthum viel milderer Länder ist. Solche glückliche Geister können unter bessern und wohlgearteten Völkern mit Gesetzen, mit Weisheit und mit Sitten sich befreunden, und diese glückseligen Vorzüge unter ihre Brüder zurückbringen. Ein besonderes Schicksal kann tugendhafte und weise Bürger gesitteter Staaten unter rohe und wilde Völker verstossen, und sie allda zu Werkzeugen glücklicher Veränderungen machen.

führet wird. Wir finden in der Geschichte und so gar in den Gesetzen der mittlern Zeiten Ueberbleibsel solcher Gebräuche, die keine bessern Sitten anzeigen.

Tugend und Weisheit, so schwach sie auch sind, können nirgendwo ganz ohne selige Folgen seyn; sie müssen auch unter den rohesten Völkern ihre allmählich wohlthätigen Einflüsse ausbreiten. Viele Jahrhunderte hindurch können diese Einflüsse unmerklich bleiben; viele Jahrhunderte hindurch können sie sehr schwache Erfolge haben. Sie sind indessen gewiß niemals gänzlich verlohren. Nur leise läßt anfänglich die Stimme der Vernunft sich hören. Erst nach vielen schwachen Versuchen darf sie herzhaftere Anfälle auf die allgemeinen Misbräuche wagen. Es braucht vielleicht Jahrhunderte, bis sie es dahin bringet, daß ein Volk fähig wird Geschmack an ihren Lehren zu finden, und sich gemeinschaftlich zu denselben zu bekennen.

Erst alsdann fängt eine politische Verfassung an sich zu bilden. Erst alsdann fangen Menschen an von Gerechtsamen und von Pflichten zu reden, welche vorhin nur Gewaltthätigkeiten und rohe Triebe gekannt hatten. Erst alsdann fangen Gesetze an, die Unterwürfigkeit von dem Willen des einzelnen Menschen unter einem allgemeinen Willen zu fordern. Erst alsdann fangen die sich allmählich entwickelnden Grundsätze von Ordnung und von Mäßi-

gung an, die Selbstrache zu verdammen, die Vergehen der Bürger der öffentlichen Gerechtigkeit zu unterwerfen und ihren Leidenschaften Schranken zu setzen.

Zweytes Hauptstück.

Hartnäckigkeit der Barbarey. Barbarisches Staatsrecht.

Aber alles dieses kann in den ersten Anfängen und lang hernach, unter rohen Völkern, auf das höchste einige Unförmlichkeiten an der äusserlichen Gestalt der Gesellschaft abändern.

Die Verfassung selbst muß, noch lange unbestimmt, ungewiß und verworren, sich einzig auf kriegerische Absichten einschränken. So sind ungefehr die Staaten der Tartaren zu allen Zeiten beschaffen gewesen. So war es die Vereinigung der alten Germanier und andrer celtischen Völker, die ebenfalls mehr in einer weitläufigen kriegerischen Brüderschaft als in bürgerlichen Gesellschaften lebeten. Daher pflanzten sich von diesen Nationen auf ihre spätesten Nachkömmlinge die Lehen und ihre seltsamen Rechte fort. (*) Und es brauchte

(*) S. oben B. 5. Hauptst. 9. S. 41. und B. 3. Hauptst. 20. S. 365.

unendlich viel, bis solche barbarische Stiftungen zu wahren Staaten erhoben wurden. Dieses konnte so gar nicht leicht anders geschehen, als durch die Versetzung solcher Völker in bereits gesittete Länder, oder durch Colonien, welche von gesitteten Nationen unter ihnen errichtet wurden.

Und auch da verluhren die Gemüther sehr langsam ihre ursprüngliche Unbändigkeit. Die allgemeinen Sätze, welche die Ausübung der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit empfahlen, erhielten wohl die Bestätigung und den Beyfall des Volkes, wenn es als Gesetzgeber versammelt war; aber die Gewohnheit und das Herkommen, welche seine rohen Sitten geheiliget hatten, blieben die Tyrannen der Herzen.

So konnte in vielen Ländern die bürgerliche Verfassung lange keinen vesten Bestand und keine vernünftige Gestalt erhalten; und so blieben da die Rechte der Menschheit bey allem äusserlichen Scheine des gesitteten Standes eben so sehr unterdrücket als in der vollkommensten Wildheit. Der Edle unterscheidete sich so immer durch die härteste Tyranney gegen seine

seine Untergebenen, (*) und der Stärkere hatte immer das Recht auf seiner Seite. (**) Beständige Fehden verheerten das Land, und hemmten alle Ausbreitung der Menschlichkeit, der Sitten, der Künste, der Emsigkeit. (***)

(*) Plato im Gorgias S. 172. Bey den alten Römern, Galliern, Germaniern war die persönliche Knechtschaft ausnehmend hart. Sie war es auch bey allen nordischen Völkern in den mittlern Zeiten, wie bey allen Barbaren. Les Gentilshommes du pays ont pouvoir sur la vie & sur les biens de leurs sujets, ils en font ce qu'ils veulent. Ils les prennent soit femmes soit enfans. Ils les vendent ou ils en font autre chose, comme il leur plait. Sagt der Ritter Chardin von den Mingreliern. Voyages, P. I. p. 137. 146. sq.

(**) Quand les paysans de divers Seigneurs sont en différent, leurs maîtres les accordent. Quand les Seigneurs eux-mêmes en différent, la force en decide; celui qui est le plus fort, gagne la cause. *Chardin* P. I. p. 138.

(***) Il n'y a point de Gentilhomme en *Mingrelie*, qui n'ait querelle; c'est pour cela qu'ils sont toûjours armés, & qu'ils ont toûjours autant de gens auprès eux, qu'ils en peuvent entretenir. *Chardin* Tom. I. p. 139. Von den Georgiern erzählt er ein gleiches, P. II. p. 131. 133. Dieses ist zugleich eine vollkommene Abschilderung der mittlern Zeiten. Man vergleiche damit dasjenige, was in dem sechsten Buche, von dem Staatsrechte und von den Sitten Irrlands, Schottlands, Engellands, Deutschlands, und Frankreichs angemerkt wird.

Die höhere obrigkeitliche Gewalt und die Gesetze waren Erscheinungen, die sich nur selten sehen liessen; und die nur alsdenn einen Eindruck machten, wenn sie mit den schreckendsten Umständen begleitet waren.

Wenn also wir schon in der Geschichte eines Volkes die Errichtung der vortreflichsten Gesetze aufgezeichnet finden; so können wir noch lange nicht schliessen, daß es alsobald die Glückseligkeit genossen habe, welche daraus fliessen sollte. Sie sind Proben von der Weisheit des Gesetzgebers, nicht von der Milderung seiner Bürger. Es braucht oft mehrere Jahrhunderte, bis eine Nation reif wird, die seligen Früchte einer Einrichtung zu geniessen, die ein grosser Geist so lange vorher ihr vorgeschrieben hat.

Die Einbildung und das Gedächtnis sind allzu beschäftigt, die hartnäckigte Anhänglichkeit an die alten Vorurtheile lebhaft zu unterhalten und zu erneuern, daß es nicht alle Mühe und eine besondere Gewalt brauchen sollte, um bey barbarischen Gemüthern auch nur das äusserliche der Sitten und des gesellschaftlichen Lebens zu handhaben; und so lang nur der Zwang eine Einrichtung unterstützet, so lang ist sie immer schwach. Sie muß zur gewöhn-

lichen Denkungsart eines Volkes oder des herrschenden Theiles unter demselben werden, ehe man hoffen kann, die Früchte davon einzuerndten.

Das ganze Europa disseits der Alpen ist auf diese Weise bis in das sechszehnte Jahrhundert bey dem äusserlichen Scheine des gesitteten Standes in einer beynahe durchgehenden Barbarey versunken geblieben. Die Einführung der christlichen Religion, die Errichtung der hohen Schulen, die Erfahrungen, welche die Einwohner dieses Welttheiles von den Creutzzügen mit sich brachten, die durch das Ansehn des römischen Stuhles unterhaltenen Verhältnisse, mit dem die kostbaren Ueberbleibsel des schönen Alterthums aufbewahrenden Italien; alle diese und vielleicht noch andere gleich vortheilhafte Umstände, gaben manchem glücklichen Geiste Anlaß, sich aus der Barbarey herauszuschwingen. Manche schöne Unternehmung wurd dadurch in Bewegung gebracht. Allein das Volk blieb gleich roh und barbarisch.

Die Geschichte der americanischen Wilden beut uns kaum abscheulichere Scenen dar, als die von den Engelländern, von den

Deutschen, und von den Franzosen in den mittlern Zeiten, und so gar noch in dem letztverflossenen Jahrhunderte. Die Folge unserer Betrachtungen wird uns zu mancher traurigen Beobachtung dieser Art Anlaß geben.

Drittes Hauptstück.

Vorzüge der von den Griechen bewohnten Länder. Heroische Staaten.

Indem also weit der gröste Theil des Nordens und des Westens noch für viele Jahrhunderte in der tiefsten Barbarey versunken lag, erhuben sich einige glückliche Gegenden des letztern aus diesem abscheulichen Abgrunde. Durch eine vorzügliche Begünstigung der Natur scheinen sie ausgeschieden worden zu seyn, um alle Talente, alle Einsichten, alle Tugenden zu vereinigen, die Völker glänzend machen können, und um für alle folgende Weltalter ein Gegenstand der Bewunderung, ein Muster zur Nachahmung, und die Pflanzschule der Freyheit, der Gelehrsamkeit und der Künste abzugeben.

Die tyrrhenischen Gestade, der untere Theil von Italien, der unbeträchtliche Pelo-

ponnesus, einige ihm benachbarte kleine Länder, einige Inseln des mittelländischen Meeres, und der an dasselbe grenzende Theil der westlichen Küste des glückseligen Asiens, waren zu diesem günstigen Schicksale am bequemsten gelegen. (*) Ein vortheilhaft gemässigtes Clima zeugete da ein glückliches Mittel zwischen der Weichlichkeit des Orients und der Rohigkeit des Nordens, und legte den Grund zu der vortreflichsten Verfassung der Leiber und der Geister.

Die Unruhe der Celten trieb viele Schwärme derselben in diese bessern und mildern Gegenden. Der Geist der Handelschaft und die Neugier bewogen viele ägyptische und phönicische Handelsleute, sich in denselben niederzulassen. Diese mit einander vermischten Völker theilten einander die vorzügliche Fähigkeiten mit, die jedem eigen waren. Aus dieser Vereinigung entstuhnde in der Folge der Zeit eine Menschenart, die zu allem Grossen und Vortreflichen ausnehmend aufgelegt wurde. (**)

(*) Plato im Epinomis. S. 488. 489.
(**) Die Athenienser prahleten indessen eingebohrne zu seyn. Autochtones. Erdensöhne, Göttersöhne. Isokrates im Panathenaikus S. 564.

So vereinigte sich die Stärke und die Mannhaftigkeit des Nordens mit den milden Gefühlen und mit der Erfindsamkeit des Orients. So bildete sich allmählig der feine Geschmack des Grossen und des Schönen, durch welche in seinen schönen Tagen das bewunderte Griechenland die edlern Künste auf den höchsten Gipfel gebracht hat; so entflammte sich in den Herzen seiner Bürger das Feuer des Patriotismus, durch welches sie nacher Wunder der Tapferkeit und der Großmuth ausübeten.

Indessen entwickelten sich diese herrlichen Keime auch in diesen von der Natur so vorzüglich begünstigten Gegenden sehr langsam. Sehr langsam breiteten sich die Einsichten aus, milderten sich die Empfindungen und nahm in bessern und edlern Seelen die Thätigkeit des Geistes zu. Sehr langsam schwang sich die Tugend über die niedre Sphäre der persönlichen Bedürfnisse empor, und erhielten Schönheit, Ordnung und Anständigkeit eine merkliche Macht über die Geister.

Wie geringer indessen die Anzahl der Günstlinge des Himmels seyn mußte, welche zuerst dieser Vorzüge theilhaft wurden; wie seltener diejenigen waren, welche durch die dichten Fin-

sternisse dieser Zeiten sich zu grossen Gesinnungen heraufschwungen: desto mächtiger war die Thätigkeit ihres Heldenmuthes: desto blendender war der Glanz ihrer edeln Thaten.

So entstuhnden Helden, welche ohne einen andern Beruf als die erhabenen Gefühle der Großmuth und der Wohlthätigkeit, ihr ganzes Leben und alle ihre Kräfte der Beschützung der Unschuld und der Handhabung der Gerechtigkeit heiligten; die Rechte der Menschheit verfochten, und allerorten die Räuber und die Unterdrücker ausrotteten.

So fabelhaft die Geschichte dieser Halbgötter ist, so können wir immer daraus schliessen, daß sie grosse Thaten zum Besten des menschlichen Geschlechtes gethan, und daß sie den mildern Sitten den Weg gebahnet haben.

Solche grossen Seelen erwarben sich die Ehrfurcht und die Hochachtung der Völker, theils durch ihre Thaten, theils durch ihren vermeinten göttlichen Ursprung, theils durch die Meynung des Umgangs, den sie mit den Göttern hatten.

Deshalben nahmen die erstaunten Menschen von ihnen leicht Gesetze an, derer Joch ihnen

sonst unerträglich würde vorgekommen seyn. Deshalben liessen zerstreute Geschlechter sich durch sie leicht bereden, in engere Vereinigungen zusammenzutreten, (*) und sich zu den weisen Anstalten zu bequemen, vermittelst welcher der Grund zu wahren Staatsverfassungen gelegt worden ist. So wurde der Endzweck der Gesellschaft veredelt; und der Grundsatz des gemeinen Nutzens mit der Empfindung der gemeinen Noth vereinigt.

Viertes Hauptstück.

Religion. Mysterien. Dichtkunst.

Indessen stuhnd immer der Priester, mit den zauberischen Waffen der Phantasie versehen, an der Seite des Helden, und theilte mit ihm das Ansehn, das er verstärkete.

Die ersten Könige, Helden und Weisen waren selbst meistentheils Priester und oft Zauberer. Da ihr Ansehn, ihre Gebräuche, ihre Gottheiten selbst ihren Ursprung aus der Barbarey zogen: so blieb auch noch lang unendlich viel

---

(*) Die Geschichte des Theseus erläutert und bestätiget diese Hypothese auf eine ganz besondere Weise.

von dem Kindischen, von dem Rohen, von dem Ungereimten der Barbarey darinn.

Nur allmählich konnten bessere Begriffe und sanftere Gefühle unter so unwissenden und so rohen Völkern eingeführt werden.

Es brauchte dazu ganz besondere Erschütterungen, ganz eigene Mittel. Um sich einer auserwählten Anzahl der Angesehnern und der Mächtigern unter dem Volke zu versichern, stifteten die ältesten Weisen und Dichter, diese Worte hatten in den ersten Zeiten dieselbige Bedeutung, (*) rührende und blendende Geheimnisse, sonderbare Aufzüge, bey welchen sie alles vereinigten, was die für das grobe und sinnliche Wunderbare fühlbaren Gemüther erschüttern konnte. Eine schauervolle Dunkelheit, eine geheimnisreiche Stille, fürchterliche Blendwerke, fanatische Reden und Ceremonien, schreckende Eydschwüre, Verfluchungen, Verbannungen, enthusiastische Reinigungen; alles was die Einbildungskraft am stärksten fesseln, alles was ein schwärmerisches Feuer in rohe Seelen giessen konnte, wurde da angewandt, um Geister, welche unfähig waren der Ver-

(*) Maximus Tyrius Differt. 3. 29.

nunft Gehör zu geben, mit Ehrfurcht gegen die Gottheit, mit Liebe gegen die Menschen, mit grossen Hoffnungen für die Tugend, und mit schrecklichen Erwartungen für das Laster anzufüllen (*).

Die Mysterien und die Lehren, welche vermittelst derselben eingeführet worden sind, ohne Zweifel Geburten der früheren orientalischen Weisheit, haben sich nicht nur viele Jahrhunderte hindurch bey den Griechen und bey den Römern erhalten. Von dem Zamolxis und von dem Orpheus angeordnet, lassen sie vielleicht in vielen Meynungen, die noch in unsern Zeiten herrschen, ihre Spuhren bemerken.

Die Dichtkunst scheinet die Seele sowohl dieses geheimen, als des öffentlichen Gottesdienstes gewesen zu seyn; und es ist unstreitig, daß sie in allen Zeitpuncten unendlich viel zu der Milderung der Gemüther beygetragen habe (**). Wie kein Vermögen der Seele einer

(*) S. Arrians Epiktet 3. 21.

(**) Disciplinam primam per Musas & Apollinem esse. Plato de LL. II. In der Gesetzgebung und in der Erziehung der Neuern wird diese wichtige Wahrheit gar zu sehr vernachlässiget.

Ignara puella mariti
Disceret unde preces, ni vatem Musa dedisset.

so schnellen Erhöhung fähig ist, als die Einbildungskraft, so ist besonders bey einer glücklichen Organisation die Macht der Musik über den Menschen fast unbegrenzet. Die Poesie vereiniget physische und intellectuelle Harmonie. Die Gleichheit, die enge Verbindung, welche die Alten zwischen dem Schönen und zwischen dem Guten, zwischen der Zierlichkeit und zwischen der Tugend zu finden glaubten, scheinet vollkommen in der Natur gegründet zu seyn. Es scheinet vollkommen richtig zu seyn, daß das Gefühl des sinnlich Vollkommenen der Empfindung des sittlich Guten vorhergehen müsse; daß Apollo und die Musen der Minerva immer den Weg bahnen. Und so waren die mächtigen Reize der Dichtkunst für die Weisheit die glücklichsten Werkzeuge, die Aufmerksamkeit und das Vertrauen des Menschen zu gewinnen.

Die Fabel und die Geschichte stimmen über ihre bewunderungswürdigen Wirkungen überein. Sie belehren uns beyde, daß sie von allen Künsten die erste und die gröste Gutthäterinn der entstehnden Gesellschaften gewesen ist. Die Wunderwerke des Linus, des Orpheus und des Amphion (*) sind bekannt. Die erste

(*) Maximus von Tyr, in der 31. Rede, wo er

Sprache, deren sich die Gesetzgeber und die Weisen der celtischen Völker bedienten, war die poetische. Ihre Sittensprüche, ihre Gesetze, ihre Geschichten waren in Versen abgefasset (*).

Wie ihren Ursprung, hatten die Griechen mit den Celten die Neigung zur Dichtkunst gemein.

überhaupt die gutthätigen Einflüsse der Musik und der Dichtkunst, und §. 6. die Wunderwerke des Orpheus und des Amphion beschreibet.

(*) Siehe Strabo 4. S. 213. *Pelloutier*, Hist. des Celtes L. II. ch. 9. und auch *Arist.* Probl. Sect. 19. §. 28. Diese Poesie der Barden erhielt sich sehr lang in Norden. Die Einwohner der Provinz Wallis hatten die Ihrigen noch zu Ende des 13. Jahrhunderts. König Eduard der I. in Engelland versammelte, als er im Jahr 1284. diese Provinz erobert hatte, alle Wallischen Barden, und ließ sie umbringen, damit sie nicht durch ihre Gesänge die kriegerische Tugenden dieses Volkes unterhielten, und dasselbe aufs neue ihre Freyheit zu behaupten aufmunterten. *Hume* Hist. of Engl. ch. 13. S. 67. Die Völker in dem äussersten Norden haben ebenfalls ihre Dichter gehabt, derer Werke zum Theile noch vorhanden sind. S. *Arvi* Themis Cimbrica §. 2. & 6. und *Brucker* Hist. critic. philos. II. 9. §. 8. Man hat vor kurzer Zeit kostbare Stücke der alten Schottischen Dichter entdecket. Wer kennet den Ossian nicht?

In den Zeiten, welche Homer so berühmt gemacht hat, waren die Sänger von den wichtigsten Personen an den Höfen. Sie bereiteten den Gesetzgebern die Völker zur Gelehrigkeit und zum Gehorsame (*). Zu Lacedämon (**) war wie in Creta die Dichtkunst ebenfalls die Sprache der Gesetzgebung und der Sittenlehre. Likurgus sandte einen Dichter aus Creta (***) vor sich her, um die Seelen seiner Mitbürger für die Gesetze fühlbar und beugsam zu machen, welche er ihnen dereinst vorschreiben wollte.

(*) Strabo I. p. 17. u. folg.

(**) Strabo X. S. 545. 547.

(***) Den Thales, s. Plutarch in Lykurgus S. 206. Ich vermuthe fast, der Name Thales sey ein Wort gewesen, das überhaupt einen grossen und weisen Mann bezeichnet habe. Der Dichter, welcher die ersten Gesänge für die Cretenser verfertigt haben soll, wird auch so genennt, und ist allem Ansehen nach älter gewesen, als der, welchen Lykurgus nach Sparta geschickt hat. Die Araber nennen ihre weisen Männer und Zauberer Thalebs. Schaws Reisen Hauptst. 8. Indessen wollen wir nicht behaupten, daß diese Benennung mit dem Namen Thales einen gemeinsamen Ursprung habe.

Fünftes Hauptstück.

Unvollkommenheit der heroischen Staaten. Schwache Anfänge von republicanischen Verfassungen. Ansehn des Alters. Aberglaube. Vorurtheile. Unwissenheit.

Nach Maaßgabe, wie durch das Ansehn der Helden, durch die mächtigen Einflüsse der Religion und durch die sanften Reize der Dichtkunst die Gemüther gemildert wurden; nach Maaßgabe, daß sich einzelne Personen durch Weisheit, durch Tugend, oder auch nur durch scheinbare Eigenschaften hervorthaten, gewannen die entstehnden Staaten allmählich eine andere Gestalt.

Es ist indessen leicht sich vorzustellen, wie in diesen schwachen Anfängen der bürgerlichen Gesellschaften alle Grundsätze, alle Verbindlichkeiten, alle Gesetze, alle Gerechtsamen unbestimmt und schwankend seyn, und wie oft Gewalt, Ansehn und Betrug das schwache Recht in übel zusammenhangenden Verfassungen befestigen mußten (*)

(*) Isokrates im Panathenaikus S. 502. ff.

Die unumschränkte Macht der Könige und der Fürsten mußte daher anfangen Menschen zur Last zu werden, welche allmählich ihre Fähigkeiten erhöheten, und den Werth der Unabhängigkeit und der Freyheit kennen lerneten. Die Nachkömmlinge der Helden und der Könige vertheilten sich in mehrere Häuser, und auch andre Geschlechter erhuben sich nach und nach zu Macht und zu Würden, welche die einen sowohl als die andern mehr gebrauchten, ihre eigene als die gemeine Wohlfahrt zu befördern.

So faßte der Misbrauch des Ansehens Wurzeln, die niemals haben ausgerottet werden können. Es sollte ein Mittel seyn, sich wider die Ungerechtigkeit der Stärkern zu verwahren, und es war fast immer ein Werkzeug, Schwächere zu unterdrücken.

Die Geschlechter, welche sich emporgeschwungen hatten, machten kleinere Staaten in kleinen Staaten aus. Ihr ganzes Bestreben war, ihre Gewalt und ihre Hoheit beyzubehalten und zu verstärken. Daher kamen Factionen und Unterdrückungen. Daher entstuhnd die Tyranney, ein abscheuliches Ungeheuer, die Wildheit eines Mächtigen gegen viele Unmäch-

tige. Daher Verfolgungen in den Familien selbst; daher alle die Greuel, von welchen die Ueberbleibsel der griechischen Schaubühne uns so schreckliche Abschilderungen darbieten (*). Daher Empörungen; daher beständige Abwechslungen in den Schicksalen der Völker und der Geschlechter; daher die ersten Anfänge republicanischer Verfassungen.

In einer beständigen Ebbe und Fluth von Empörungen, von Unterdrückungen, und von Zerrüttungen, konnten diese indessen weder eine dauerhafte Vestigkeit noch eine vernünftige Gestalt erhalten. Die süssen Künste des Friedens blieben unangebaut, der Verstand des Bürgers von der Einbildung bemeistert, und sein Gemüth von den Leidenschaften tyrannisiert. Keiner hatte Musse oder Anlaß viel mehr Begriffe zu sammeln als der andre. Die gleiche Sorge für die Nahrung und für die Sicherheit erdrückte alle Geister. Die Gesetze waren nicht so sehr Früchte des Verstandes und der Ueberlegung, als

(*) S. des Isokrates Panathenaikus, wo er es als einen besondern Vorzug der Athenienser anführet, daß dieser Staat von solchen tragischen Ereignissen frey geblieben sey.

als unbestimmte und dunkle Geburten des Zufalls und der Gewohnheit.

So lang die Kunst zu schreiben noch unbekannt war, hatten deutliche und wohlbestimmte Gesetze noch nicht statt. Das Herkommen (*) war die einzige Quelle einer sehr eingeschränkten Rechtsgelehrsamkeit. Es ist so hergebracht, (**) war bey diesen Völkern, wie bey den Kindern, es ist so der Gebrauch, der stärkste Grund, und nach diesem mußte sich alles richten.

Daher waren die alten Leute in den Anfängen des gesitteten Standes in so grossem Ansehn.

Die vollkommene Wildheit kennet die Ehrfurcht gegen das Alter gar nicht. Die Hun-

(*) Consuetudo, mos majorum.

(**) So war insonderheit auch in den mittlern Zeiten das Herkommen die Quelle aller Gerechtsamen. Es braucht einen grossen Anwachs der Erleuchtung, bis die Gewohnheit so weit zurückgesetzt wird, daß ihr Ansehn der Vernunft und den Gesetzen weicht, und bis man recht empfindet, was der Kayser sagt: Consuetudinis ususque longævi non vilis auctoritas est; verum non usque adeo sui valitura momento ut aut rationem vincat aut legem. L. 2. Cod. quæ sit longa consuet.

nen schätzten die alten Leute sehr gering; nur die Jugend war bey ihnen geachtet; Sie allein war zum Kriege, ihrer einzigen Beschäftigung, tüchtig (*). Wenn aber ein Volk sich mildern Sitten nähert, so muß es nicht mehr für Muth und Stärke allein fühlbar seyn; es muß auch Weisheit und Anschlägigkeit verehren; und da in den Anfängen der Gesellschaften nur eine lange Erfahrung, nur eine vielfältige Uebung diese Eigenschaften erzeugen können; nur das hohe Alter sie besitzen kann: so müssen in allen entstehnden Verfassungen die Greisen allein in Ehren seyn; wenn aber Wissenschaften und Gelehrsamkeit auch junge Leute mit grossen Fähigkeiten ausrüsten: so muß natürlicher Weise das Ansehn des Alters fallen; und bey erleuchteten Völkern kann solches kaum mehr einigen Vorzug behaupten, als in so fern es mit Weisheit und mit Tugend bekrönt ist. Es ist daher leicht zu begreifen, warum die Spartaner die Ehrfurcht gegen dasselbe länger beybehalten haben als die Athenienser; und warum allezeit in den Anfängen der Staaten, die Aeltesten (**) die natürlichen Richter und Rathgeber des Volkes gewesen sind.

(*) von Guignes historische Abhandlung von dem Ursprunge der Hunnen.

(**) Senatores, Granen ꝛc.

Wie der in dem Stande der Einfalt und der Wildheit überwiegende Aberglaube, meistens den Grund zu diesen Verfassungen gelegt hatte, so muß derselbe da auch lang eine vollkommene Uebermacht behalten; und so waren die Zauberey, die Orakel und andere blendende Künste der Priester, der Regenten, der Weisen, lange die wirksamsten Werkzeuge des Ansehens.

Da mußte also die Macht der einmal vestgesetzten Vorurtheile desto unauslöschlicher seyn; wie grösser der Abscheu war, welchen gottesdienstliche Grundsätze den Bürgern vor dem Umgange mit andern Nationen einflösseten; und so wurden die Irrthümer derselben gleichsam verewiget. Die Einsichten auch des Erfahrensten unter ihnen, waren natürlicher Weise sehr eingeschränket; und so wohl die Lust als die Fähigkeit ihre wenigen Begriffe zu bestimmen, zu erweitern und fruchtbar zu machen, waren bey ihnen noch kleiner. Wie weniger der Mensch wußte, desto werther war ihm, was er zu wissen glaubte; desto zufriedner war er mit sich selbst, und mit seinem Stande; desto schwerer wurde es ihm, sich etwas anders als besser und als wünschenswürdiger vorzustellen.

Die dem so nahe an die Barbarey grenzenden Menschen natürliche Trägheit zum Denken, verstärkete noch mehr diese Uebermacht des Aberglaubens, der Vorurtheile und der Irrthümer. Eine kleine Anzahl von Begriffen und von Gedanken beschäftiget ungeübte Geister gar zu sehr. Neue und vollkommnere würden sie nur an dem Genusse derer hintern, mit welchen sie bereits befreundet sind.

Man kann sich vorstellen, wie unvollkommen, und wie unrichtig alle Einsichten solcher Völkerschaften gewesen seyn müssen. Es ist eine bekannte Beobachtung, wie Unwissenheit und Mangel der Erfahrung die Begriffe gar zu eilfertig allgemein machen; wie geneigt sie sind, alles mit einander zu verwirren; und wie leicht sie sich auf ihre Fragen mit den ungereimtesten Antworten abspeisen lassen.

Ich glaube also mich nicht zu betriegen, wenn ich sage, in diesem Zeitpunkt sey aufs höchste die äusserliche Gestalt des gesitteten Standes vorhanden gewesen. Die tragische Schaubühne (*) der Alten liefert uns die rührendsten Gemählde dieser die Menschheit entehrenden

---

(*) Isocrates Panathen. p. 503.

Epoche. Die Geschichte stimmet mit ihr überein; und dennoch kann man sich kaum überreden, daß Menschen, welche Gesetze und Pflichten erkannt haben, abscheulicher gewesen seyn sollen, als wilde Thiere.

Sechstes Hauptstück.

Völkerrecht dieser Staaten. Elender Zustand Griechenlandes in den ältesten Zeiten. Handelschaft, der glückliche Anlaß der Verbesserung.

So schwach, so elend der innerliche Zustand dieser Staaten war; so abscheulich waren auch die wechselsweisen Verhältnisse derselben.

Das Recht des Stärksten machte lang die einzige Richtschnur ihres Betragens, ihrer Staatskunst und ihres Völkerrechtes aus. Noch in mildern Zeiten durften die Athenienser (*) vor dem zu Sparta versammelten Griechenlande sich auf dasselbige als auf etwas ganz natürliches berufen, und die schwächern Corinthier auslachen, welche sich auf die

(*) Thucydides B. 1. S. 4.

Billigkeit und auf die öffentliche Sicherheit bezogen.

Thucydides beschreibet in dem Anfange seiner Geschichte den ältesten Zustand seines Vaterlandes. Die ersten Einwohner dieser nachher so berühmten Gegend hatten wenig mit einander gemein als die Barbarey, nicht einmal den Namen. Kein Volk trauete dem andern. Das schwächere wurde immer der Raub des stärkern. Beständige Fehden erstickten lang allen Fleiß und alle Emsigkeit. Man baute nicht mehr Landes an, als die äusserste Nothdurft erforderte. Da der Mensch aller Orten seine Nahrung mit gleicher Leichtigkeit fand, so veränderte er ohne Bedenken den Ort seines Aufenthaltes. Die besten Länder wurden vorzüglich durch innerliche Mishelligkeiten und Unruhen zerrüttet. Mächtige Fremde endigten insgemein durch die Unterdrückung oder durch die Vertreibung beyder Theile, derselben Streitigkeiten. Sehr lang waren die Küsten wegen den Seeräubern so unsicher, daß man sich nicht getraute dieselben anzubauen (*). So gar zu

(*) Strabo im 13. Buche S. 688. giebt hievon aus des Plato 3. Buche von den Gesetzen einen andern Grund an. Beyde können nach der

den Zeiten des Thucydides war die Räuberey noch der Beruf einiger Völker Griechenlandes.

Indessen erweiterten und bevestigten sich allmählich die Landwirthschaft, die Schiffahrt, die Handelschaft und die Emsigkeit, die Pflegmütter der mildern Sitten. Allmählich lerneten die Völker besser die herrliche Lage nützen, durch welche sie mit allen gesitteten Nationen des Erdkreises sich in denen vortheilhaftesten Verhältnissen befanden; und welche ihnen die glücklichsten Anlässe gab, alles Grosse, alles Schätzbare, alles Vortrefliche zu sammeln, das sich allerorten zerstreut fand. Der Umgang mit den gesitteten Bürgern der morgenländischen und der mittägigen Staaten milderte die Neigungen der Handelsleute, und gab denselben mehr Anlaß, sich Beobachtungen und Erkenntnisse zu erwerben.

Erleuchtete Fremde, welche sich bey ihnen

Verschiedenheit der Zeiten und der Länder für richtig angenommen werden. Völker, welche von dem Fischfange allein lebten, konnten zwar nur die Ufer der Meere und der Flüsse bewohnen, sie hatten aber nicht nöthig sie anzubauen.

niederliessen, verpflanzten nicht weniger alle Vorzüge ihrer Länder in diese Staaten, und mit denselben insonderheit die unschätzbare Kunst zu schreiben; ohne welche Weisheit, Sitten und Wissenschaften unmöglich sich ausbreiten, und einem Lande eigen werden können.

Bey anwachsenden Reichthümern setzten sich die Städte in einen sichern Stand der Vertheidigung von aussen. In dem Innern derselben erweckte der natürliche Wunsch das Erworbene zu geniessen, die Empfindung der Gerechtigkeit; und das Beyspiel der Ruhe, welche weisere Völker beglückete, erzeugete das Verlangen billiger Gesetze.

Siebendes Hauptstück.

Gemeinsame Götter. Orakel. Feyerlichkeiten. Namen. Spiele. Systemen von Staaten. Lycische Verfassung.

Die Vereinigung der Griechen unter einem gemeinsamen Namen und durch gemeinsame Versammlungen, Feste, Spiele, Ceremonien und Orakel, war die glückseligste Frucht des Wohlstandes, der Erleuchtung und der Milderung. So ungewiß die Urheber dieser

vortreflichen Stiftungen sind, so gewiß ist es, daß dieses die erhabenste und die grössesste Wohlthat gewesen ist, die ein Sterblicher seinem Vaterlande erweisen konnte. Es mag nun Amphyktion oder Akrisius, oder ein älterer Weiser der Erfinder davon seyn, so verdienet sein Andenken immer die Bewunderung aller Zeiten.

„So, sagt der vortreflichste Erdbeschreiber des Alterthums, „man kann sich vorstellen, „wie Städte erbauet, und wie gemeinsame „Opfer gestiftet worden sind. So kamen Ge„meinden und Völker zusammen, welche ohne „dis ihre natürliche Geselligkeit und ihre wech„selsweisen Vortheile dazu antrieben. Dieses „machte ihnen gemeinsame Gottesdienste, Feste „und Feyerlichkeiten sehr angenehm; denn „Liebe und Freundschaft werden durch den „Genuß gemeinsamer Freuden, Opfer und „Mahlzeiten entflammt, und unterhalten. „Wie grösser solche Vereinigungen werden, „wie mehr Menschen sie mit einander verbin„den, desto wichtiger, desto merklicher wer„den auch die vortheilhaften Folgen dersel„ben (*)".

(*) Strabo, B. 9. S. 481. S. auch Herodot. 1. 133. 137. f. 156. 160. ff. 2. 154.

So wurde der Stand des beständigen Krieges aufgehoben. So wurde im Namen Jupiters den Griechen der Bund ausgerufen, und der Friede verkündigt (*). So wurden sie gemeinsamer Rechte und Pflichten theilhaft. So entstuhnde unter ihnen ein besseres Völkerrecht. So wurde der offenbare Raub eine Ungerechtigkeit. So wurde das Gastrecht als eine geheiligte Stiftung eingeführt, (**) und so dähnten sich Liebe und Freundschaft, und eine gleiche Mundart über die Grenzen der kleinen Staaten aus, derer Bürger einander viele Jahrhunderte hindurch nur durch Kriege und durch Beleidigungen gekannt hatten.

Die asiatischen Griechen, oder vielmehr die Völker, welche in klein-Asien wohneten; die Cretenser und die Einwohner verschiedener andrer Inseln in dem Archipelagus, scheinen hierinn die Muster und die Vorgänger der europäischen Nationen gewesen zu seyn, wie

(*) Dieses war bey den olympischen, nemeischen und istmischen Spielen üblich, welche zu Stiftung der Einigkeit angesehen waren. S. Maximus von Tyr, in der 21. Rede, wie man sich zur Freundschaft bereiten soll.

(**) Die erste Ausübung der Gastfreyheit wird den Lydiern zugeschrieben. Herodotus I. 86.

sie es in der Philosophie auch gewesen waren. Ihre allem Ansehn nach glücklichere Organisation, die Nachbarschaft der weit früher policierten Phönicier; der durch die Handelschaft und durch die Schiffahrt begünstigte Umgang mit allen gesitteten Nationen; der daher fliessende Ueberfluß und Wohlstand gaben ihnen frühe die glücklichsten Anlässe hiezu.

Das vollkommenste von allen solchen Staatsgebäuden dürfte wohl das Lycische (*) gewesen seyn. Die Vereinigung der Griechen konnte nie mit Bestande (**) zu einem höhern Zwecke erhoben werden, als zu Abtreibung der gemeinsamen Gefahren. Die innerliche Ruhe und Sicherheit konnten durch dieselbe nie recht befestiget werden. Wenn die äusserliche Noth vorbey war, so vergassen die leichtsinnigen und eyfersüchtigen Griechen, daß sie Brüder wären,

(*) Strabo B. 14. S. 762.
(**) Der Stifter der Amphyktionen scheinet indessen auch diese Absicht gehabt zu haben. Strabo, B. 9. S. 481. Wie wenig Einigkeit immer und selbst zu den Zeiten der persischen Einfälle unter den Griechen geherrschet habe, zeiget Plato von den Gesetzen B. 2. S. 326. und insonderheit die Geschichte des besondern Systems der drey Reiche Argos, Messene und Lacedämon. S. 523. 524.

und so bekriegten sie einander mit eben der Wuth, mit welcher sie die gemeinsame Freyheit vertheidigt hatten.

Die Verfassung der Lycier war in diesem Stücke weit vollkommner. Die Gerechtigkeit, die öffentliche Ruhe, die gemeine Wohlfarth, waren die kostbaren Früchte davon, und machten sie so verehrungswürdig, daß selbst der herrschsüchtige Römer sich scheuete sie zu zerstöhren. Er bezeugete gegen sie die Ehrfurcht, welche alle mächtigen Staaten, wenn sie nicht von mehr als Barbaren beherrschet werden, gegen eine jede unschuldige und weise Republic empfinden müssen.

Achtes Hauptstück.

Gesetzgebung. Freystaaten. Ihre Triebfedern. Republicanische Tugenden.

Unter dem Schutze solcher mehr oder minder vollkommener Vereinigungen konnten allmählig weise Gesetzgeber die grossen und bewunderungswürdigen Entwürfe ausführen, welche uns in der Geschichte aller Freystaaten beynahe unglaublich vorkommen.

Die Menschen waren in diesem Zeitpunct

eben in der rechten Reife zu solchen Abwechslungen. Ihre Geister öffneten sich mit Vergnügen jedem Eindrucke. Das Neue, das Wunderbare, das Seltsame setzten ihre Gemüther sehr leicht in heftige Bewegungen; und waren ihnen desto angenehmer, je leerer und je uneingenommener ihre Seelen waren. Wie weniger sie wußten, desto werther war ihnen alles, wovon man sie überreden wollte; mit einer desto grössern Gelehrigkeit nahmen sie alles an, was ihnen unter der Gestalt des Guten und des Wahren beygebracht wurde. Die Ehrfurcht vor der Weisheit und vor der Tugend war bey ihnen so groß, daß dem erstaunten Bürger nichts unglaublich vorkam, was sein Priester ihm vorschwatzte, und nichts hart, was sein Gesetzgeber ihm vorschrieb. Unbändig, wenn er dem Menschen gehorchen sollte, war er zu allem bereit, was das Gesetz, das Vaterland und die Götter von ihm forderten.

Da die Staaten klein waren, so erschütterte jede äusserliche Gefahr, wie jede innerliche Unordnung, auf einmal alle Gemüther. Die Liebe des Vaterlandes und der Eyfer für seine Ehre und für seine Sicherheit wurden also die gemeinen Empfindungen der Bür-

ger; und sie wurden desto stärker, je weniger persönliche und besondere Absichten ihnen noch das Gegengewicht hielten.

So fieng der Schauplatz der bürgerlichen Tugend (*) und der Ehre an, sich zu eröfnen; so entwickelten sich die mächtigen Triebe, welche in den bessern Zeiten Griechenlandes die grossen Männer desselben beseeleten. Die schöne Flamme schien desto reiner und desto leuchtender, je minder sie durch Nebenabsichten verdüstert werden konnte, und je seltener zwischen der Wohlfahrt des Staates und dem Wohlstande des Bürgers (**) eine Zusam-

---

(*) Um alle Zweydeutigkeit zu verhüten, müssen wir anmerken, daß in dem Laufe dieses siebenden Buches, unter dem Worte Tugend, jede Eigenschaft verstanden wird, die grosse Kräfte des Geistes und des Herzens voraussetzet, ohne auf ihre wahre moralische Güte zu sehen. S. unten das 22. Hauptst. dieses Buches.

(**) Unstreitig wird ein nicht unbeträchtlicher Grad von Wohlstandes, und so gar von Reichthum erfordert, um die Tugend in einem Staate wirksam zu machen. Herr von Montesquieu sagt B. 7. Hptst. 2. Leuten, die nichts bedürfen als das Nothwendige, bleibt kein andrer Wunsch übrig, als der Ruhm ihres Vaterlandes, und ihr eigner. Vielleicht aber

menstossung sich ereignete. Sie war desto lebhafter, da sie immer eine frische Nahrung fand; da jeder Tugendhafte beständig unter den Augen seiner Richter wandelte; und da der Beyfall des Volkes die einzige Belohnung der Thaten war.

Daher flossen die grossen Handlungen aller ersten Republicaner, daher ihre bewunderten Tugenden, Früchte der Empfindung und nicht der Ueberlegung; schätzbar, weil durch sie der Grund zu der Glückseligkeit und zu der Freyheit der Staaten geleget worden ist; aber an sich selbst von einer sehr vergänglichen Beschaffenheit. Sie hiengen nur von den Erschütterungen ab, durch welche sie verursacht wurden; und wie diese aufhören mußten; so mußten auch jene mit der Ruhe und mit dem Wohlstande verschwinden, welche sie erzeugten.

---

kann man mit grösserm Rechte behaupten, daß in einem Staate, wo sich noch wenige Bürger über das Verlangen des Nothwendigen empor geschwungen hätten, noch wenige weder an ihren Ruhm, noch an den von dem Vaterlande denken würden. Sie würden alle noch Barbaren seyn, und wenn sie Ruhm sucheten, so würde es Prahlerey seyn zu morden und zu siegen, und bey solchen würde noch keine Tugend statt haben.

So waren auf einer andern Seite selbst Hinternisse der mildern Sitten, und der bessern Künste des Friedens. Sie erstickten lang alle Keime davon. Sehr lang wurden bey diesen kleinen Nationen die kriegerischen Eigenschaften allein hochgeschätzet. Selbst der Feldbau wurde in vielen dieser Freystaaten als eine verächtliche Arbeit den Sclaven allein überlassen, und die Gesetzgeber hatten eine Menge von Uebungen und von Spielen ersonnen, um die Bürger von allen andern Neigungen, als von der Lust zum Kriege abzuhalten. In einigen wurde endlich der Feldbau noch als eine Beschäftigung angesehen, welche des freyen Mannes nicht unwürdig wäre. Alle andern Künste und Berufe waren da der Antheil des schlechtesten Volkes. (*)

In

(*) Die gemeinen Künste, welche man Handwerker nennet, sind verachtet. Es ist auch kein Wunder, daß sie nicht grosse Ehre in den Städten kriegen. Denn sie greifen die Leibeskräfte derer an, von welchen sie getrieben werden, weil sie immer dabey sitzen müssen, und nicht unter die Leute kommen: etliche auch ganze Tage beym Feuer zubringen. Wenn aber der Leib angegriffen wird, leidet auch das Gemüth mit dabey. Xenophon vom Hauswesen. Hptst. 4. §. 2.

In diesen beyden Arten von Verfassungen blieben am längsten die bürgerlichen Tugenden in ihrer ursprünglichen Stärke, die Gemüther in ihrer natürlichen Rohigkeit und die Glücksumstände in einer gewissen Gleichheit. Der Eigennutz konnte sich da viel später einschleichen, da lang für ihn beynahe keine Nahrung vorhanden war; und von dem Geize unbeflecket, konnte der Ehrgeiz nicht leicht gefährliche Folgen haben.

Da in diesen Staaten der Beyfall, die Gunst und die Bewunderung des Volkes, welche, noch mehr als die Liebe des Vaterlandes und der Verfassung, die Triebräder derselben waren, anders nicht als durch wahre oder scheinbare Verdienste erlanget werden konnten: so wurden die Ehrenstellen selten andern als Würdigen oder würdigscheinenden zu Theile. Da sie anders nicht Ehre bringen konnten, als wenn sie durch grosse Eigenschaften geadelt wurden; da für den Mann ohne Verdienste sie ohne Werth waren: so war es beynahe unmöglich, daß ein Untüchtiger ihnen hätte nachstreben sollen.

Neuntes Hauptstück.

Sparta.

So hat Sparta viele Jahrhunderte hindurch seine Gesetze, seine Tugenden und seine Vorurtheile unverletzt erhalten.

Die merkwürdige Verfassung dieses Staates war dennoch mehr als nur die Folge zufälliger oder natürlicher Ursachen. Eine tiefe Einsicht und eine ganz besondere Geschicklichkeit scheinen der Abfassung derselben vorgestanden zu haben. Mit einer beynahe zauberischen Macht wußte Lykurgus die Einbildung seiner Bürger zu bändigen, ihre Neigungen zu fesseln und den Grund zu einem Gebäude zu legen, das viele Jahrhunderte hindurch weder durch innerliche Erschütterungen noch durch äusserliche Anfälle geschwächet werden konnte. Kein Gesetzgeber hat, wie er, für die Nachwelt gedacht.

Er verschloß alle Wege, durch welche die Lust zur Aenderung sich in die Herzen hätte einschleichen können. Durch seine kluge Fürsorge blieben alle seine Bürger an Glücksumständen, an Sitten, und beynahe auch an Verstande einander gleich.

Alle genossen den gleichen Unterricht, (*) die gleiche Erziehung, (**) und die gleiche schwarze Suppe. Diese unterhielten bey allen die gleiche Anlage des Leibes, den gleichen Lauf der Säfte, und eine beynahe vollkommene Gleichheit der Fähigkeiten, der Begierden, der Gemüthsarten. Es war jedem Spartaner verboten, mehr zu denken, mehr zu wissen, mehr zu verlangen, mehr zu geniessen, als den übrigen. Ihre Geister waren alle gleich eingeschränket; sie durften sich mit nichts als mit ihren Waffenübungen beschäftigen. (†) Ihre Herzen waren alle gleich groß; kein ander Gut

---

(*) Plato im Hippias S. 332. 333.

(**) Philopömen gestunde, daß der spartanische Staat nicht anders erschüttert werden könne, als durch die Aenderung der darinn eingeführten Erziehung. Plutarch in Philopömen. Es kann nicht genug wiederholet werden, daß die Erziehung die Grundveste einer jeden Gesetzgebung ist. Noch bis auf unsre Tage erstrecken sich die Folgen der von Lykurgus eingeführten Erziehung. Die Manotten, die Nachkömmlinge der Lacedämonier, ein Häufgen von mehr nicht als 12000. streitbaren Männern, behaupten noch durch eine ausserordentliche Tapferkeit ihre Freyheit gegen die Türken. Büschings Erdbeschr. B. I. S. 1305.

(†) Isokrates im Lobe des Busiris S. 438. und im Panathenaikus S. 472.

konnte ihre Begierden reizen, als die Erhaltung und die Verherrlichung ihres Vaterlandes, als die Ehre für dasselbe zu siegen, oder zu sterben. Die Gesetze hatten ihnen die Kenntnis aller andern Vergnügen entrissen.

Die Lacedämonier waren also durch die Vorsicht ihres Gesetzgebers in einen fast widernatürlichen Zustand versetzet. Der Fortgang zu jeder höhern Vollkommenheit war allen untersagt, nur in ihrem einzigen ungerechten Handwerke, das allen gemein war, war es ihnen erlaubet, sich hervorzuthun. Es ist daher leicht zu begreifen, daß in einem solchen Staate keine fernere Entwicklung des Geistes, keine Künste, keine Wissenschaften zu erwarten seyn konnten.

Die Gewohnheit verstärkte bey jedem neuen Geschlechte die Denkungsart des vorigen. Das allgemeine Beyspiel stuhnde mit der Erziehung und diese mit der Gesetzgebung in der vollkommensten Harmonie. Alle entwickelten Vermögen der Seele unterstützten den Entwurf des Gesetzgebers, und alle übrigen waren unterdrückt. Es herrschte da ein vollkommener Despotismus, aber ein Despotismus der Gesetze und nicht der Menschen;

hart für den, der nicht dazu erzogen war; aber leicht für den, der von Kindheit an nichts anders gesehn und empfunden hatte.

Die Masse der Güter und der Vergnügen konnte zwar in einem solchen Staate, anders nicht als sehr unbeträchtlich seyn. Allein die von den Uebeln konnte da auch nicht merklich anwachsen.

Da indessen der spartanische Staat nur die kriegerischen Tugenden zur Absicht hatte, (*) da er die Bosheit mehr einschränkte als milderte, da er vor allen andern griechischen Freystaaten ungerecht und gewaltthätig war; (**) da er einen beständigen Krieg aller gegen alle, so wohl in dem Innern des Staates als mit den Benachbarten voraussetzte; (***) da er seine Bürger gegen Fremde, gegen ihre

---

(*) Euere Stadt ist mehr ein Lager, ein Waffenplatz als eine Stadt, sagt der Athenienser zum Spartaner, beym Plato von den Gesetzen B. 2. S. 518.

(**) S. den Panathenaikus des Isokrates, 525. f. 540. 546. wo die Ungerechtigkeit der Spartaner, obwohl etwas partheyisch beschrieben wird. Plato de republica VIII. S. 230.

(***) Plato von den Gesetzen, p. 8. 13. 19.

Knechte, (†) gegen ihre Kinder (*) beynahe gegen sich selbst in dem Stande der Barbarey ließ; da er alle andern Fähigkeiten erstickte; so mag er wohl die Bewunderung des Staatsklugen auf sich ziehen; aber die Liebe und die Verehrung des Weisen verdienet er gewiß nicht. Wenn der Mensch von Natur ein wildes Thier wäre: so könnte man dem Stifter der spartaschen Verfassung die Ehre nicht absprechen, die Gesetzgebung auf den höchsten Gipfel gebracht zu haben. Aber der Mensch soll nicht gebändigt, (**) er soll gebessert; er soll nicht durch einen äusserlichen Zwang, er soll durch die innerliche Milde seiner Seele gut werden.

(†) Man denke nur an den abscheulichen nächtlichen Ausfall, den ein öffentlicher Schluß verordnete, um den Staat von den überflüssigen Sclaven zu entledigen. Bodin vom Staate B. 1. S. 56. Aristoteles B. 2. der Politik.

(*) Man weiß, daß die Aussetzung der Kinder zu Sparta üblich war. Da in Freystaaten dieser Art keine Handwerke noch Fabriken statt hatten, so wuchsen die Menschen darinn gar bald zu einer lästigen Menge an. Es war also nichts anders mit denen zu machen, welche überflüßig worden seyn würden.

(**) Der Poet Simonides nennte daher mit grossem Rechte die Stadt Sparta die Menschenbezähmerin. Plutarch im Agesilaus S. 2. Plato de legibus II. p. 518.

Zehntes Hauptstück.

Merkwürdige Erziehung einiger africanischer Völker.

Die spartanische Erziehung hat billig die Bewunderung aller Zeiten und aller Völker auf sich gezogen. Es ist fast unbegreiflich, wie es möglich gewesen sey, eine solche beynahe widernatürliche Anstalt einzuführen. Wir finden indessen unter einem Himmelsstriche, wo wir es viel weniger vermuthen sollten, eine Einrichtung, welche uns diese sonderbare politische Erscheinung begreiflich zu machen scheinet.

Bey den Schwarzen von Hondo und von Folgias, und bey verschiedenen andern Bewohnern der Künste von Guinea, ist eine Art von Brüderschaft oder Secte, genannt Belli, (*) welche eigentlich der Erziehung der Jugend gewidmet zu seyn scheinet. Alle fünf und zwanzig Jahre wird diese sonderbare Stiftung durch einen unmittelbaren Befehl des Königs folgendermassen erneuert:

(*) Der Belli ist ein Fetisse, den der oberste Priester des Landes, welchen sie den Bellim nennen, selbst verfertiget; und dieser giebt der Brüderschaft den Namen.

In einem Walde, wo die Palmbäume glücklich fortkommen, wird ein Platz von acht oder neun Meilen im Umkreise gewählt. Man baut allda Hütten, und man pflanzt da alles was zu der Nahrung der Schüler nothwendig ist. Ein feyerlicher Ausruf verbeut allervorderst allen Weibsbildern, während dem ganzen Laufe der zu dem Unterrichte der auserwählten Jugend bestimmten Zeit, sich diesem Orte zu nähern; Ihre Gegenwart würde ihn entheiligen. Ohne Erbarmen würde der Belli diejenige tödten, welche sich erkühnen sollte, ein so wichtiges Gebot zu übertreten.

Diejenigen Bürger, welche für ihre Kinder einige Ansprache auf besondere Vorzüge machen, führen sie auf die bestimmte Zeit in diesen geheiligten Umkreis.

Die Soggonos, die Aeltesten der Secte des Belli, eröfnen sodenn, als die von dem Könige verordneten Vorsteher der Schule, ihren zukünftigen Schülern die Gesetze ihrer Vereinigung. Das erste verbeut ihnen, während der Zeit ihrer Lehrjahre aus ihrem Umfange zu gehen, und mit denjenigen Umgang zu pflegen, welche nicht das Zeichen der Schule tragen. Dieses Zeichen, welches man ihnen al-

sobald giebt, bestehet darinn, daß man ihnen einige Riemgen Haut von dem Halse bis an die Schultern mit nicht geringen Schmerzen ausschneidet. Die Merkmäler der in wenig Tagen geheilten Wunde gleichen sodenn in das Fleisch eingedruckten Nagelköpfen. Nach dieser Feyerlichkeit giebt man jedem Jünglinge einen neuen Namen, um dadurch gleichsam eine neue Geburt anzudeuten.

Indem sie in dieser beschwerlichen Einsamkeit leben, sind sie ganz nackend. Sie erhalten ihre Nahrung von den Soggonos und von ihren eignen Vätern, welche die Freyheit haben, ihnen Reis, Bananas und andere Speisen zu bringen.

Sie lernen da tanzen, kämpfen, fischen, jagen, und einen gewissen Gesang, welcher Bellidong, oder das Lob des Belli genannt wird. Dieser Gesang ist nichts als eine verworrene Wiederholung etlicher garstiger Ausdrücke, mit sehr unbescheidenen Bewegungen und Gebährden begleitet (*). Wenn ein junger Schwarzer vollkommen unterrichtet ist, so

(*) Dieses erinnert uns an die Lupercalien der Römer.

nimmt er den Namen eines Mitgliedes des Belli an. Dieser ertheilet ihm, neben verschiedenen andern Vorrechten, die Fähigkeit zu allen Bedienungen zu gelangen.

Die Quolgas, das ist die Idioten, welche diese Erziehung nicht genossen, oder welche sich dieselbe nicht zu Nutz gemacht haben, sind von allen diesen Vortheilen ausgeschlossen.

Die Jünglinge bringen in dieser Anstalt ungefehr fünf Jahre zu. Nach dem Verflusse dieser Zeit werden sie an einen andern Ort versetzet, um allda die Besuche von ihren Verwandten beyderley Geschlechtes zu empfangen. Man lehret sie da allervorderst sich waschen, sich den Leib salben, und andre gesellige Gebräuche. Indem die Einsamkeit, in welcher sie bisher gelebt haben, ihnen keine äusserlichen Sitten hat geben können, so sind sie all so roh, daß ihnen diese Anleitung sehr nöthig ist.

Wann sie einige Tage in dieser Schule der Artigkeit zugebracht haben, so werden sie von ihren Eltern mit Kleidern versehen. Man legt ihnen gläserne Halsbänder an, die mit Leopardszähnen ausgeziert sind. Ihre Beine werden mit kupfernen Ringen und Schellen bela-

den (*). Ihr Kopf wird mit einer Mütze von Weiden bedeckt, die ihnen fast auf die Augen fällt. Ihr ganzer Leib wird mit Federn ausgeschmücket. In diesem Aufputze führet man sie auf den Marktplatz der königlichen Stadt. Da werden sie hübsch in Ordnung gestellt, mitten unter einem Haufen Zuschauer, und insonderheit von Weibsbildern, die aus allen Gegenden des Landes zusammen fliessen. Sie entblössen sodenn zu allererst ihr Haupt, und lassen ihre Haare fliegen. Diese Ceremonie geschieht mit einem nach dem andern, damit die Zuschauer desto besser ihre Gestalt beobachten können. Hierauf wiederholen sie einer nach dem andern den Tanz des Belli, den sie in dessen Schule gelernet haben. Wenn einer sich dabey nicht geschickt zeiget, so wird er von den Weibern ausgelachet, welche von allen Seiten her zurufen: **Er hat seine Zeit mit Reis essen verlohren.**

Wenn der Tanz geendiget ist, so rufen die

(*) Man hat Spuhren gefunden, daß in den mittlern Zeiten die Schellen an den Kleidern der vornehmsten Deutschen, besondere Vorzüge bedeutet haben. Diese waren unzweifelbare Ueberbleibsel des ehmahligen kindischen Zustandes dieser Völker.

Soggonos jeden Schüler mit seinem Schulnamen, und übergeben ihn seinem Vater, seiner Mutter und seiner Familie (*).

Von einer solchen Erziehung zu derjenigen, welche Minos in Creta und nach ihm Lykurgus zu Lacedämon eingeführet haben, ist der Uebergang sehr begreiflich; und da die Celten und andre Völker in dem Zustande ihrer Kindheit den dermaligen Bewohnern der Küste von Guinea in vielen Stücken gleich gewesen seyn müssen, so können wir den Quellen ihrer Sitten nirgendwo besser nachspühren, als bey Nationen, die der rohen Natur noch so nahe sind.

Eilftes Hauptstück.

Uebrige griechische Freystaaten. Feldbau. Handelschaft.

Vielleicht ist Sparta der einzige Freystaat in der Welt, der so geschwind seine Verfassung beynahe auf den höchsten Grad der Vollkom-

(*) Hist. gén. des voyages, L. IX. ch. 1. §. 4. p. 388. aus Barbot. Es folget hierauf eine nicht minder besondre Erzehlung von der Erziehung der Weibspersonen von diesen Völkern.

menheit, derer er fähig war, gebracht, und welcher der Verbesserung und der Verderbnis den Weg zugleich verschlossen hat.

Wie diejenigen Staaten, derer Bürger sich lang, vorzüglich mit dem Feldbaue beschäftigten, mit langsamern Schritten der Verbesserung ihrer Verfassung entgegen giengen, als das so bewunderungswürdige Lacedämon: so milderten und schwächten sich doch die rohen Grundtriebe ihrer Bürger später, als es bey denjenigen geschah, welche frühe sich mit der Handelschaft abgaben. Diese wurden viel eher mit den Wissenschaften, mit den Bequemlichkeiten des Lebens, und mit den Künsten, welche Früchte und Werkzeuge des Wohlstandes sind, vertraut. Daher wurden auch viel eher ihre Sitten verfeinert, ihre Gemüther besänftigt und ihre Geister erleuchtet; Sie wurden aber auch frühe mehr Bedürfnissen und mehr Sorgen unterworfen und zu einer neuen Art von Verderbnis bereitet. Jeder bekam nach und nach mehr für sich selbst zu fürchten, als für das gemeine Wesen. Der öffentliche Geist, der glänzendste Zug von dem Charakter dieser Republikaner, wurde dadurch frühe geschwächet. Hunderterley besondere Vorurtheile, gleich mannigfaltige Phantasien und Gelüste trennten frühe

die besondern Begriffe, Absichten und Handlungen der Bürger von den allgemeinen; setzeten die Vorurtheile, die Vergnügen und die Leidenschaften eines jeden mit des andern seinen in Widerspruch, und machten die Ehre, den Ruhm, die Verdienste und den Wohlstand des einen für den andern, zum Zunder der Ungerechtigkeit und des Neides. Der Geist der Freyheit artete bald in Ungebundenheit aus, und versank zuletzt zu der ausgelassensten und abscheulichsten Demokratie (*).

Zwölftes Hauptstück.

Schöne Künste und Wissenschaften. Schaubühne der Griechen. Feiner Geschmack der Athenienser.

Die Handelschaft stieg indessen in diesen Staaten immer mehr empor; Die Reichthümer nahmen täglich zu, und mit ihnen die Vorzüge und die Unbequemlichkeiten, welche natürliche Folgen davon sind. Durch ihre glücklichen Einflüsse näherten sich da die schönen Wissenschaften und Künste immer mehr der Vollkommenheit. Mit jedem Anwachse des Wohl=

(*) Plato de LL. III. 528. sq.

standes entwickelten sich mächtiger die herrlichen Keime des Grossen und des Schönen. Die gottesdienstlichen Gesänge, Tänze und Schauspiele hatten die rohen Jäger menschlicher Empfindungen fähig gemacht. Die höchste Art der Dichtkunst, der Epopee hatte schon lang die bewunderungswürdigste Vollkommenheit erreicht; und, wie die Musen den Grund zu der Milderung der Völker gelegt hatten, so brachten sie auch dieses grosse Werk auf den höchsten Grad, dessen das Alterthum fähig gewesen zu seyn scheinet.

Die Schaubühne der Alten war die erhabenste Schule ihrer bürgerlichen Tugenden. Wenn auch die neuern dramatischen Dichter die edle Einfalt und die erhabene Grösse der Griechen erreichet hätten: so würden dennoch durch die grosse Absicht ihrer Werke diese jenen immer unendlich überlegen bleiben. Sie beförderten die dem Zwecke ihrer Staaten und den Grundsätzen ihrer Religion gemässen Sitten und Gesinnungen. Die meisten neuern hingegen thun vollkommen das Gegentheil; sie pflanzen selten andre Leidenschaften in die Seelen, als solche, welche die Sitten und die Religion ihrer Länder erschüttern.

Die Staatskunst kann sich kaum etwas erhabners vorstellen, als die Muse der Geschichte, oder die von dem Trauerspiele, wenn sie zu Olympien die besten und die weisesten Griechen zu der Liebe des Vaterlandes und der Freyheit entflammte.

Die Schaubühne von Athen war in diesem Gesichtspunct nicht weniger verehrungswürdig. Wenn schon unsere gesittetere Denkungsart die Ausgelassenheit der alten Comödie billig verabscheut; wenn diese schon durch die Beschimpfung des Weisesten unter den Griechen sich recht hassenswürdig gemacht hat: so hatte sie doch für die Verfassung von Athen ihre vorzüglichen Verdienste. Eine ungerechte Demokratie konnte kein gelinderes Werkzeug zur Erniedrigung der Grossen, der Reichen, und selbst der Weisen und der Tugendhaften gebrauchen, als das grobe und offenbare Lächerliche.

Da die vortreflichen, die erhabenen Schauspiele, welche da aufgeführt wurden, nicht, wie bey uns, die Müssiggänger und die Reichen allein; da sie das ganze Volk belustigten: so ist leicht zu begreiffen, wie der Geschmack der Griechen, und insonderheit der Athenienser, zu einer solchen Feinheit gelanget ist.

Ein

Ein für die Schönheit des Geistes so fühlbares Volk mußte auch in denjenigen Künsten grosse Meister hervorbringen, welche vermittelst der Sinne grosse und angenehme Empfindungen in der Seele erzeugen. Das gleiche erhabne Feuer, welches den Dichter begeisterte, mußte den Künstler beseelen; und wer gewöhnt war die glücklichsten Vorstellungen der Stücke eines Euripides und eines Sophokles zu sehen, konnte mit keinen andern, als mit den vollkommensten Abbildungen ihrer Helden zufrieden seyn. Athen, Korinth und Syrakusa prangeten daher mit den schönsten Werken der Mahlerey und der Bildhauerkunst.

Der Religion und dem Patriotismus geheiligt, stelleten diese Künste der Verehrung und der Nachahmung der Bürger, Götter, Helden und tugendhafte Männer dar. Wie sehr mußte nicht durch diese grosse Bestimmung der Kunst das Genie des Künstlers erhöhet werden.

Dreyzehntes Hauptstück.

Philosophie der Griechen.

Die schönen Wissenschaften und Künste sind

die Blüthe des Genies. Sie gelangen sehr geschwind zur Vollkommenheit. Die eigentlichen Wissenschaften hingegen sind Früchte des aufgeheiterten Verstandes. Sie erfordern eine mühsame und geübte Erfahrung; eine Erfahrung, die erst durch eine Jahrhunderte hindurch fortgesetzte Reihe von Beobachtungen einen gewissen Grad der Richtigkeit und der Zuverlässigkeit erhält.

Wir haben es schon oft angemerket; in der Jugend der menschlichen Gesellschaften wie in der von einzelnen Menschen, ist die Einbildungskraft von allen Vermögen des Geistes das thätigste. In diesem gefährlichen Zeitpunct machen die Männer, wie die Kinder, ihre Begriffe allzugeschwind allgemein, und sie schliessen da allzuoft aus zufälligen oder eingebildeten Verhältnissen übel beobachteter Erscheinungen oder unrichtiger Begriffe auf den Zusammenhang von Ursache und von Wirkung. Hieraus mußten bey entstehenden Völkerschaften nicht nur populare Vorurtheile entstehen, von denen man sich leicht vorstellen kann, daß sie in diesen Zeiten und in diesen Staaten wenigstens so zahlreich und so grob müssen gewesen seyn als in unsern. Selbst die Philosophie mußte dadurch in ihren ersten Anfängen sehr mangelbar

seyn. Die speculativischen Wissenschaften insonderheit können nicht anders zu einiger Vollkommenheit gebracht werden, als durch Bestreitung unendlicher Hindernisse und Irrthümer, welche sich von allen Seiten her in sie eindrängen.

Auch die kostbarsten Ueberbleibsel der Philosophie der Alten sind so viele Beweisthümer von dieser Beobachtung. Das Aeusserliche davon; der Schmuck, den ihnen die Einbildungskraft durch eine prächtige Schreibart leihen konnte, war beynahe vollkommen.

Aber das Wesentliche, ihr wahrer Stoff, die richtigen Begriffe, die zuverlässigen Beobachtungen, die Versuche fehleten; und noch weit mehr bey den Griechen als bey den Egyptiern und bey den orientalischen Völkern. Jene waren noch so jung, sie waren noch nicht lang genug gesittet, um einen beträchtlichen Schatz von Erfahrungen gesammelt zu haben; und es war nicht ohne Grund, was ein egyptischer Priester dem Plato gesagt hat, die Griechen wären Kinder in den Wissenschaften, welche sich einbildeten, durch eine Erfahrung von etlichen Jahrhunderten weise geworden zu seyn.

Ihre Physik und ihre Methaphysik war auch nicht viel anders, als ein erhabnes und unverständliches Chaos; welches einfältige Schüler mit einer lebhaften Begierde von einbildischen Lehrern als lauter Orakelsprüche annahmen.

Nichts wird so sehr durch das Vorurtheil des Ansehens beherrschet als ein Kind, und als ein unwissender Mensch. Die gemeinste Frage des einen und des andern ist, was ist dieses? und sie lassen sich mit jedem leeren Worte abspeisen, das ihnen nicht mehr sagt, als was sie bereits wissen. Auf diese folget die Frage, warum? und auch da befriedigt sie jede Antwort, welche sie von der Dreistigkeit eines Lehrers oder eines Priesters erhalten. Sie glauben, ein Mann, der älter ist als sie, oder einer, den sie für weiser halten, müsse nothwendig von allem den Grund anzugeben wissen.

Es ist dieses Vertrauen, welches ein Mensch in den andern setzet, etwas ganz natürliches bey Kindern und bey einfältigen Völkern, von deren Charakter die Trägheit des Geistes immer einen Hauptzug ausmachet. Neugierig und arm an Begriffen halten sie jeden, der sich die Mühe giebt ihnen etwas vorzuschwätzen, für einen besondern Wohlthäter. Jede Erzählung,

jedes Mährgen, womit ein solcher sich unterhält, ist ein gefundner Schatz für einen armen Mann; und da nimmt man es nicht so genau, ob die Sorten ächt sind oder nicht.

Der leichte Eingang, welchen dieses Bedürfniß dem Priester und dem Philosophen bey ihren Schülern, und überhaupt bey dem gemeinen Manne versicherte, machte sie in ihren Antworten desto fertiger und desto dreister.

Die Weltweisheit ergründete also ohne die Mühe der Untersuchung die schwersten und die erhabensten Fragen, und sie entdeckte ohne die Beyhilfe der Beobachtung den völligen Zusammenhang der Cörper = und der Geister = Welt. So entstuhnde eine philosophische Mythologie neben der historischen.

Die Sittenlehre dieser Weltweisheit bestuhnde größtentheils in erhabnen und schönen Sprüchen, voll hoher Begriffe von der Tugend und von der Bestimmung des Menschen.

Die Philosophie aber, und selbst größtentheils die Sittenlehre, waren auch bey den Griechen nur der Antheil einiger Weisen und ihrer Schüler; und wie an sich selbst die erstere von keinem Nutzen war; so hatte die letztere in die Glück-

seligkeit des Bürgers einen sehr geringen Einfluß.

Nur die kleinen Staaten in dem grossen Griechenlande genossen eine Zeitlang glückselige Würkungen der pythagorischen Weltweisheit. Tarent (*) und Kroton (**) hatten insonderheit das Glück, viele Weisen von dieser Schule unter ihren Bürgern zu besitzen; und sie wurden durch diesen Vortheil zu blühenden und schätzbaren Städten.

Die Gesetzgebung des Numa ist ein überzeugender Beweis, daß dieser Weise in dem Umgange tugendhafter und tiefsinniger Weltweisen, mit einer verehrungswürdigen und erhabenen Lehre sich befreundet gehabt habe.

(*) Strabo B. 6. S. 313.

(**) Strabo B. 6. S. 201. Der berühmte Kämpfer Milo war selbst ein pythagorischer Philosoph; die Welt aber kennt ihn kaum anders als durch seine Leibesstärke. Für die meisten Menschen ist der Mann, der einen Ochsen zu tragen vermag, eine merkwürdigere Erscheinung, als derjenige, der seine Leidenschaften bezähmet.

Vierzehntes Hauptstück.

Sittenlehre, Erziehung und Charakter des Bürgers bey den Griechen.

Ueberhaupt hat es das Ansehen, daß in den griechischen Freystaaten die Sittenlehre des Bürgers in gottesdienstlichen Gebräuchen, seine Erziehung in der Gymnastik und in der Musik, und sein Charakter in einer stolzen Empfindung einer Freyheit, die mehr Ausgelassenheit als wahre Tugend zeugete, bestanden seyn.

Die Orakel, die gemeinschaftlichen Opfer, die Macht der Beschwörungen in den Händen des Priesters, die Mysterien der verschiedenen Gottheiten, lauter ehrfurchtsvolle Gebräuche mit blendenden und meistens fürchterlichen Ceremonien begleitet, fesselten die Einbildung, hefteten die Herzen der Bürger mächtiger an ihr Vaterland, und gossen über jede Pflicht ein heiliges Schrecken in ihre Seelen. Die Schauspiele, eben so sehr Theile des öffentlichen Gottesdienstes, als Gegenstände der Belustigung des Volkes, vereinigten alles was fähig war, die Seelen zu erheben, den Haß der Knechtschaft und der Unterwürfigkeit darum

zu einem Enthusiasmus zu machen, und die Rechte des Bürgers über alle Vorzüge der Herkunft, der Reichthümer und selbst der Weisheit und der Tugend zu erheben.

Die Gymnastik, dieser vielleicht allzusehr erniedrigte Theil der heutigen Erziehung, trug nicht weniger zu der Grösse des Griechen bey. Von Kindheit an beschäftigte sie ihn mit Uebungen, welche dem Leibe Stärke, Schönheit und Anmuth ertheilten, und welche die Seele mit den Gedanken des Sieges und der Ehre erfülleten. Die Musik milderte und besänftigte hingegen die Gemüther, und machte sie menschlicher und wohlthätiger Gefühle fähig. Sie goß Harmonie in die Seelen; und sie verbannte Unordnung und Wildheit daraus (*).

Die Rechte und die Vorzüge des Volkes waren der tägliche Gegenstand der Unterredungen des Bürgers. Er brachte den grösten Theil seines Lebens auf den öffentlichen Plätzen zu, wo er von nichts als von Denkmälern der Tugenden und der grossen Thaten derjenigen umringet war, welche für das Vaterland gestorben waren. Er hatte da fast tägliche Anlässe,

(*) Emollit mores, nec sinit esse feros.

in öffentlichen Berathschlagungen allen Stolz seines Charakters zu entfalten. Da übte er die blendenden Rechte aus, durch die er sich über alle Völker der Erde erhoben glaubte. Da schwang sich sein Geist über alle andern Gedanken, als die von Freyheit und von Unabhängigkeit, empor; da verschwanden vor ihm alle niedrigen Verhältnisse, und da kannte er sich nicht anders als wie einen Richter, einen Beherrscher, einen Gesetzgeber.

So erhub in diesen Freystaaten alles was den Bürger umgab, alles was ihn beschäftigte, seine Einbildung, seinen Stolz, und seine Leidenschaften. So stimmten die Erziehung, der Unterricht, die Gesetze, die Sitten übereins, seine Vernunft nicht weiter anwachsen zu lassen, als in so fern es nöthig war, seine Phantasie und seinen Ehrgeiz zu befriedigen.

Fünfzehntes Hauptstück.

Schwächung des Grundtriebes. Mißbrauch der Gesetze. Zerrüttung der griechischen Freystaaten.

So glänzend durch alle diese Züge der Charakter des Bürgers wurde, so konnte derselbe

doch dem Staate nur eine vorübergehende, eine bald wieder verwelkende Grösse gewähren. Der Eyfer für das gemeine Beste, oder vielmehr für ein in einer ehrwürdigen Dunkelheit verhüll'tes Schattenbild der Freyheit, konnte nicht dauerhaft seyn. Auf Vorurtheile und auf fanatische Träume gegründet, mußte er gleich ihnen verschwinden. Als eine blosse Leidenschaft, die veränderlichen Triebfedern ihre Thätigkeit und ihre Macht zu verdanken hatte, konnte er den dauerhaften Wohlstand und die kostbare Blüthe nicht erzeugen, welche allein aus einer überlegten und erleuchteten Liebe des Guten und des Wahren fliessen können.

Wie mehr also die Sicherheit von aussen, und der Ueberfluß in dem Innern zunahmen; desto mehr wurde dieser Trieb geschwächet; desto mehr nahmen Ungerechtigkeit und Eyfersucht überhand.

Das Ansehn wurde immer mehr ein Werkzeug sich Reichthümer zu erwerben und seine Begierden zu erfüllen. Man kämpfte deshalben darum; man that deshalben alles Mögliche, um solches an sich zu reissen. Es entstuhnden daher Factionen und neue Tyrannen. Die Führer und die Unterdrücker des Volkes fanden

in der Unwissenheit und in der Verderbnis der Bürger mehr Vortheil als in ihrer Erleuchtung und in ihrer Verbesserung.

Der Eigennutzen, der Stolz, die Wohllust wurden immer mehr in den Gemüthern verstärket. Von den Vorzügen ihrer Voreltern besassen die erniedrigten Bürger nur noch den feinen Geschmack. Eine unerträgliche Eitelkeit nahm die Stelle der entflohenen Tugenden ein. Diejenigen, welche in dem Staate etwas gelten wollten, waren nur bedacht, wie sie dem ausschweifenden Stolze und dem verwöhnten Geschmacke des Volkes am besten schmeicheln könnten. Daher war die Beredtsamkeit die gröste Eigenschaft in den meisten griechischen Freystaaten. Daher war ein schöner Schwätzer in den Augen des Griechen immer ein grosser Mann. Daher wurden die Versammlungen der Bürger durch das Gewäsche ihrer Führer, wie ein ungestümmes Meer durch die Winde, herumgetrieben.

Es mußte also in diesen Staaten nach und nach eine allgemeine Unordnung überhand nehmen. Von in der Weichlichkeit ertrunkenen Bürgern, und von Regenten, die nur Plaudrer waren, konnte Griechenland nichts bessers

erwarten. Die heiligen Bande, welche es vereinigt hatten, wurden aufgelöset; und selbst diejenigen wurden geschwächet, welche die Bürger einzelner Staaten mit ihren Mitbürgern verknüpften (*).

Sechszehntes Hauptstück.

Sokrates.

In solchen finstern, oder vielmehr in solchen durch ein falsches Licht geblendeten Zeiten, erschien der tugendhafteste und der weiseste der Griechen, der unsterbliche Vater der wahren Philosophie. Fast ohne eine andere Hilfe, als die von seinem lichtvollen Geiste, enthüllte dieser die erhabensten Geheimnisse der Weisheit. Ohne ein anders Ansehn als das, welches seine Tugenden und seine Einsichten ihm gaben, bekämpfte er die mit der feinern Verderbnis seiner Zeiten vereinigten Ueberbleibsel der Bar=

(*) Plato zeiget in dem Fürgange des sechsten Buches von dem Staate insb. S. 410. ff. sehr bündig, warum wahre Philosophen bey dem Volke in Griechenland keinen Eingang finden konnten, und warum falsche Weise und Schwätzer da alles gelten mußten.

baren. Ohne einen andern Beruf als seinen heldenmüthigen Eyfer, entriß er die blühendsten Jünglinge den verführerischen Sophisten, und führete er sie in das Heiligthum der Weisheit und der Wahrheit.

Sein erhabenes Genie übersah den ganzen Umfang der Einsichten seiner Zeitgenossen; sein durchdringendes Urtheil entdeckte ihre Unvollkommenheit und ihre Ungewißheit; und seine aufrichtige und feurige Liebe zur Wahrheit verwarf die Kühnheit seiner Vorgänger, welche auf der Erde so wenig beobachtet hatten, und schon die Himmel kennen wollten. Er umfassete deshalben die bescheidene und erleuchtete Unwissenheit, durch welche sein Charakter besonders glänzend geworden ist; und welche ihn lehrete sich zu begnügen, in der Natur die Harmonie, die Schönheit und die Vortreflichkeit des Ganzen und der Theile zu erkennen und zu bewundern, ohne sich in das Wesen und in die Triebräder derselben verwegene Blicke zu erlauben.

Von diesen erhabenen Ausflüssen von Grösse, von Ordnung, von Güte hub er sich zu der unendlichen Quelle derselben empor; zu der ursprünglichen Vollkommenheit; welche allein

die Anbetung und die Verehrung des Sterblichen verdienet.

So erwarb er sich von der Gottheit die reinsten und die richtigsten Begriffe, welche die menschliche Weisheit, ohne eine besondre göttliche Offenbahrung erreichen kann. So fand er einen Gott, einen Urheber, einen Vater aller Wesen, ein erstes Wesen, welches mit einem Blicke das unermeßliche Ganze übersiehet; welches im Besondern, wie im Allgemeinen alles nach den grösten und weisesten Absichten zu der Glückseligkeit der denkenden, und zu der Vollkommenheit der körperlichen Welt ordnet; dessen ewige und unveränderliche Gerechtigkeit mit guten Handlungen gute, und mit schlimmen schlimme Folgen verknüpfet.

Aus diesen grossen und lichtvollen Begriffen; aus der unendlichen Vollkommenheit des höchsten Wesens; aus den ewigen Gesetzen der Schönheit, der Güte, der Ordnung, und aus der glückseligen Uebereinstimmung der menschlichen Natur mit diesen erhabenen und grossen Grundsätzen; schöpfte er seine so erhabene als einfältige Sittenlehre; und die vollkommenste Ueberzeugung von der göttlichen Sanction der menschlichen Pflichten.

Wie er aus der Erforschung der menschlichen Seele eine seiner Lieblings-Beschäftigungen machte; so stärkete das Grosse und das Erhabene, so er in dem obgleich erniedrigten Menschen entdeckte, bey ihm den grossen Gedanken, daß seine Dauer sich jenseits des Grabes erstrecke, und daß erst ein besseres Leben nach diesem seine wahre Bestimmung erfüllen werde. Er lehrete deswegen den Menschen, seines Adels eingedenk, seine Glückseligkeit nicht in flüchtige und vergängliche Güter setzen; sondern in die Stärke und in die Gesundheit der Seele, in die Weisheit und in die Tugend. Das Gute, das Wahre, das Schöne, das Vollkommene erkennen und umfassen, das Schlimme meiden, dieses war nach ihm die wahre Bestimmung des Menschen. Dieses sah er für seine gröste Bedürfnis an, und für die reichste Quelle einer wahren und unvergänglichen Wollust. Nach ihm war der Rechtschaffene allein glückselig, die Tugend allein ein wahrer Vortheil, und die Trennung des sittlich Guten von dem Nützlichen ein abscheulicher Irrthum.

Unaufhörlich mit diesen grossen Betrachtungen beschäftigt, wurd er das vortreflichste Muster, und der erhabenste Lehrer aller Tugenden.

Wie durch das edelste, unsträflichste und einfältigste Leben, so that er sich auch vor allen andern Philosophen durch die vortreflichste Lehrart hervor. Mit dem durchdringendsten Scharfsinne wußte er den Quelleu der Irrthümer und der Vorurtheile nachzuspühren. Mit der feinsten Kunst wußte er das betrügliche darinn aufzudecken. Mit der bewunderungswürdigsten Geschicklichkeit wußte er Licht und Feuer in die Seelen zu giessen, und sie mit der Liebe der Tugend und der Wahrheit zu entflammen. Durch diese grossen Fähigkeiten beschämte er den Stolz der Sophisten; durch sie bildete er so grosse Schüler, als jemals ein Weltweiser gezogen hat.

Nach seinem Tode, durch den er der Wahrheit und der Tugend nicht weniger Ehre gemacht hat, als durch sein Leben, breitete eine Mänge vortreflicher Männer die von ihm gelernete Weisheit aus. Allein nur wenige blieben der edeln Einfalt ihres grossen Lehrers getreu, und diese fanden überhaupt den geringsten Beyfall.

Die reinste Vernunft, und die edle Einfalt, welche den wahren Charakter seiner Philosophie ausmachen, waren noch weit über die Fähigkeit

keit seiner Zeitgenossen, und der darauf folgenden Geschlechter. Noch unter dem allmächtigen Joche der Einbildung, konnten sich dieselben zu einer Lehrart nicht hinaufschwingen, welche eine vollkommene Freyheit des Geistes erforderte. Daher verschwand allmählich das kostbare Licht, welches der Weise angezündet hatte; daher verluhren sich bald wieder die herrlichen Ausflüsse davon unter den, dem Geschmacke der Zeiten angemessnern, Träumereyen der ältern Weltweisen. Diese Lehrgebäude, Früchte einer erhabenen aber gesetzlosen Einbildung, wurden von verschiedenen auf verschiedene Weise mit den sokratischen Grundsätzen vermischet; und so entstuhnden viele Secten, welche die Lehren der Weisheit, bald mehr bald minder verdorben, auf die Nachwelt fortpflanzeten.

Siebenzehndes Hauptstück.

Schwacher Einfluß der neuen Weltweisheit in die Sitten der Griechen. Stillstand derselben.

Diese neue Weltweisheit bildete zwar einige grosse Staatsmänner, welche, so lange sie

ihren Staaten vorstuhnden, den Ruhm und die Blüthe derselben auf eine ausserordentliche Höhe brachten; übrigens aber hatte sie in die Glückseligkeit und in die Sitten der Bürger überhaupt keinen besondern Einfluß. Sie blieb ein Geheimnis, das nur wenigen glückseligen Sterblichen vorbehalten war; und diejenigen, welche sich derselben wiedmeten, schränkten (*) sich insgemein auf die Sätze und auf die Schriften des Lehrers ein, den ihnen ein günstiges oder ein ungünstiges Schicksal zugetheilet hatte.

(*) Lucian tadelt dieses an den Philosophen seiner Zeit in dem Gespräche von den Secten. Man kann dieses noch den meisten Philosophen unserer Zeiten vorwerfen. Wenn man ihre Schriften mit Aufmerksamkeit lieset, so wird man ohne Mühe bemerken, daß sie, mit der Sprache, mit der Denkungsart und mit den Meynungen ihrer Secte und mit ihren eigenen Gedanken angefüllet, sich um anderer Entdekkungen wenig bekümmern, und daß sie dieselben oft nicht verstehen, und nicht verstehen wollen; dieses ist der Ausbreitung und der vollkommenen Erkenntnis der Wahrheit sehr nachtheilig. Eine grosse Schule oder Secte, die in Deutschland noch neulich geblühet hat, hatte diesen Fehler, obgleich ihr verehrungswürdiges Haupt davon frey gewesen zu seyn scheinet. Die Franzosen und andre, welche wider die Lehre dieser Weltweisen geschrieben haben, waren es gewiß nicht.

Vor dem Aristoteles waren noch keine oder doch sehr wenige Büchersammlungen. (*)

Strabo (**) erzählet das Schicksal der Bibliothek dieses Weltweisen: Lange Jahre blieb sie verborgen, und mit ihr wäre beynahe die Lehre ihres grossen Eigenthümers zu Grunde gegangen. Aus der Erzählung dieses Erdbeschreibers läßt sich schliessen, daß meistentheils der Nachfolger in der Schule mit den Meynungen seines Vorfahren dessen Bücher geerbet habe. Auch haben allem Ansehen nach sich insgemein nur die Bücher der gleichen Schule in solchen Sammlungen befunden.

So scheinet die Philosophie auch in den erleuchtetsten Zeiten Griechenlandes immer ein Werk der Ueberlieferung geblieben, und nur bey wenigen ein Gegenstand des Nachdenkens und eines wahren Studierens geworden zu seyn. Erst nach dem die egyptischen (***) und

---

(*) Von der Bibliothek des Osymandias, eines egyptischen Königes, s. indessen Diod. Sic. L. I. und von des Pisistratus seiner, *Gellius* Noct. Attic. VI.

(**) Buch 13.

(***) Gellius, loc. cit.

die pergamenischen (*) Könige grosse Büchersammlungen zusammengebracht hatten, konnte die eklektische Weltweisheit entstehen; niemals konnte die Gelehrsamkeit sich bey den niedern Classen der Bürger ausbreiten, da die Bücher so selten und so theuer waren; sie zeugete auch frühe keine Urgeister mehr, welche sie erweitern oder verbessern konnte. Mit der Unterdrückung und der Sclaverey hörte der Grieche auf zu denken, und er durfte in den Wissenschaften keinen kühnern Ausflug mehr wagen, als höchstens, was andere gedacht hatten zu sammeln.

Auch die Geschichtkunde dieser Staaten mußte sehr unvollkommen seyn. Die wahren Quellen waren sehr selten; sie giengen sehr leicht verlohren, und die Geschichtschreiber zogen ihre Nachrichten meistens aus ungetreuen und partheyischen Ueberlieferungen.

Indessen breitete sich die griechische Gelehrsamkeit bis weit in Asien aus. Die Parther lerneten die Sprachen der Griechen und lasen ihre Bücher. (**)

(*) Plin. Hist. nat. L. XIII.

(**) Plutarch im Crassus.

Achtzehntes Hauptstück.

Fall der griechischen Freystaaten. Alexander der Grosse. Gänzliche Zerrüttung Griechenlandes.

Es war also nichts mehr übrig, welches das sinkende Griechenland hätte unterstützen können. Der öffentliche Geist wurde bey den Führern des Volkes, und die Empfindung der Religion bey den Bürgern immer schwächer. Bey den einen wie bey den andern verluhren sich endlich vollkommen die Liebe des Vaterlandes und der Enthusiasmus der Freyheit. Die steigenden Reichthümer und der immermehr einreissende Geschmack der Wollüste zogen die Gemüther täglich mehr von den Empfindungen für das allgemeine Wohl auf persönliche Anliegenheiten zurück, und entkräfteten gänzlich die schwachen Ueberbleibsel sehr unvollständiger und sehr unvollkommener Gesetze.

Allerorten wurfen sich Tyrannen oder Demagogen auf, welche die Bürger unterdrückten oder verführten, und welche sowohl die verschiedenen Staaten Griechenlandes selbst, in ihrem Innern in die äusserste Zerrüttung

versetzten; als sie die Bänder schwächeten, welche diese Staaten mit einander vereinigten.

Indem aber die Tugenden und der Ruhm dieser Freystaaten verwelketen, erhub sich an den Grenzen derselben aus der tiefsten Barbarey eine glänzende Erscheinung; auf einmal verdunkelte dieselbe alles, was bisher auf der Erde groß und bewunderungswürdig geschienen hatte.

Ein junger Held, den die mütterliche Natur mit den erhabensten Vorzügen begünstiget; dem noch gütiger das Schicksal einen Weltweisen zum Lehrmeister geschenket; den eine jede Muse mit ihren zauberischen Gaben, eine jede Grazie mit ihren Reizen, und der Gott des Krieges mit seinem Muthe ausgerüstet hatten; ein junger Held unterjochete mit einer unbegreiflichen Behendigkeit durch den Glanz seiner erhabnen Eigenschaften das erstaunte Griechenland, und durch die Gewalt seiner Waffen das erschrockene Asien. Er vereinigte so unter seiner Oberherrschaft den ganzen gesitteten Theil des Erdkreises, alle Tugenden, alle männlichen Talente des thätigen Hesperiens, alle Schätze, alle Vorzüge des ruhigen Orients.

Welch eine grosse Aussicht unendlicher Vor-

theile für das menschliche Geschlecht, wenn diese glückliche Verbindung unter einem Helden und unter einem Weisen einen dauerhaften Bestand erhalten hätte. (*) Wahrscheinlicher Weise würden sehr bald die Wissenschaften, die Künste, die Handelschaft, der Ueberfluß, der Wohlstand, der Friede, und in ihrem Gefolge die Menschlichkeit und die Ordnung, alle europäischen und asiatischen Völker mit ihren glücklichen Einflüssen beseliget, und dieselben frühe in eine noch vollkommnere Blüthe versetzet haben, als diejenige ist, wegen deren wir unsere Zeiten nicht ohne Grund glückselig schätzen. Wahrscheinlicher Weise würde der Erdkreis, vor dem barbarischen Joche Roms und vor dem eisernen Zepter des Nordens gesichert, nicht wieder viele Jahrhunderte hindurch in eine fast eben so grosse Barbarey verfallen seyn, als diejenige war, aus deren ihn die ersten Weisen und Gesetzgeber gezogen hat.

(*) Der Abbe Mably gibt zu Ende des dritten Buches seiner Beobachtungen über die Griechen den Vorsatz Alexanders aus seinem Reiche ein Ganzes zu machen für einen Traum des Plutarchus aus. Dem sey wie ihm wolle; wenn die Ausführung dieses Entwurfes zu Stande gekommen wäre, so müßte sie diese glücklichen Folgen gehabt haben.

ten. Allein ein frühzeitiger Tod riß den Helden hin, der allein fähig war, diese wunderbare Revolution zu befestigen, und zernichtete mit ihm alle diese grossen Erwartungen.

Seine Siege waren indessen nicht ohne glückliche Folgen; verschiedene seiner Feldherren erbten mit seiner Tapferkeit seine Liebe zu den Wissenschaften und zu den Künsten, und verpflanzten in die ihnen zugefallenen Länder viele kostbare Zweige der Tugenden und der Vorzüge des bewunderten Griechenlandes.

Allein die Trennungen dieser Fürsten, ihre Kriege, die abscheulichen Sitten ihrer Nachfolger, ihre häuslichen Zwistigkeiten, und viele andre widrige Schicksale, schwächten und zernichteten allmählig diese glücklichen Keime, und stürzeten ihre Staaten bald wieder in die äusserste Barbarey, und in abscheulichere Greuel, als diejenigen gewesen waren, durch welche die heroischen Zeiten sich ausgezeichnet hatten.

Selbst in dem eigentlichen Griechenlande, in dem beneidungswürdigen Geburtsorte aller Talente, aller Wissenschaften, aller Künste, konnten die erniedrigten Seelen nicht wieder zu ihrer vorigen Grösse gelangen. Die wieder=

erlangte Freyheit wurde da nur das Werkzeug eines allgemeinen Elendes. Es bildeten sich zwar wieder einige Systemen von Staaten. Sie brachten noch einige grosse Männer hervor, welche den Helden des alten Griechenlandes an die Seite gesetzet werden können. Die Namen eines Aratus und eines Philopömens verdienen keine geringere Ehre. Anstatt die gemeine Wohlfahrt zu befördern, und die allerorten angegriffene Freyheit zu vertheidigen, rieben indessen die leichtsinnigen Griechen einander auf. Die Anzahl der Weisen und der Tugendhaften verminderte sich immer mehr unter ihnen, und die Gelehrten suchten entweder in der Stille die Wahrheit, oder sie flüchteten sich an die Höfe der Könige, wo ihre Verdienste besser erkannt und geehret wurden. Meistens nur der Abschaum davon blieb in den öffentlichen Geschäften, und richtete die verdorbenen Staaten völlig zu Grunde. Viele von den letztern Philosophen wurden endlich gar eine Art von Schmarotzern, von Hofnarren und von Betrügern, welche sich und die Philosophie auf eine schändliche Weise entehrten. (*)

(*) S. Arrians Epiktet. B. 3. Hauptst. 22. S. 336. B. 4. Hauptst. 1. S. 413. und Hauptst. 8.

So fiel von Tugenden, von Weisheit, von Gelehrsamkeit, von Geschmacke entblösset, eine Nation, welche durch sie so groß und bewunderungswürdig geworden war.

So verschwanden die Macht, der Ruhm, die Ehre derselben, so nahete das gefallene Griechenland wieder der Barbarey, und so wurd es eine Sclavin des kriegerischen Roms, welches noch gröstentheils darinnen begraben lag.

Neunzehntes Hauptstück.

Rom.

Rom hatte mit allen Freystaaten des Alterthums die gleichen Anfänge gehabt. Der Grund zu diesem mächtigen Staate wurde in der finstersten Barbarey gelegt. Seine ersten Ursprünge verliehren sich in einer undurchdringbaren Dunkelheit. Selbst was uns von dem Romulus durch die Hände der grösten Geschichtschreiber überliefert worden ist, hat noch ein gar zu fabelhaftes Ansehn.

Dieses ist gewiß, daß ein kriegerischer Geist der ersten Stiftung dieses Staates muß vorgestanden haben; ein Geist, der in die Herzen

aller Bürger die Tapferkeit der Spartaner goß. Ein glückliches durch eine barbarische Religion erfundenes und unterstütztes Vorurtheil pflanzte sie so kräftig fort, als es immer die Zucht des Lycurgus hätte thun können. Der Gedanke, daß seine Stadt das Haupt der Erde werden sollte, erhöhete die Seele jedes Bürgers; machte aus jedem Krieger einen Helden, leitete die ganze Stärke einer unbändigen Einbildungskraft auf den ruhelosen Gedanken des Sieges, und erstickte jede mildere Neigung, jedes glücklichere Talent, wozu eine ursprünglich rohere Anlage des Leibes und der Seele den Römer ohnehin minder fähig machte.

Weiser und grösser als die erstern Stifter dieses Staates, milderte Numa, oder wer immer der verehrungswürdige Weise gewesen seyn mochte, dem Rom die diesem grossen Namen zugeschriebenen Stiftungen zu verdanken hat, diese wilde Tugend durch die Ehrfurcht gegen die Götter, und durch die Empfindung der Gerechtigkeit, welche er in die Herzen seiner Bürger pflanzte. Friede, Ordnung und Wohlstand herrschten unter seiner Regierung in jedem Hause, und in dem ganzen Staate. Wenn jemals ein Volk hat kön-

nen glücklich genennt werden, so war es das Römische unter dem väterlichen Zepter des Numa.

Hätte dieser erhabene Weise, wie der grosse Spartaner, eine seinen Grundsätzen gemässe Erziehung eingeführet, oder einführen können; so würde Rom lange Jahrhunderte hindurch der vollkommenste Staat geblieben seyn, den auch die erleuchtetste Philosophie hätte entwerfen können; so hätte es durch seine Weisheit grössere und sichrere Eroberungen gemacht, als durch seine Waffen; so hätten keine innerliche Unordnungen seine Grundpfeiler erschüttert; so wäre nicht der halbe Erdkreis durch seinen Umsturz erdrücket worden.

Indessen blieb immer ein Schein dieser Tugenden in den Gemüthern der Römer thätig, und gab er selbst ihren größten Ungerechtigkeiten das Ansehn der Heiligkeit. Dieser gewaltthätige Staat fieng alle Unternehmungen, durch welche er schuldige und unschuldige unterdrückte, mit Ceremonien und Formeln an, welche die tiefste Ehrfurcht gegen die Götter und gegen die Gerechtigkeit ausdrücketen. Durch diesen blendenden Schein beförderte er seine ungerechten Siege, und erwarb er sich die Ehr-

furcht seiner erstaunten Feinde. Die Götter schienen für ein Volk zu kämpfen, das nichts ohne sie anfieng, das ihrem Rathe und ihren Befehlen so getreulich nachkam, und das um ihnen gleich zu scheinen, sich das Ansehn des Beschützers der Unschuld, und des Rächers der Bosheit zu geben wußte. Der Aberglaube machte mit allen seinen niedrigsten Ausschweifungen einen der vornehmsten Züge von dem persönlichen Charakter des Römers aus. Er entehrte den Geist des einzelnen Bürgers; er entflammte aber sein Herz mit dem feurigsten Triebe der Tapferkeit, und er trug also zu der Grösse des Staates unendlich viel bey.

Die innerlichen Erschütterungen, welche in dieser Republic so gemein waren, erhielten die Tugenden der Bürger in einer beständigen Thätigkeit. Sie wären vielleicht verschwunden, wenn die Regierung der Könige noch ein Jahrhundert gedauert hätte. Ein Tyrann erschien auf dem Throne. Die Eyfersucht und die Rachbegierde stürzten ihn davon, und führten eine Regierungsform ein, deren Erhaltung grosse Tugenden erforderte, und deren Natur solche einflössete. Das Volk, genöthigt für seine Freyheit, oder besser zu reden für seine neue Verfassung zu kämpfen, wurde immer kriegrischer

und tapfrer. Um sich des Consulats, unter dessen bescheidenem Namen die Patricier das königliche Ansehn an sich gezogen hatten, würdig zu zeigen, mußten diese sich durch Verdienste und durch grosse Eigenschaften hervorthun, und mit Ehrerbietung den Plebeiern begegnen, welche ihnen diese Hoheit ertheileten.

Allmählich aber erlosch das Andenken der Gefahren, welche die Freyheit bedrohet hatten, und der grossen Erschütterungen, welche der Kampf der Knechtschaft und der Tyranney, verursachet hatte. Allmählich schwächten sich die grossen Gefühle, welche dadurch entflammt worden waren. Allmählich verschwand aus den, von wahren Tugenden und von Weisheit leeren, Seelen der Patricier jede Empfindung, welche ihrem Uebermuthe und ihrer Ungerechtigkeit das Gegengewicht hätten halten können. Durch einen ungerechten Wucher unterdrückt, und durch einen schnöden Muthwillen gereizet, verluhren die rohen Plebeier die Gedult. In ihren Seelen wurd der natürliche Wunsch immer lebhafter, auch an der Freyheit Theil zu haben, für welche sie so oft gekämpfet hatten. Sie wurden gleichsam genöthiget, sie das zweytemal gegen ihre eigenen Mitbürger zu erfechten. Mit der Sehnsucht nach der Freyheit

vereinigte sich insgemein die Lüsternheit nach den Reichthümern und nach dem Wohlstande der Edeln; Wo die Vorzüge, die ein Bürger vor dem andern geniesset, mehr Werke des Zufalls und Misbräuche der Uebermacht sind, als Früchte des Fleisses und als Belohnungen geleisteter Dienste: da glaubet jeder eben so grosse Ansprüche daran zu haben, als der andre. Und wer sich nicht zu den Reichen hinauf schwingen kann, will diese zu sich hinunterziehen. Die Verabscheuung der Armuth (*) hat daher an den Revolutionen der alten Republiken eben so viel Antheil gehabt als die Liebe zur Freyheit. Daher entstuhnden innerliche Bewegungen, welche den Geist des Volkes schärften; bürgerliche Kriege, welche seine Tapferkeit erhöhten, und endlich solche Siege der Unterdrückten über die Unterdrücker, welche den letztern an dem Ansehn und an der Regierung eben so viel, und endlich mehr Antheil gaben als den erstern. Daher entsprang zwischen diesen

---

(*) Der Auszug auf den heiligen Berg, war das Werk der Armuth und der Schuldenlast, und so auch die andern vielen Aufstände, welche zu Rom durch die agrarischen Gesetze verursacht worden waren. S. Plutarch im Tiberius Grachus S. 343. und im Cicero S. 485.

beyden Theilen ein Wettstreit von Tugenden und von Verdiensten, der sich in den äusserlichen Kriegen immer zu dem Vortheile, und zu dem Ruhme des Staates, wie zu dem Schrecken seiner Feinde äusserte.

Nach Maaßgabe aber, wie sich Rom vergrösserte, schlichen sich in dasselbe die Uebel ein, welche seinen Wohlstand untergruben. Die Reichthümer des gemeinen Wesens, und der Particularen wuchsen ausserordentlich an. Pracht, Weichlichkeit und Habsucht erniedrigten die Empfindungen der Bürger, und entflammten die Leidenschaften ihrer Vorsteher. Sie setzten jene in die Bedürfnis, sich bestechen zu lassen, und diese in die Nothwendigkeit zu bestechen, und das Ansehn zu erkaufen, durch welches sie die Bürgerschaft, die Bundsgenossen, und die Unterthanen plünderten und tyrannisierten (*).

Der

(*) S. Cicero in den Reden wider den Verres. Plutarch im Lucullus S. 10. und im Sertorius S. 466. Die athenienfischen Feldherren behandelten die Länder ihrer Bundsgenossen nicht besser. Plutarch im Phocion. S. 24. f. 28. f.

Der Senat und die Ritterschaft verfielen also in die abscheulichste Erniedrigung, in die Armuth, in die Sclaverey. Das Volk war mehr ein liederliches Gesindel, welches von den Spenden des Staates und der Grossen und von Bestechungen lebte (*), als eine ansehnliche Gemeine von Bürgern, welche der Freyheit würdig waren. Da galten weder Sitten noch Ordnung, noch Anständigkeit noch Gerechtigkeit mehr (**).

(*) S. Plutarch im Cäsar S. 446. 455. 484. im Cato S. 128. f. 139. 142. 144. 160. f. 165. 172. Sueton im Cäsar §. 27. 41. Unter den Kaisern, selbst unter den gotischen Königen, wurden diese Austheilungen fortgeführt und sie mußten natürlicher Weise zu dem Elende des Staates nicht wenig beytragen. Suetonius im Augustus 40, wie es Augustus selbst sehr wohl empfand. So wurden besondere Stiftungen dazu gemacht. Die Spenden bestuhnden in Brod, Frucht, wohl gar auch in Fleisch und Oel; auch schränkten sie sich nicht allein auf die Stadt Rom ein. S. Vopiscum in Aureliano §. 35 & 47. sq. & ibi Salmasium. Cassiodorum Var. XVI. 11. wo es dem römischen Volke zur Ehre gerechnet wird, daß es nicht genöthigt ist Handelschaft und Gewerbe zu treiben, daß es darf vom Bettel leben.

(**) Von den abscheulichen Unordnungen, die in

Rom, war nun so groß und so zerrüttet, daß die gewöhnlichen Triebräder eines Freystaates bey den meisten seiner Bürger ihre Thätigkeit verlieren mußten. Die wenigsten konnten mehr die ungeheure Maschine des Staates übersehen. Die wenigsten konnten mehr ihren Einfluß auf sein Schicksal behaupten; dazu wurden allzugrosse Einsichten und ein allzugrosses Ansehn erfordert. Auch die grösten Unfälle des Staates konnten bald die wenigsten Bürger mehr erschüttern; seine herrlichsten Eroberungen konnten das Glück sehr weniger verbessern. Die Reichthümer, die Wollüste, die Annehmlichkeiten des Lebens, selbst die Gelehrsamkeit, machten den Bürger für das Schicksal des Staates minder empfindlich. Der Wohlstand und die Sicherheit des Bürgers hieng nicht mehr merklich von dem Wohlstande, und von der Sicherheit des Staates ab. Dieser konnte in Armenien eine gänzliche Niederlage erleiden, und man schlief zu Rom ruhig. Nur sehr wenige Bürger durften mehr auf Ehre

---

den Versammlungen des Volkes zu Rom vorgiengen. S. Plutarch im Cato S. 132. 133. 159. 161. 163. 172. im Tiberius Grachus S. 360. im Cajus Grachus S. 389. und im Cicero S. 531. 533.

und auf Ansehn einige Ansprache machen, und die Menge fand ihre Sicherheit und ihren Wohlstand allein in ihrer Abhängigkeit von den Grossen, und in ihrer Verbindung mit denselben. Daher wurden sie durch die Factionen verschlungen. Die Verfassung war immer noch die von einer kleinen Republic, und sie konnte eine grosse nicht aufrecht erhalten. Es ist fast unbegreiflich, daß Rom nicht etliche Jahrhunderte früher aufgehöret hat ein Freystaat zu seyn, da seine Regierungsform seiner Grösse so wenig angemessen war.

Mit dem Lande der Griechen eroberte diese mächtige Republic auch ihre Wissenschaften, ihre Künste, ihren Geschmack. Allein das Clima, in welches diese herrlichen Pflanzen dadurch versetzet wurden, war noch zu roh. Die Gemüther konnten durch dieselben noch nicht genug gemildert werden. Die Unart, die Unbändigkeit, die Verderbnis waren in dem kriegerischen Rom immer zu groß und zu allgemein, als daß der wahre Geist der Philosophie, der Sittenlehre, der schönen Künste, sich da hätte empor heben und ausbreiten können. Selbst die grösten Geister unter den Römern blieben immer auf die Nachahmung der Griechen eingeschränket.

Sie erfanden keine neuen Wahrheiten und keine neuen Gattungen in den Künsten. In vielen konnten sie nicht einmal ihre Muster erreichen.

Die Philosophie war indessen in den abscheulichsten Zeiten der Triumvirate, und der ersten Kayser der Trost der Besten und der Gescheidesten. Die Tugendhaften ergriffen den Stoicismus. Durch das erhabenste aus der Sittenlehre des Sokrates, welche Zeno und seine Schüler auf eine die bescheidenen Grenzen der Vernunft übersteigende Höhe getrieben hatten, war sie starken und männlichen Seelen besonders angemessen; und die greulichen Uebel, welche den Staat und jeden Bürger drückten, erforderten mehr als die gewöhnliche Stärke der Menschheit, um geduldig ertragen zu werden. Diejenigen, welche das Elend des Vaterlandes nicht so sehr beherzigten, suchten in den Gärten des Epikurus Stille und Befriedigung. Als die öffentliche Ruhe wieder hergestellt war, wurde der Epikureismus die herrschende Secte. Es ist ganz begreiflich, wie in Zeiten des Ueberflusses und der Weichlichkeit diese Philosophie hat allgemein werden können. Der Scepticismus und die platonischen Lehren fanden auch ihre Verehrer und ihre Anhänger; Jener in den letzten Tagen der Freyheit; diese zu

der Zeit, da der Geschmack und die Sitten mehr verdorben, und die Gemüther daher wieder mehr zum Enthusiasmus geneiget wurden.

Indessen sah die Welt in den letztern Zeiten der Republic und in den erstern Jahrhunderten des Despotismus unter dem Pöbel und unter den Grossen alle die abscheulichsten Auftritte der Barbarey, und alle ihre Tugenden. Die äusserste Treulosigkeit, die härteste Grausamkeit, welche die menschliche Einbildungskraft sich vorstellen kann, waren allgemein; und wurden durch die Schnellkraft der verdorbenen, und von vielen Gegenständen gereizten Begierden, auf den höchsten Gipfel getrieben. Auf einer andern Seite sah man nicht wenige Beyspiele von Standhaftigkeit, von Treue, von Freundschaft, grösser als alles, was man von der vollkommensten Philosophie hätte erwarten können.

Zwanzigstes Hauptstück.

Allgemeine Betrachtungen über die Tugenden der Griechen und der Römer. Grundtrieb ihrer Verfassungen.

Die kurze Dauer der glänzenden Zeitpuncte von Rom und von Griechenland, verdienet

eine besondere Betrachtung. Warum haben die grossen Tugenden, welche wir in den Geschichten dieser Staaten bewundern, so wenig gute Folgen hinterlassen? Warum sind die Nationen, welche durch dieselben groß geworden sind, so leicht wieder in die äusserste Erniedrigung gefallen?

Ich glaube den wahren Grund hievon darinnen zu finden, weil es meistens keine wahren Tugenden gewesen sind.

Die wahren Tugenden sind Früchte einer aufgeklärten Vernunft, einer erleuchteten und reinen Erkenntnis der Gottheit, einer allgemeinen Liebe des menschlichen Geschlechtes, und grosser Gefühle, welche sich nach Maaßgabe der mannigfaltig abwechselnden Verhältnisse des Tugendhaften bey jedem Vorfalle, durch eine zärtliche Empfindung von Güte und von Gerechtigkeit gegen einzelne Menschen, oder gegen ganze Gesellschaften verschiedentlich äussern. Von den meisten grossen Thaten, welche in der alten Geschichte hervorschimmern, war ein feuriger und meistens mechanischer Trieb die Feder. Auch von der grosmüthigsten Handlung schränkte sich die Absicht auf den Vortheil des herrschenden Theiles eines Staates

ein. Selten gab ein zärtliches und edles Gefühl von Menschlichkeit ihr einen wahren Werth. Die aufrichtige und erleuchtete Begierde Menschen, und so viel Menschen als es möglich ist, glücklich zu machen, oder doch die Menschheit in denen, die nicht von ihrem Volke waren, zu verehren, beseelte die wenigsten Helden des Alterthums. Die Gerechtigkeit war selten die Richtschnur ihrer öffentlichen Handlungen. Sie glaubten kaum sie den Barbaren, das ist, den Fremden, schuldig zu seyn. Ihre Großmuth, ihre Mässigung, ihre Enthaltsamkeit waren sie meistens dem Mangel der Bekanntschaft mit den verführerischen Reizen schuldig, welche ihre Nachkömmlinge verderbet haben. Die Tapferkeit, die allgemeine Tugend dieser Republicaner, war bey den meisten ein Ueberbleibsel der Barbarey; und die Grausamkeit, mit welcher sie begleitet war, ist ein Beweis hievon. Die gereinigte Vernunft, die wahre Liebe des Guten, machten noch lange nicht den Charakter dieser Völker aus. Die Einbildung und die Leidenschaften waren noch immer die mächtigsten und fast die einzigen Triebräder, welche auch die Besten unter ihnen beherrschten. Auf diese gründete sich das Ansehn der Gesetze und der

Obrigkeit, wie es in den despotischen Staaten auf die Einfalt und auf die Unwissenheit gebauet war. Wie die Sinnlichkeit dort Gehorsam und Stille bevestigte, so erzeugte die Einbildungskraft hier Ehrgeiz und ruhlose Unbändigkeit. Ihr Stand war also beynahe nichts als eine schimmernde, verfeinerte, und durch die glücklichen Einflüsse der Weisheit einiger wahrhaftig tugendhafter und erleuchteter Männer gemilderte Wildheit. So war der blühende Zustand der Griechen und der Römer eine sehr glänzende, aber auch eine sehr vergängliche Erscheinung.

So bald die allgemeinen Gefahren verschwanden, (*) so bald Ehre und Ansehen auch durch schlimme Mittel erworben werden konnten; so bald die feinern Lockspeisen der Wollust, der Pracht, der Ueppigkeit gemein wurden; so bald mußten Menschen, welche die Tugend nur darum liebten, weil sie ihre Seelen in eine grosse Bewegung setzte, ihre Begierden auf andre Gegenstände wenden.

(*) Maximus von Tyr zeiget dieses sehr wohl von den Griechen, welche immer feindselige Triebe gegen einander nähreten. Rede 21. wie man sich zur Freundschaft bereiten soll. S. unten zu Ende des achten Buches.

Da nun die Hintansetzung des gemeinen Besten eben so blendende Vorzüge und eben so wichtige Vortheile gewährete, als ehemals durch Aufopferung zu gewinnen waren: so machte derselbige Trieb die Bürger eigennützig, welcher ihre Voreltern großmüthig gemacht hatte.

Cäsar selbst wäre vielleicht zu der Tarquinier Zeiten ein Brutus, und Aristion zu den Zeiten des Hippias ein Aristogiton gewesen. Dieselbigen Römer, welche die Tarquinier mit einer solchen Wuth verfolget hatten, würden, wie ihre Nachkömmlinge, bey Cäsars blutigem Gewande geweinet haben. Dieselbigen Griechen, welche zu Marathon und zu Platea so tapfer für die Freyheit gefochten hatten, würden zu Philippus Zeiten so verdorben gewesen seyn, als es ihre Nachkömmlinge waren (*). Sie würden bey dem Ausruffe, durch welchen Flaminin diesen die Freyheit kund machete, in die gleiche unsinnige

(*) Wer kann ohne Eckel sich die niderträchtige Schmeicheley vorstellen, welche die Athenienser gegen den Demetrius Poliorcetes ausübeten. Plutarch im Demetrius S. 19. f. 42. 44. 48. und ihre noch niderträchtigere Aenderung beym Glückeswechsel. Eben das. S. 57. 58.

Freude verfallen seyn; (*) und sie würden doch gleich unfähig gewesen seyn, sie zu nützen und zu behaupten. Es fällt also ein grosser Theil des Werthes von den so gepriesenen Tugenden des Alterthums weg.

Ich bin weit entfernet, alle grossen Männer unter den Alten so weit herunterzusetzen. Ich verehre unter den Helden Griechenlandes und Roms mehr als einen wahren Weisen, mehr als einen Epaminondas, und mehr als einen Scipio, ohne der Sokraten und der Platonen zu gedenken.

Allein die wahre Tugend war unter den Alten, wie unter den Neuen immer etwas sehr seltenes. Man wird in den ersten Zeiten der Staaten des Mangels derselben nicht so leicht gewahr, als in den spätern. Sie wird da durch andre Triebfedern ersetzet. Sie scheinet sogar noch nicht nöthig, da die Uebel noch nicht überhand genommen haben, wider welche sie den Bürger und den Staat verwahren soll.

Wie mehr die Völker an Grösse, oder an Reichthümern, oder an beyden zunehmen,

(*) Plutarch im Flaminino. Livius XXXIII. 33.

desto nöthiger wird die wahre Tugend. Die Scheintugenden, welche bisher die Stelle derselben behauptet hatten, müssen immer mehr von ihrer Stärke verlieren, und endlich gar verschwinden. Man übersiehet nicht mehr so leicht das Ganze des Staates, und die besondern Verhältnisse aller seiner Theile. Man empfindet nicht mehr so leicht, wie die Ungerechtigkeit gegen die einzelnen Glieder, eine Ungerechtigkeit gegen das Ganze, und wie der Nachtheil des Ganzen der Schade jedes einzelnen Gliedes ist. Das Gefühl der besondern Unordnungen und der allgemeinen Unglücksfälle wird schwächer, weil sie sich mehr ausdähnen und vertheilen, und weil gar zu viele eigne Absichten, Vorurtheile und Meynungen die Bürger und die obrigkeitlichen Personen zerstreuen.

Mit jedem Zuwachse an Reichthümern und an Macht wird in einem Staat eine grössre Weisheit und eine reinere Tugend nöthig; um ein rechtschaffener Mann und ein guter Bürger zu seyn. Wie grösser, wie blühender ein Volk wird, desto grössere Fähigkeiten werden erfordert es zu beherrschen; desto schwerer wird der wahre Gehorsam; desto mächtiger werden auf einer Seite der Ehrgeiz und die Neigung

zu unterdrücken; desto stärker wird auf der andern der Hang der Sclaverey; desto schwächer wird das Gesetz gegen die Bürger, und der Staat gegen die Auswärtigen.

In solchen verworrenen Zeiten empfindet ein Volk am meisten den Mangel der wahren Tugend, und in diesen Umständen befanden sich Griechenland und Rom zu der Zeit ihres Falles.

Ein und zwanzigstes Hauptstück.

Betrachtungen über die Ueberbleibsel der Barbarey unter den Griechen und unter den Römern. Aeusserliche Policierung. Innerliche Policierung der Menschen und der Staaten. Anmerkung über den Geist der Gesetze.

Eine zweyte allgemeine Beobachtung über die Geschichte der Menschheit beut auch hier sich am bequemsten dar.

Auch bey den gesittetsten Völkern hat immer weit der geringste Theil einer Nation an der Verbesserung Antheil gehabt. Ich unterscheide deshalben zwo Arten von Policirung, oder von Milderung der Sitten.

Die eine ist diejenige, durch welche der Gesellschaft die äusserliche Gestalt gegeben wird. Diese ordnet Könige, Richter, Obrigkeiten. Sie ist oft das Werk einer mittelmässigen Weisheit und einer überwiegenden Gewalt. Sie zwinget die Menschen zur Ordnung; aber sie macht sie nicht fähig, sie zu lieben und sie zu schätzen.

Die andre verbessert die Geister und die Gemüther. Sie ist das Werk der erhabensten Vernunft. Sie fordert deshalben unendlich mehr Zeit und mehr Mühe.

Die erstere ist insgemein schon lang festgesetzet, wenn die andre noch gar wenig ausgebreitet ist (*).

Die erstere wird durch Gewalt und durch Ansehen erzielet; die andre durch Wohlthätigkeit und durch Erleuchtung.

Jene ist sehr leicht zu Stande zu bringen,

(*) Ein Theil eines Landes ist oft ganz gemildert, da andre noch ganz wild sind. So blieben in dem mittelländischen Sicilien noch viele Barbaren, als die Ufer bereits mit Griechen und mit policierten Einwohnern besetzt waren. Strabo B. 6. S. 303.

diese sehr schwer. Jene breitet die Vortheile, welche ihr eigen sind, frühe, aber nicht ohne das Gefühl ihrer Härtigkeit und ihrer Schwere aus. Diese bringt hingegen erst nach einer langsamen Reifung ihre besten Früchte; und sie unterjochet niemand, den sie nicht glückselig und vergnügt mache.

Die erstere ohne die letztere ist leicht zu zerstöhren. Diese kann auch, wenn jene zernichtet ist, fortdauern, und in einem gefallenen Staate glückliche und tugendhafte Bürger erhalten. So lebten unter den verdorbenen Juden die Essener, (*) eine Gemeinschaft, welche in vielen Stücken das Muster der ersten Christen gewesen zu seyn scheinet.

Der Weise, der Philosoph, der Poet befördern die innerliche Besserung der Gemüther. Der Tyrann und der Idiot finden ihre Rechnung nur bey der äusserlichen. Der unterjochte Mensch, nicht der erleuchtete, nicht der gemilderte, schickt sich zu ihren menschenfeindlichen Absichten.

(*) Joseph von dem jüdischen Kriege, im zweyten Hauptstücke des sechsten Buches.

Indessen ist es nicht möglich, daß die Erleuchtung und die Milderung der Völker ohne die äusserliche Policierung entstehe, oder daß diese ohne jene zu einer besondern Vollkommenheit gelange. Sehr oft aber wird die innerliche Wildheit von der äusserlichen Policey unterstützet, oder gar zu Gesetzen, zu Gebräuchen, und zu vermeynten Vorrechten der Völker erhöhet.

Es wäre nicht schwer, Beyspiele hiervon in den Geschichten der meisten Staaten zu finden. So sind das Faustrecht und die Zweykämpfe in den mittlern Zeiten, (*) die erblichen Feindschaften der Griechen und der Römer, und der Parteygeist, welcher Geschlechter, Gemeinschaften, und andere besondre Classen von Bürgern noch in unsern Zeiten nur allzuoft zum Nachtheile des ganzen Staates von dem grossen Grundsatze des allgemeinen Besten ableitet; so sind alle diese Ausschweifungen noch

(*) Die Judicia Dei können Erfindungen von gescheiden Männern seyn, welche, um Menschen, die besserer Begriffe unfähig waren, doch auf irgend eine Weise zu beruhigen, sie überredten, daß das Recht des Siegers durch eine göttliche Verordnung unangefochten bleiben müsse. So war doch ein Bewegrund da, sie von immer neuen Fehden abzuhalten.

Ueberbleibsel der Barbarey, welche rohe Gewohnheiten lange gebilliget, bessere Gesetze erst späth verworfen, und unbändige Sitten immer unterhalten haben. (*)

Der Barbar kann anders nicht als seine rohen Neigungen dem Gesetze und dem gemeinen Besten vorziehen. Nur der weisere und der bessere sind fähig, das Vorurtheil der Gewohnheit und den unordentlichen Trieb der Natur zu besiegen. Es ist deshalben hart, wenn die äusserliche Verfassung durch scharfe Verordnungen solche Opfer von dem Menschen fordert, den nicht die innerliche Milderung dazu vorbereitet hat. Dieser glückliche Vortheil

---

(*) Ein Beweis, daß die Römer und die Griechen bis zum Verfalle ihrer Staaten und lange hernach sehr barbarisch gewesen sind, ist die persönliche Sclaverey, die immer bey ihnen üblich war. Indessen würde es eine sehr unterhaltende Arbeit seyn, aus der Geschichte der römischen Rechtsgelehrsamkeit die Abwechslungen auszuheben, welche in diesem Theile davon vorgegangen sind. Man würde da sehen, wie sich die Gesetzgebung allmählich der Menschlichkeit und der Gerechtigkeit zu nähern bestrebet hat. Die häuslichen Rechte der Väter und der Ehemänner müßten hier zugleich mitgenommen werden.

theil aber hat in den alten Staaten, wie in den neuen, dem grössern Theile der Bürger allezeit gefehlet.

Ausser einer sehr kleinen Anzahl waren die Menschen immer nichts weniger als wirklich gemildert. Die gewaltthätigen Anstalten der Gesetzgeber, nicht die Gesetze, hielten sie im Zaume. Sie waren innerlich desto wilder und desto heftiger, je stärker die Zügel waren, welche sie von aussen zurückhielten. In ihren rohen Herzen brannte aller Zunder der wildesten Leidenschaften.

Bey der Durchlesung des Geistes der Gesetze könnte man zwar leicht auf die Gedanken gerathen, als ob jede Verfassung bey dem Zustande ihrer Vollkommenheit und ihrer Stärke angefangen hätte, und als ob jede von dar allmählich durch alle Grade der Verderbnis bis zum äussersten gegangen wäre. Man sollte beynahe glauben, der unsterbliche Verfasser dieses schönen Werkes hätte auf die gleiche Weise gedacht. Indessen lehret uns die Geschichte, daß alle Staaten bey der Verderbnis angefangen, daß zwar einige sich zu einer glänzenden und kostbaren Blüthe erhoben haben, daß aber noch keiner jemals die wahre Voll-

kommenheit erreichet, oder eine grosse Anzahl seiner Bürger wahrhaftig menschlich und gesittet gemacht habe.

Wenn also die Dämme wegfallen, welche bisher ein Volk in der Ordnung erhalten haben; wenn weder Weisheit, noch Ansehn, noch Gewalt seinen Leidenschaften mehr Einhalt thun; wenn anstatt weiser und guter Vorsteher Barbaren sich der Oberherrschaft bey ihm bemächtigen; so muß es in einen Stand verfallen, der eben so abscheulich ist, als immer seine ursprüngliche Wildheit gewesen seyn kann; (*) und die Geschichte giebt uns nur

(*) Strabo hat die Beyspiele vieler Völker aufbehalten, welche wieder in die Barbarey verfallen sind. Wir haben oben einige davon angeführet. Die Cretenser gehören auch hieher. Strabo B. 10. S. 542. Ich muthmasse, daß die Hottentotten auch dieser Classe beygezählet werden können. Kolbe erzählet viele Gebräuche derselben, deren Gründe wahrscheinlicher Weise in einer ehemaligen bessern Verfassung gelegen haben. Das gleiche Schicksal hatten die meisten arabischen Nationen, nachdem sie von den Türken unterjochet wurden. S. Auszug aus Schaws Reisen, Hauptst. 8. im ersten Bande der Berlinischen Sammlung, S. 163. Ueberhaupt ist es sehr wahrscheinlich, daß bey allen Völkern viele Gebräuche übrig geblieben sind, lange nachdem die Gründe

allzuviele Beyspiele von einer solchen Erniedrigung der Nationen an die Hand. So war Rom zu den Zeiten der Triumvirate und der Proscriptionen; So war Jerusalem in den letzten Zeiten des jüdischen Staates. So waren die Bauern, welche in Frankreich im vierzehnten (*) und in Deutschlande im sechszehnten Jahrhunderte sich empöret hatten. So begiengen die Spanier an den unschuldigen Americanern weit abscheulichere Grausamkeiten als jemals Wilde ausgeübet haben können. So finden wir, zur Schande der Menschheit, noch allzu viele Beyspiele, welche diesen gleichen. Menschen oder Staaten, welche sich in solchen Umständen befinden, kann

---

davon sich verlohren haben; und über die man nicht anders Rechnung geben kann; als mit den Hottentotten zu sagen! „Es war immer „so der Gebrauch bey den Hottentotten.“ Hasselquist hat in seiner Reise um Smyrna und Magnesia S. 52. das gleiche beobachtet. *Vasco de Gama* traf zu Melinde indianische Christen an, welche kein Rindfleisch assen. Der Geschichtschreiber der Reisen merket sehr wohl an, daß dieses ohne Zweifel von dem alten Aberglauben der indianischen Völker herrühre. Hist. gén. des voyages L. I. p. 1498.

(*) 1358. P. Daniel l'Hist. de France bey diesem Jahre, und Mezerai aus dem Froissard.

nichts glücklichers widerfahren als unterjochet oder erobert zu werden. Für solche Ungeheuer ist die Freyheit ein Unding, und die Unabhängigkeit kann für sie nichts anders als die unseligsten Folgen haben.

Zwey und zwanzigstes Hauptstück.

Despotismus des römischen Kaiserthums.

Die griechischen Freystaaten wurden auf diese Weise von dem ungerechten und gewaltthätigen Rom verschlungen. Sie hätten glücklich werden können, wenn sie unter einen klugen und erleuchteten Fürsten gefallen wären. Aber es läßt sich mit allem Rechte zweifeln, ob republicanische Staaten glücklich werden können, wenn sie unter die Botmässigkeit einer andern Republic gerathen. Immer haben sie nicht viel verlohren, da sie ihre Freyheit verluhren, denn sie waren unfähig einen guten Gebrauch davon zu machen.

In den gleichen, wohl noch in abscheulichern Umständen befand sich der ungeheure römische Freystaat, zu der Zeit seines Verfalles. Seine Bürger würden durch ewige Kriege sich wieder in den Stand der ersten Barbarey versetzet

haben; Ohne einen Einzelherrn würde der Staat zu Grunde gegangen seyn. (*) Das Reich würde auch gleich im Anfange glücklich geworden seyn, wenn nicht die übelverstandne Freyheitsliebe den Geist der Empörung unterhalten hätte; oder es würde nachher zur Ruhe und zur Blüthe gelanget seyn, wenn es im Anfange eine erträgliche Verfassung und ein vernünftiges Gesetz über die Thronfolge bekommen hätte.

Allein durch einen unseligen Zusammenfluß vieler widriger Ursachen wurde er ein unformlicher und immer schwankender despotischer Staat. Die Tugend der besten Kaiser, und die Weisheit der erleuchtetsten Minister giengen also verlohren. (**) Die Verfassung gelangte nie zu einer dauerhaften Stärke, und

---

(*) Plutarch im Cäsar S. 484. 533.

(**) Cäsars Regierung war mild. Plutarch in der Vergleichung des Brutus mit dem Dion. S. 474. obgleich seine Creaturen oft seine Gewalt misbrauchten. Auch die von dem Augustus, nachdem die Greuel vorbey waren, die der Kampf der Freyheit und der Knechtschaft verursacht hatte. Suet. August. 28. 32. sqq. 42. 46. 51. 53. Und die vom Tiberius ausser seinen letzten Jahren. Suet. Tiber. 33. 37. 41. hernach folgten einige Ungeheuer.

der Staat nie zu einer wahren Blůthe. Auf wenige heitere Tage folgten immer lange Stůrme.

Die Stadt und die Provinzen verfielen in die åusserste Weichlichkeit, und in die unbåndigste Ausgelassenheit. Die Kriegsheere hatten das gleiche Schicksal. Sie nahmen an Frechheit gegen ihre Befehlshaber zu, und an Tapferkeit gegen ihre Feinde ab.

Ein noch grössers Uebel bestuhnd darinn, daß der Geist dieser Kriegsheere getrennet wurde, und daß oft auf jeder Grenze des Reiches sich eines befand, das sich des Rechtes anmassete, den Thron und die Oberherrschaft gleich den Pråtonianern zu vergeben oder zu verkaufen. (*) So wurde oft die Einheit des Staates aufgehoben; so wurden oft Barbaren und zur Regierung nicht vorbereitete Idioten auf den Thron gesetzet; so erschůtterten und schwåchten oft schådliche Trennungen das unglůckliche Reich, ehe noch die Schwachheit der Fůrsten

(*) Es ist ganz natürlich, daß die Geschenke, welche die Miliz bey jeder neuen Thronbesteigung zu erwarten hatte, ihr oft die Lust einflössen mußte, einen neuen Kaiser auszurufen. S. Herodian. hist. VI. 8.

und der Verfassung selbst eine gesetzliche Theilung eingeführet hatte.

Die schönen Künste, die Wissenschaften, die Gelehrsamkeit blüheten noch in den der Freyheit nahen Zeiten; aber sie verschwanden frühe, und mit ihnen der wahre Geschmack des Edeln und des Schönen. Die Philosophie zeugete keine Urgeister. Bald wurden diese, bald jene Schwärmereyen der Platoniker, der Pythagoreer und andrer Alten, hervorgesucht, und mit neuen Ungereimtheiten vermehret.

Die Wissenschaft der Gesetze wurd zwar auf den höchsten Gipfel gebracht, dessen sie fähig schien. Aber was vermochten Gesetze ohne Sitten, und was war der Gegenstand dieser Gesetze? Das Recht der Erbschaften, der Fideicommissen, der Dienstbarkeiten. Sehr wenige hatten die wahre Glückseligkeit des Bürgers zum Gegenstande. Das sonderbarste ist, daß die besten von Tyrannen gegeben, und von guten Fürsten entkräftet oder aufgehoben worden sind.

So zeugten Misbräuche neue Misbräuche, und Verderbnisse neue Verderbnisse. Der Kampf der christlichen Religion und des heid-

nischen Aberglauben erschütterte nicht weniger alle Grundsäulen des Staates, und brachte die Zerrüttung desselben auf den höchsten Grad. Die Wuth, mit welcher in dem triumphierenden Christenthume die Orthodoxen und die Irrgläubigen einander verfolgeten, war die Quelle gleich unseliger Uebel, und erstickte besonders in den westlichen Theilen des Reiches alle noch übrigen schwachen Keime der bessern Gelehrsamkeit.

Ohne Zweifel hat auch **Constantin** der Grosse dem Occident einen gleich grossen Schaden dadurch zugefüget, daß er ihn durch die Versetzung des Hofes oder doch des vornehmsten und erleuchtetsten Theiles desselben, des Lichtes der Wissenschaften beraubet; als daß er die Legionen von dessen Grenzen weggezogen hat. Von Waffen und von Einsichten entblösset, verluhr der entkräftete Staat die Grösse, welche er durch sie erworben hatte.

So hatte Rom wie Griechenland bey der Barbarey angefangen, und so verfiel es gleich demselben wieder darein, nachdem es die glänzendste Bahn vollendet hatte, die irgend ein Staat durchloffen hat; und so folgete auf

wenig helle Tage eine Finsternis von mehr als tausend Jahren.

Drey und zwanzigstes Hauptstück.

Von der christlichen Religion.

Indem also das ungeheure Gebäu der römischen Grösse unter seiner eigenen Last erlag; indem dieser Staatskörper durch eine innerliche Fäulung verzehret wurde, entstuhnd in der verdorbensten Provinz desselben die christliche Religion.

Diese göttliche Lehre unterscheidete sich in ihren ersten Anfängen von allen übrigen Religionen, durch die erhabenste Einfalt und durch die reineste Lauterkeit. Durch diese vortreflichen Eigenschaften wurde sie allen Ständen, allen Berufen, allen Verfassungen angemessen. Sie faßte alles Grosse und alles Erhabne in sich, welches in allen übrigen Religionen zerstreuet ist, und sie war durch keine von den Ungereimtheiten beflecket, welche dieselben entehreten. Sie enthielt das vortreflichste in Betrachtung der Sittenlehre, und sie war also die sicherste Anleitung zu der wahren

Glückseligkeit, und zu der Milderung der menschlichen Gemüther.

Die Philosophen haben angemerket, daß ein Volk von wahren Christen nicht kriegerisch seyn könne. Sie haben Recht gehabt. Ein philosophisches Volk würde sich in einem eben so vertheidigungslosen Stande befinden. Die gesunde Vernunft verwirft den Krieg so sehr, als ihn das Christenthum verwirft. Er hat nur der Barbarey seinen Ursprung zu verdanken, und er muß mit ihr verschwinden. Es ist kein Tadel, es ist das gröste Lob des Christenthums, wenn man sagt, daß es den Krieg misbillige.

Eben wegen ihrer Reinigkeit und ihrer Sanftmuth, eben wegen ihren verehrungswürdigsten Vorzügen misfiel die christliche Religion den barbarischen und eiteln Menschen. Schon frühe fand der Priester, daß sie die Sinne nicht genug beschäftige, und daß sie die Einbildung zu wenig fesle. Er entlehnte daher von einer falschen Philosophie schwärmerische Träume, und von der herrschenden Religion blendende Ceremonien (*). Er vermehrte dadurch sein An-

(*) Christianam religionem absolutam & simplicem

sehn bey den Unwissenden, welche bereits seiner Lehre beygetreten waren; und er gewann noch viele andre, denen das Christenthum in seiner wahren Lauterkeit niemals würde gefallen haben. Wie mehr er den wahren Geist der Religion erstickte; wie mehr er bezaubernde Aussenwerke daran fügte: destomehr unterdrückte er den Geist des Volkes. Durch dieses Mittel erweiterte er seine Macht, deren er sich klüglich bediente, den Despotismus des Fürsten bisweilen zu stärken, bisweilen zu mildern, und endlich gar durch seinen eigenen Despotismus zu verschlingen.

---

anili superstitione confundens; in qua scrutanda perplexius, quam componenda gravius, excitavit discidia plurima; quæ progressa fusius alit concertatione verborum, ut catervis antistitum jumentis publicis ultro citroque discurrentibus per synodos, quos appellant, dum ritum omnem ad suum trahere conantur arbitrium, rei vehiculariæ succideret nervos, sagt vom Kaiser Constantius Ammianus Marcellinus 12. 16. Man kann sich hieraus einen Begriff von dem Geiste dieses Kaisers und von dem Geiste seiner Priesterschaft machen.

Die christliche Religion muß also in zween Gesichtspuncten betrachtet werden.

Das wahre, das innerliche Christenthum ist eine unmittelbare Wirkung der Gottheit. Kein Mensch, keine Philosophie, keine Vernunft können den wahren Glauben, und die wahre Heiligung geben. Sie sind Wundergaben, welche nur den Auserwählten eigen sind, und diese Auserwählten machen allein die wahre Kirche aus, welche durch alle sichtbaren Gemeinden zerstreuet ist. Diese kann keinen Gegenstand menschlicher Untersuchung abgeben. Diese ist keinen menschlichen Gesetzen unterworfen. Auf sie hat kein Papst, kein König, kein Fürst ein Recht. Sie ist keiner äusserlichen Form, und keiner äusserlichen Verfassung eigen.

Das äusserliche Christenthum hingegen ist keine unmittelbare Wirkung Gottes. Es bestehet in Gebräuchen, in Ceremonien, in Formeln, welche unter dem Namen der christlichen Religion von den ersten Jahrhunderten derselben an, bis auf unsre Zeiten, den Völkern in mancherley Abwechslungen vorgeschrieben worden sind. Es ist die Gestalt, es ist das Kleid, welches die Menschen der erhabensten Lehre

gegeben haben. Es ist die Meynung des Papstes, Luthers, Zwinglins (*). Es darf und kann philosophisch geprüfet werden. Sein Einfluß in die Sitten, in die Gesetze, in die Wissenschaften selbst, hat es immer zu einem wichtigen Gegenstande der Politik gemacht. Schon unter den römischen Kaisern hat das verfälschte Christenthum den Geschmack verdorben, das Licht der Wissenschaften erstickt, und mit der Unwissenheit und den Finsternissen die geistliche Sclaverey eingeführet, welche dem Reiche unendlich mehr geschadet haben, als die Einfälle der Barbaren. Durch die wahren Erkenntnisse würden diese selbst zu Menschen geworden seyn; da hingegen der Aberglauben sie zu noch grössern Unmenschen gemacht hat.

Durch das von ihm entnatürte Christenthum haben die Geister und die Gemüther aller euro-

---

(*) Ich sage aber davon, daß unter euch einer spricht: Ich bin paulisch; der andre: Ich bin apollisch; der dritte: Ich bin kephisch; der vierte: Ich bin christisch. 1 Cor. 1. v. 12. s. auch v. 4. 5. und 6. des dritten Hauptstückes des gleichen Sendbriefes.

päischen Völker einen ganz besondern Schwung bekommen. Es hat diesem ganzen Welttheile eine durchaus veränderte Gestalt gegeben. Von ihm ist gröstentheils zu verstehen, was wir in der Folge unsrer Betrachtungen von der christlichen Religion sagen werden.

Ueber die
Geschichte
der
Menschheit.
Achtes Buch.

Achtes Buch.

Von den Fortgängen des gesitteten Standes bey den heutigen europäischen Nationen.

Erstes Hauptstück.

Roher Zustand der westlichen und nordischen Völker, zu den Zeiten des Zerfalles des römischen Reiches.

Völker, welche beynahe noch in der vollkommensten Barbarey lebten, bemächtigten sich nach und nach des ganzen westlichen Theiles des römischen Reichs.

Wir haben schon beobachtet, wie schwer der Uebergang zu mildern Sitten für solche Nationen seyn mußte, welche von dem rohen Norden her das übrige Europa überschwemmeten.

Diejenigen, welche sich in die mittägigen Pro-

vinzen dieses Welttheils verpflanzeten, wurden zwar bald für die mannigfaltigen Reize fühlbar, welche sie da antrafen. Sie befreundeten sich ohne Mühe mit allen Wollüsten ihrer neuen Sclaven. Sie hatten eben Fähigkeit genug sie zu kosten und Vergnügen daran zu finden. Ihre Einbildungskraft wurd durch so viele neue und grosse Gegenstände lebhaft gerühret. Allein ihre Vernunft blieb unentwickelt, oder vielmehr sie wurd in ihrem ersten Keime wieder erstickt. Ihre rohe Gemüthsart ertheilete der Verderbniß ihrer Besiegten die vollkommene Heftigkeit der Barbarey und vereinigte die Greuel der Wildheit mit den Unordnungen der Weichlichkeit und der Ausgelassenheit. So wurd Italien für viele Jahrhunderte wieder der Schauplatz der abscheulichsten Verwirrung. So erneuerten sich in diesem Lande alle die greulichsten Auftritte der heroischen Zeiten. Indessen war in dem ganzen Occident dieses beneidenswürdige Land noch beynahe das einzige, in welchem nicht jedes kostbare Ueberbleibsel der Künste und der schönen Wissenschaften zernichtet worden war.

Die vortheilhafte Organisation seiner Einwohner unterhielt immer mitten unter allen Greueln der Verderbnis das sanfte Gefühl des

Lieblichen und des Anmuthigen. Glücklicher Vorzug, durch welchen es in bessern Tagen das Vaterland aller schönen Künste, und die Pflanzschule der Künstler und der Virtuosen in allen Arten wurde.

Die andern nordischen und westlichen Nationen blieben, nach Maasgabe ihrer Entfernung von diesem Mittelpuncte der mildern Sitten, wilder, roher, und vielleicht in vielen Stücken unverdorbner.

Viele derselben lebten noch vor minder als dreyhundert Jahren in einem solchen Stande der Barbarey, der alles übertrift, was wir von den abscheulichsten Wilden in den Geschichten und in den Reisebeschreibungen lesen.

Wir müssen also einen Blick in den Stand der Wildheit zurückthun, wenn wir von der langsamen Entwicklung der Künste, der Wissenschaften, der Sitten bey den nordischen Völkern, uns richtige Begriffe machen wollen.

Zweytes Hauptstück.

Elender Zustand der nordischen Völker. Irrland. Schottland. Frankreich. Engelland. Deutschland.

Die Irrländer, dermals eine durch viele lobenswürdige und schöne Züge schätzbare Nation, waren zu den Zeiten der Römer (*) die grösten aller Barbaren. Sie assen Menschenfleisch, und so gar von ihren verstorbnen Eltern. Sie kannten in dem Umgange beyder Geschlechter eben so wenig Schranken von Ehrfurcht, von Anständigkeit, von Ordnung, als in dem gesellschaftlichen Leben die von Gerechtigkeit und von Mässigung.

Ein grosser Geschichtschreiber, (**) ein Mann, dem die Nachwelt vielleicht die erste Stelle unter den Geschichtschreibern anweisen wird, beschreibet ungefehr folgender massen den von dieser Abschilderung wenig verschiedenen Zustand dieses Volkes in weit spätern Zeiten; in Zeiten, da schon einige Saamen des Christenthums unter ihm ausgestreut waren.

(*) Strabo B. 2. S. 116. B. 4. S. 220. f.

(**) Hume History of England, Ch. 9. P. 299.

In der tiefsten Barbarey und in der gröbsten Unwissenheit versunken, war es mit allen Lastern behaftet, welche der menschlichen Natur ankleben, wenn sie weder durch die Erziehung gezähmet, noch durch Gesetze gebändigt ist. Die kleinen Fürstenthümer, in welche die Insel, die es bewohnte, getheilet war, übten immer Raub und Gewalt gegen einander aus. Die unbestimmte Nachfolge in den Regierungen war in jedem ein beständiger Anlaß innerlicher Unruhen. Die Ermordung des Vorfahren war dazu der gewöhnlichste Rechtsgrund (*). Und auch wenn sie misbraucht wurden, waren Muth und Stärke die einzigen Mittel zu Ansehn und zu Ehren zu gelangen. Die einfältigsten Gewerbe, die Landwirthschaft und der Ackerbau, waren da unbekannt, und noch vielmehr alle andre Künste, welche Früchte des Wohlstandes und der Erleuchtung sind.

Unter der Königin Elisabeth (**) war der Zustand dieses Landes beynahe noch derselbige.

(*) Das gleiche Staatsrecht ist noch heut zu Tag in Algier üblich. Schaws Reise, Hauptst. 10. S. 181. des ersten Bandes der Berlinischen Sammlung.

(**) Hume, Elisabeth. Ch. 7.

Die Engelländer hatten bis dahin die Irrländer mit Fleisse von den mildern Sitten und von allen Erkenntnissen entfernet. Des Schutzes der Gesetze beraubet, waren diese genöthiget, sich selbst durch Gewalt Sicherheit zu verschaffen, oder sie in den Morästen und in den Wäldern zu suchen. Uebermacht und Gewaltthätigkeit entschieden noch die Erwählungen der Anführer, und Erpressungen machten ihre Einkünfte aus. Die wie wilde Thiere behandelten Bürger waren auch den wilden Thieren gleich; und die durch das Herkommen und die Sitten gebilligte Rachbegierde machte sie noch unbändiger.

Jacob der erste beherzigte den elenden Zustand dieses Volkes, wie es einem guten Fürsten gebühret. Er that alles ersinnliche, um es daraus zu ziehen. Er schafte die Misbräuche ab. Er führte die englischen Gesetze und eine bessere Gerechtigkeitspflege ein. Er erklärte alle Irrländer für freye Bürger. Er setzte eine ordentliche Verwaltung sowohl in den bürgerlichen Geschäften als in dem Kriegswesen vest. Er hielt in dem Lande eine gute und wohlbezahlte Armee, und er machte bey derselben eine gute Mannszucht beobachten. Er suchte alle

Gemüther durch eine sorgfältige Handhabung der öffentlichen Sicherheit zu beruhigen.

Er verbannte alle Unterdrückung. Er bestrafte alle Verbrechen mit einer besondern Schärfe. Er ergriff den Fürwand der vorherigen Empörungen, um alle besondern Gerichtbarkeiten abzuschaffen, und um das Ansehen der Gesetze und der Krone unwidersprechlich zu machen. Er zwang die Eingebohrnen des Landes, von den Höhen in die Ebnen zu ziehen. Er ließ ihnen zu dem Feldbau und zu den Künsten Anleitung geben. Er versicherte ihnen beständige Wohnungen; und er suchte durch alle diese vereinigten Anstalten (*) Menschlichkeit und Gerechtigkeit bey einem Volke einzuführen, das über vierhundert Jahre lang unter der englischen Herrschaft in der tiefsten Unwissenheit derselben verblieben war.

Nach Jacobs des ersten Zeiten begünstigte Strafford in Irrland den Feldbau, die Emsigkeit, und alle Künste des Friedens auf alle Weise. Er machte die Schiffahrt dieses Landes hundertmal stärker, als sie es vor ihm gewesen war. Er brachte die Manufacturen in dem-

(*) *Hume* Charles. I. Ch. 5.

selben empor. Er vermehrte die Ausfuhr der Waaren, und er verminderte dagegen die Einfuhr davon nicht wenig (*).

Man sollte denken, die Irrländer wären so ein ganz gesittetes Volk geworden. Allein diese geschwinde Einführung der Sitten, und einer mildern Lebensart, war nichts weniger als allgemein; war ein schöner Entwurf, dessen Ausführung in rohen Gemüthern noch von unübersteiglichen Hindernissen bekämpft wurde.

Unter Carl dem ersten (**) verübten die Irrländer in einer Empörnng solche Grausamkeiten, welche nicht blos als Wirkungen einer plötzlichen Wuth, sondern als Beweisthümer des noch immer in ihren Herzen brennenden Hasses angesehen werden können, welcher die Wildheit gegen den Wohlstand und gegen alle Folgen und Werkzeuge des gesitteten Lebens beseelet.

Jacob der erste, Carl der erste, Strafford konnten wohl die äusserliche Gestalt der

---

(*) Hat er es durch gerechte Mittel oder durch Zwang gethan? Dieses würde zu untersuchen seyn.

(**) *Hume* Charles I. Ch. 6.

Sitten und der Gesetze durch kräftige Maasregeln geschwind einführen; sie konnten den in das Land verpflanzten Fremden den Genuß davon gar wohl gewähren; aber die in der Barbarey erwachsnen Irrländer mit mildern Sitten befreunden, und diesen rohen Seelen die Liebe des Bessern einflössen: Das erforderte mehr Zeit und mehr Mühe.

Die Ordnung, die Anständigkeit, der Wohlstand, alle Annehmlichkeiten des gesitteten Lebens selbst, sind für in der Wildheit erwachsene Menschen Fesseln und Lasten. Sie schränken die ungebundene Ausgelassenheit ihres Geistes ein, und es braucht gar eine lange Reihe von Jahren, bis ein solches Joch wilden und barbarischen Völkern erträglich wird.

Wie Irrland, so konnten auch alle übrigen nordischen Länder anders nicht als sehr langsam der Barbarey entrissen werden.

Schottland war zu den Zeiten Heinrichs des achten (*) schon den mildern Sitten näher. Indessen war sein Zustand noch abscheulich genug. Es war eher eine sehr übel zusammenhängende Vereinigung kleiner Fürstenthümer,

(*) *Hume* Henry VIII. Ch. 11. S. 69. Anno. 1515.

als ein ordentlicher Staat. Der König hatte nur ein ungewisses und wankendes Ansehen. Die Waffen hatten die Uebermacht über die Gesetze, und die Stärke über die Gerechtigkeit. Der Adel war durch erbliche Bündnisse so vereinigt, oder durch eingewurzelte Feindseligkeiten so getrennet, daß ohne (*) eine Art von Krieg weder die grösten Verbrechen bestrafet, noch die Unschuld beschützet werden konnte. Eine jede Rotte vertheidigte die Verbrecher, welche ihr anhiengen. Die Widerspenstigkeit und die Fortsetzung angestammter Fehden waren Verdienste, welche einen jeden bey seinen Gesellen schätzbarer machten.

Frankreich (**) und Deutschland hatten in etwas ältern Zeiten ungefehr die gleiche Gestalt. Engelland war nicht weniger in den nemlichen

---

(*) So war ehmals der Zustand in Gallien beschaffen. In Gallia non solum in omnibus civitatibus atque pagis, partibusque, sed pene etiam in singulis domibus factiones sunt — idque ejus rei caussa antiquitus institutum videtur, ne quis ex plebe contra potentiorem auxilii egeret, suos enim opprimi quisque, & circumveniri non patitur, neque, aliter si faciant, ullam inter suos habent auctori tatem. Cæsar de bello gall. VI. II.

(**) Mezerai Abregé Tom. II. an sehr vielen Orten.

Umständen; (*) und die Ueberbleibsel davon haben nachher alle diese Reiche in die abscheulichsten Unordnungen gestürzet.

Drittes Hauptstück.

Beförderungsmittel und Hindernisse der Verbesserung in den westlichen und nordischen Staaten. Fernere Betrachtungen über ihr elendes Staatsrecht.

Indessen thaten von Zeit zu Zeit sich erhabene Seelen hervor, welche, weit über die Barbarey ihrer Zeiten erhoben, einen Theil des Geistes geerbet zu haben scheinen, den die Römer in diese Gegenden verpflanzet hatten.

Die grosse Monarchie der Franken brachte, wie das benachbarte Engelland und andre nordische Reiche, verschiedene grosse Fürsten hervor. Diese führten Gesetze, Sitten und Christenthum ein, wo vorher nur Gewalt, Unordnung und Abgötterey geherrschet hatten. Allein in allen diesen Reichen war die Regierungsform ein unüberwindliches Hindernis der Verbesserung. So waren ursprünglich alle

(*) Hume Hist. of Engl. ch. 8. 12. 14.

Systeme von Fürstenthümern, welche, selbst aus vieleu Herrschaften zusammengesetzt, sehr übel zusammenhiengen. Von dieser Verfassung finden wir die ersten Grundzüge in demjenigen, was Tacitus von dem Staatsrechte der Germanier aufgezeichnet hat.

Dummheit und Einfalt machen in allen diesen Ländern den Charakter des gemeinen Mannes aus. Dieser war also natürlicher Weise der Sclave des Edeln und des Freyen. Diese hingegen, von einem unbezähmbaren Geiste der Unruhe und der Unabhängigkeit beseelet, kannten keine schmeichelhaftere Leidenschaft, als die Begierde sich durch kriegerische Thaten hervor zu thun, und kein reizvollers Gut, als ein derselben dienstbares Schattenbild von Ehre. Der natürliche und unerleuchtete Trieb sich zusammenzurotten, durch diese Neigungen erhöhet, war das einzige Triebrad aller Vereinigungen, deren so rohe Menschen fähig waren; wie er das einzige Band war, welches den Bürger mit dem Staate und mit dem Fürsten verknüpfete. Die Ertheilung eines jährlichen, eines lebenslänglichen oder endlich gar eines auch der Nachkommenschaft bestimmten Genusses von einem Stücke Landes, von einer Bedienung, oder von irgend einem

andern Vortheile, wurde allmählich eine Gutthat, (*) welche dieses Band noch mehr bevestigen sollte. Da aber in diesen finstern Tagen die Bedürfnisse so gering, und die Kunst zu verbessern und zu geniessen noch so schwach waren; so heftete eine solche Gutthat die Belehnten nicht so stark an den Lehnherrn, daß nicht der erstere sich durch den geringsten Anlaß verleiten liesse, dem letztern seine Pflicht aufzukünden; insonderheit nachdem die erblich gewordenen Lehen, die Vasallen mit den Lehnherren minder abhängig gemacht, und ihnen hingegen über ihre Unterthanen ein unumschränkteres Ansehn gegeben hatten.

Also beherrscheten viele Jahrhunderte hindurch ganz Europa lauter Vasallen, das ist, Tyrannen, welche nur in gewissen sehr unbestimmten Fällen von grössern Tyrannen abhiengen. Die Monarchen waren grosse, aber meistens schwache Oberherren grosser, meistens mächtiger Belehnter. In verschiedenen Stuffenordnungen hatten diese wieder ihre Vasallen: und alle diese mehr oder minder mächtigen Untergebenen leisteten ihren Obern selten anders Gehorsam, als wenn sie es gut fanden;

(*) Beneficium, Feod, Feudum.

wenn ihr Vortheil oder ihr Ehrgeiz dadurch befördert wurden, oder wenn sie dazu gezwungen werden konnten.

Daher das Lehnrecht, ein Recht ohne Grundsätze, und von tausenderley Gestalten; ein unbestimmtes Recht, auf Vorurtheile, auf Ueberlieferungen, auf Gewohnheiten gegründet, und deshalben immer gegen den Stärkern beugsam und gefällig; eine Geburt der Barbarey, (*) welche die Sclaverey und die Knechtschaft heiligte, und welche alle Milderung der Sitten beynahe unmöglich machte.

Auf dieses wandelbare Recht ist insonderheit die monstruose Verfassung des deutschen Reiches gegründet, und durch die Vermischung mit fremden Grundsätzen ist sie gänzlich verwirret worden. Durch die Vereinigung mit Italien wurden die römischen Grundsätze disseits der Alpen bekannt, und mit den deutschen Traditionen zusammengeflickt. Daher kommen die widersprechenden Meynungen der grösten deutschen Rechtsgelehrten über die Natur des deutschen Staatskörpers, welchen einige ursprünglich zu einem System von Herzog-

(*) S. oben B. 5. Hptst. 9. S. 33.

thümern, (*) und andre zu einer wahren Monarchie machen.

Es ist aber unstreitig, daß in allen Reichen, welche aus dem römischen entstanden sind, die Verfassung und die Gesetze ungewiß, und die Unordnungen allgemein gewesen waren. Das Ansehn des Fürsten hieng von seinen Fähigkeiten, und nicht von den Gesetzen ab. Die Edelleute waren Unterdrücker und Räuber. Das Volk seufzete unter der abscheulichsten Sclaverey. Auf dem Lande konnte der Feldbau, wegen der Unterdrückung, und wegen der beständigen Fehden, nicht empor kommen; und in den Städten herrscheten unzähliche Unordnungen, welche auch da alle Emsigkeit und alle Gewerbe hemmeten.

(*) Alle Acta publica, welche in den allerältesten Zeiten von den Kaisern und von ihren Canzlern herrühren, sind Beweisthümer der uneingeschränktesten Gewalt; allein die selbst, welche sie unterzeichneten, wußten selten, was sie unterschrieben, und nahmen es nicht so genau. Es können daher ganz andre Begriffe nach dem Herkommen, und nach den Ueberlieferungen der Acten, in den verworrenen und dunkeln Köpfen der Grossen und des Volkes geherrschet haben; diese Muthmassung könnte vielleicht manchen Wiederspruch in dem Staatesrechte aufheitern.

Also war da weder ein beträchtlicher reiner Ertrag der Landwirthschaft, noch ein wohlthätiger Gewinnst der Handelschaft, noch eine merkliche Milderung der Sitten möglich.

Viertes Hauptstück.

Verderbniß der christlichen Religion. Vortheilhafte und nachtheilige Einflüsse derselben in den mittlern Zeiten.

Die abergläubische Lehre der Druiden hatte zuerst diese wilden Gemüther bezähmet, und sie einiger Ordnung und Unterwürfigkeit fähig gemachet.

Die christliche Religion war das vornehmste Werkzeug, durch welches ihre Milderung zu einer höhern Vollkommenheit gebracht wurde. In den ersten Anfängen waren ihre Fortgänge sehr schwach und sehr langsam. Und wie sie in vielen Stücken die Rohigkeit der nordischen Völker schwächete, so verstärkete sie dieselbe in andern.

Sie bestuhnde bey diesen Barbaren in einigen auswendig gelerneten Worten, welche sie nicht verstuhnden; in einigen Ceremonien, welche ihre

ihre grobe Einbildung fesselten; und in Vorurtheilen, welche halbe Unmenschen in so weit bändigten, als es dem Ansehn des Priesters vorträglich war.

Sie machte aus allen europäischen Staaten eine grosse Republic, und sie wurd also ein glückliches Band, welches viele feindselige Völker zum mindesten in so weit vereinigte, als sie dazu fähig waren. Unvermögend, die entschiedenste Wildheit in Vernunft und in Weisheit zu verwandeln; und Ruhe, Friede und Gerechtigkeit, unter Unmenschen blühen zu machen, schrieb sie doch ihrer Wuth Ziel, Zeit und Maasse (*) vor, und hinterte sie dieselbe der Emsigkeit und den Künsten vollends allen Eingang zu verschliessen.

(*) Die treugae, Waffenstillstände, welche die Päbste und die Bischöffe ausschrieben, und die zum Theil ihre gesetzten Zeiten hatten, waren ohne Zweifel abgesehen, dem Gottesdienst und dem Feldbau die so nöthige Ruhe und Sicherheit zu verschaffen. So hatten auch die Araber, die in einem Stande der Fehden leben, wie die alten Europäer, ihre heiligen Monate, in welchem ein gesetzmässiger Waffenstillstand beobachtet werden muß, damit der Ackerbau und die Viehzucht die gehörige Sicherheit geniessen möchten. Chardin L. V. ch. 9. p. 121.

In einem andern Gesichtspunct hingegen war sie das mächtigste Werkzeug, durch welches ganz Europa einer allgemeinen Sclaverey unterworfen wurde. Vielleicht war dieses im Grunde nicht weniger eine wichtige Wohlthat. Es scheinet, daß die rohen Völker, welche in diesen finstern Tagen diesen Welttheil bewohnten, nicht anders haben gebändigt, nicht anders haben zu dem Gehorsam der Gesetze vorbereitet werden können, als durch die härteste Sclaverey; und diesen Vortheil gewährete die Hierarchie diesen Nationen in dem ausgedähntesten Umfange, und in der vollkommensten Stärke.

Wir haben schon verschiedene male Anlaß gehabt anzumerken, wie sehr die Barbarey und der Aberglaube mit einander verknüpft sind. Dieses Vortheiles wußte sich die Priesterschaft jenseits der Alpen vortreflich zu bedienen. Durch ihn wußte sie dem abscheulichen Gerichte, dem Muster unsrer peinlichen Rechtsgelehrsamkeit, der Inquisition, viele Völker zu unterwerfen, und die Uebermacht der Unwissenheit viele Jahrhunderte hindurch unverletzlich zu machen. Durch ihn wußte sie die gleichen Vorurtheile in Europa wieder einzuführen, welche in den ersten Zeiten der bürgerlichen Gesellschaften,

den Despotismus der heidnischen Priester unwidersprechlich gemacht und welche den Druiden eine so unumschränkte Gewalt über ihre Voreltern gegeben hatten.

Indem sie der Christenheit einen Statthalter Gottes zeigete, fesselte sie auf einmal die Einbildung so vieler Völker, blendete sie den Verstand auch der Gescheidesten unter ihnen, und schlug sie so gar den Muth der Verwegensten darnieder. So bald dieser schreckende Charakter anerkannt war, mußte sich der damit bekleidete Sterbliche, über alles was auf Erden groß und furchtbar war, erheben. Er mußte bald ihr Vorsteher, ihr Oberhaupt, ihr Despot werden. Wer Gott unmittelbar vorstellet, dem soll billig alles hohe und niedrige gehorchen; dem sind die Grossen wie die Kleinen untergeben; der ist der Richter der Fürsten und der Völker.

Nichts ist bündiger als diese Schlüsse; und von dar ist kein grosser Schritt mehr zu dem Satze, daß der Statthalter Gottes alle andern Machten als seine Unterstatthalter anzusehen, und daß er sie zu setzen, und zu entsetzen habe.

Alle Ceremonien dieser erniedrigten Religion stimmten mit ihren Grundsätzen überein, die

Fürsten sowohl als das Volk, unter das Joch der Priesterschaft und ihres Oberhauptes zu bringen. Nichts war da vermögend zu widerstehen. Alle Logik, alle Philosophie, alle Rechtsgelehrsamkeit, alle Theologie, wozu sich die Layen in diesen finstern Zeiten hinaufschwingen konnten, reichte nicht zu, den bündigen Beweis aufzulösen, der dem Pabste eine unstreitige Hoheit über alle Mächten der Erde zuerkannte, weil die bischöfliche Gewalt die Sonne, die königliche hingegen nur den Mond an dem Kirchenhimmel vorstellete. (*)

(*) Præterea, sagt Pabst Innocentius III. zu dem Constantinopolitanischen Kaiser Balduin in einem im Jahre 1198. abgelassenen Schreiben: nosse debueras quod fecit Deus duo magna luminaria in firmamento cœli; luminare majus ut præesset diei, & luminare minus ut præesset nocti: utrumque magnum sed alterum majus. Ad firmamentum igitur cœli, hoc est, universalis ecclesiæ, fecit Deus duo magna luminaria, id est, duas instituit dignitates, quæ sunt pontificialis auctoritas & regalis potestas; sed illa quæ præest diebus, id est, spiritualibus, major est, quæ vero carnalibus, minor, ut quanta est inter solem & lunam; tanta inter pontifices & reges differentia, cognoscatur. Hæc autem si prudenter attenderet imperatoria celsitudo, non faceret aut permitteret, constantinopolitanum patriarcham juxta scabellum pedum suorum in sinistra sedere; cum alii Reges & Principes

Anstatt Licht, Sitten und Menschlichkeit unter den europäischen Völkern auszubreiten, und herrschen zu machen; verstärkte also das verdorbene Christenthum, die Unwissenheit, die Unordnung und die Rohigkeit. Es machte die Leidenschaften und den Hang zum Wunderbaren, welche Grosse und Kleine tyrannisierten, zu Werkzeugen des priesterlichen Eigennutzens und des bischöflichen Ansehns. Es heiligte alle Unordnungen, und alle Greuel, welche das Einkommen und den Vortheil der Clerisey beförderten. Es umhüllete alles mit den dichtesten Finsternissen; es drückte alle Seelen darnieder; es füllete alle Geister mit den abscheulichsten Schreckbildern und mit den ungereimtesten Vorurtheilen an.

---

archiepiscopis & episcopis suis, *sicut debent*, reverenter assurgunt &c. c. 6. T. de majoritate & obedientia. Der gleiche Titel der Decretalen enthält noch andre eben so wichtige Gründe. Die besten Köpfe der mittlern Zeiten haben diese Gründe bekämpfet, aber sie konnten bey ihren Zeitgenossen nicht durchdringen. Ihre Meynung war eine Ketzerey, da galten keine Gründe mehr.

Fünftes Hauptstück.

Mangel der Sitten in den mittlern Zeiten. Antheil, welchen die Geistlichkeit daran hatte.

Sitten konnten in diesen finstern Tagen unmöglich seyn. Rohigkeit, Gewaltthätigkeit und Unverstand waren bey den Hohen (*) wie bey den Niedern allgemein; und diese Eigenschaften zernichteten schon jedes Gefühl von Ordnung und von Anständigkeit. Sie sind Unkräuter, welche das Herz des Menschen ganz überwachsen, und welche gar keine mildern Pflanzen darinn aufkommen lassen.

(*) Der K. Chlodoveus hatte eine zimliche gerechte Ursache einen Kriegsmann zu strafen: Er mußte indessen ein Jahr lang auf einen Fürwand warten, und spaltete demselben selbst den Kopf entzwey. A. 586. S. P. Daniel aus Greg. Turon. II. 27. wo er zeiget, wie ein grosses Ansehn diese That dem König bey seinem Volke zuwege gebracht habe. Es ist bekannt, wie lang ein gleicher Geist die nordischen Völker beherrschet hat. Die Könige waren insonderheit grausam, hart und treulos. Mezerai Abrégé T. I. p. 47. 49. 51. 54. 55. 64. 85. 88. 103. Die Barbarey dieser Zeiten überhaupt beschreibt Mezerai T. I. P. 114. ad A. 628.

Die Vereinigung von verschiedenen meistens rohen Völkern vermischte auch allerhand meistens barbarische Neigungen, Gebräuche und Gesetze (*). Also war nichts übereinstimmendes in der Verfassung, und in der Regierung der Staaten. Die Könige und die Grossen lebten in einer vollkommenen Ungebundenheit, und auch aus dem Betragen der Niedrigen war alle Anständigkeit verbannet. Die Unkeuschheit, und der Ehebruch giengen offenbar im Schwange; und mit dem päbstlichen Hofe wurden viele bisher unbekannte Greuel in Frankreich verpflanzet (**). Der Wucher drückte das Volk und den Adel, und er reizte sie oft, um sich von ihrer Last zu befreyen, zu den abscheulichsten und ungerechtesten Grausamkeiten (†).

(*) Die Länder wurden unter den Eroberern und unter den alten Einwohnern in Italien und Frankreich getheilet. Jene nahmen zween Drittheile; Diese behielten einen, und ein jeder wurde nach seinen Gesetzen gerichtet. S. P. Daniel Clovis, p. 5. Leg. II. Burgund. tit. 54. Visigoth. L. II. tit. 8. Brunnquell hist. juris P. I. c. 15. §. 21. Mezerai Abrégé T. I. p. 37.

(**) *Mezerai* T. II. S. 798. ad A. 1306.

(†) *Mezerai* Abrégé T. II. p. 798. ad A. 1308. Auch alle deutschen Cronicken sind voll von grausamen Verfolgungen gegen die Juden und die

Die Treulosigkeit und die Rachbegierde waren in den rohen Seelen allgemein. Wo schärfere Gesetze den offenbaren Fehden Innhalt thaten, da wurden Vergiftungen und Zaubereyen (*) gebrauchet, den Abgang davon zu ersetzen. Die Städte waren voller Unordnung, ohne Polizey und ohne Sicherheit (**).

Der Aberglaube hinderte vollends alle Besserung der Sitten. Die Censur war der Antheil und die Obliegenheit des Priesters. Um aber der Vertraute aller Verbrecher zu seyn, mußte er sich als einen gelinden und beugsamen Richter erzeigen. Da die weltlichen Richter nach einem alten barbarischen Gebrauche (†)

Malzen, die unter allerhand Fürwänden ausgeübet wurden. Ihre gröste Sünde aber war meistentheils, daß ihnen jedermann schuldig war. Wegen dem Wucher überhaupt s. Mezerai abrégé T. II. 607. 638. 836.

(*) *Mezerai* T. II. p. 271. p. 474. ad A. 1000. p. 827. 829. ad A. 1315. 1316.

(**) Herr Hume erzehlet zu Ende des 10. Hauptstücks der alten Geschichte von Engelland, daß im Jahr 1196 sich fünfzig tausend Räuber unter der Anführung eines Advocaten, Namens Fiz Osbert, vereiniget gehabt haben, in der Absicht, die Stadt Londen zu plündern.

(†) Die alten Römer, und fast alle Völker, hatten in den der Barbarey nahen Zeiten den Ge-

alle Verbrechen mit Geldbussen bestraften, so ergriff der fromme Eigennutz auch den Anlaß die geistlichen Strafen in Abgaben zu verwandeln; und endlich wurden alle Sünden mit Vergabungen an die Priesterschaft getilget, und mit Hersagung langer und unverstandener Gebete, mit eiteln Ceremonien und mit fruchtlosen Wahlfahrten (*) gebüsset.

Der Himmel wurd mit lauter Männern besetzet, welche ihre Ländereyen und ihre Meyer-

brauch, alle Verbrechen erstlich mit einer Busse an Viehe und nachher mit Gelde abzustrafen. Es war wie ein Pactum oder eine Anbedingung: Wenn du dieses thust, so must du so viel geben; wenn du so viel gibst, so kannst du dieses thun. Die Geschichte des römischen Jünglings mit den Maulschellen ist bekannt.

(*) Dieses ist noch heut zu Tage bey den Türken üblich, die in vielen Stücken eben so tief in der Barbarey stecken, als die Europäer in den mittlern Zeiten. Sie stehen in den Gedanken, sagt Procock, oder vielmehr derjenige, der desselben Reise abgekürzet hat, in der zu Berlin übersetzten Sammlung, Hauptstück 3. B. 1. S. 258. „Wenn man sich Händ „und Füsse wasche, so könne man der abscheu„lichsten Verbrechen los werden.“ Sie sind daher auch wie die Europäer in den mittlern Zeiten, treulos, verrätherisch, ungerecht.

höfe (*) hienieden, gegen Provinzen hingegeben hatten, die dort oben gelegen sind. In der Hölle brannten nur diejenigen, welche Herz und Verstands genug gehabt hatten, sich den Eingriffen, den Räubereyen und den Misbräuchen der Geistlichkeit zu widersetzen (**).

So unterhielt die schlaue Priesterschaft die

(*) Man findet Vergebungsbriefe, welche dieses Tausches ausdrücklich Meldung thun. So machten es ungefehr die alten Gallier: Quos memoria proditum est pecunias mutuas, quæ his apud inferos redderentur, dare solitos. Valerius Maximus II. 6. 10.

(*) Carolus Martellus wurde von dem H. Eucherius in der Hölle gesehen, wie er mit Leib und Seele brannte. Mezerai Abrégé Tom. I. p. 200. ad A. 741. P. Daniel T. I. p. 345. Childebert der II. König in Neustrien zu Paris, war gegen Chlotar, König in Neustrien und Austrasien, ungerecht, und nahm einen Eyd von dessen Sohne, dadurch sich derselbe verband, sich nicht mit seinem Vater zu versöhnen. Er gründete aber viele milde Stiftungen, und war deshalben ein sehr christlicher und tugendhafter Herr. Mezerai abrégé T. I. p. 62. ad A. 557. 558. Es ist ein bekannter Grundsatz, daß man in der Geschichte der mittlern Zeiten den Urtheilen der Geschichtschreiber, obwohl alle Geistliche gewesen sind, denn in dieser Zeit konnte niemand lesen und schreiben als die Geistlichen, nicht trauen muß.

Unwissenheit, die Ausgelassenheit und die Unordnung.

Sechstes Hauptstück.

Schwache Ausbreitung des Lichtes in den mittlern Zeiten. Barbarey der Schulen und der Universitäten. Grosse Geister, die sich von Zeit zu Zeit hervorthaten.

Indessen wurden die den eigennützigen Absichten der Geistlichkeit so vortheilhaften Finsternisse durch verschiedene glückliche Umstände allmählich geschwächt.

Die erweiterten Bedürfnisse der nordischen und westlichen Völker setzten sie durch die obwohl sehr langsam auflebende Handelschaft in engere und mannigfaltigere Verhältnisse mit den reichsten und nach der Beschaffenheit der Zeiten erleuchtetsten Städten von Italien.

Selbst ihre gottesdienstliche Abhängigkeit von Italien war das wirksamste Mittel, Licht und Freyheitsliebe bey diesen Völkerschaften auszubreiten. Ihre geistlichen Anligenheiten nöthigten sie zu vielen und öfteren Reisen in die Stadt, die zum zweytenmale das Haupt der

Erde und der Mittelpunct der Vereinigung aller europäischen Völker geworden war. Da lerneten allmählich ihre Priester und andre ihrer Bürger, die ein frommer Eyfer dahin zog, für die grossen Ueberbleibsel der Künste des Alterthumes, und für die schwachen Anfänge der auflebenden Talente der Neuern fühlbar werden.

Da die lateinische Sprache eben durch die gottesdienstlichen Verhältnisse, welche ganz Europa mit Rom verbanden, sich verbreitet hatte: so wurd sie auch ein Mittel unter den bessern Geistern aller Nationen von Europa, eine glückliche Vereinigung zu stiften und zu unterhalten, nachdem sie lang nur das Werkzeug der geistlichen Gesetzgebung und der priesterlichen Oberherrschaft gewesen war.

Mit diesen schwachen Anfängen der Erleuchtung breitete sich ein düstrer Schein einer sogenannten Philosophie in Schulen aus, welche, einzig und allein um Geistliche zu ziehen in den Klöstern und bey den hohen Stiftern errichtet, mit der wahren Gelehrsamkeit wenig befreundet seyn konnten. Die traurigen Wohnungen der Mönchen waren zugleich die einzigen Behältnisse der Bücher, und ihre einzigen Werk-

stätte. Aus ihnen verbreitete sich ein schwaches Licht durch ganz Europa bis in den äussersten Norden.

Aristoteles von den Saracenen und von den Mönchen entfleischet und verkleidet, wurde der Monarch dieser finstern Schulen; und der Despotismus wurde in denselben so stark, als er immer in der Kirche war.

Die Astronomie und die Arzneygelehrsamkeit der Araber wurden aus Spanien, und aus den mittägigen Provinzen von Frankreich dem übrigen Europa, vermischt mit der Astrologie und mit allerhand andern abergläubischen Künsten, mitgetheilt.

Ein, ich weiß nicht ob ich 'sagen soll, glücklicher oder unglücklicher Zufall bracht endlich die kostbaren Ueberbleibsel der römischen Rechtsgelehrsamkeit aus dem Staube hervor, worinn Italien sie lang verborgen gehalten hatte. Ein kritischer Streit über einen an sich nichts bedeutenden Gegenstand (*) bracht eine besondre Gährung in die Geister, und erzeugte das Studium der Rechtsgelehrsamkeit und der römischen Alterthümer.

(*) Ueber die Eintheilung des römischen Assis.

Die Universität zu Bononien und andre, wurden endlich Pflanzschulen von Gelehrten, von Richtern und von Räthen für den ganzen Norden.

So breiteten sich noch mächtiger die Grundsätze und die Gebräuche, die jenseits der Alpen herrscheten, in allen übrigen Ländern von Europa aus, und mit ihnen einige schwache Saamen von Geschmack und von Künsten, welche in den rohen und kalten Seelen der Hyberboreer sich nur sehr langsam und sehr unvollkommen entwickeln konnten.

Indessen wünschten sich diese Völker mehrere Schulen. Die Päbste selbst boten die Hände dazu. Sie konnten nicht vorsehen, wie weit diese Stiftungen die Menschen führen würden. Sie hätten sich sonst wohl gehütet, ihre Einwilligung darzu zu ertheilen. Es war aber alles bey diesen Universitäten und in diesen Klosterschulen so ungereimt und so barbarisch, daß man kaum begreiffen kann, wie aus einem so wilden Boden so herrliche Früchte haben hervorwachsen können. Fast alle Gelehrsamkeit bestuhnd in wenigen und geschmacklosen Armseligkeiten, an welchen die elenden Pursanten bey zwanzig und dreyssig Jahren auswendig lerneten.

Es thaten sich zwar von Zeit zu Zeit grosse Geister hervor, welche dem Aberglauben und der Barbarey den Umsturz gedrohet haben würden, wenn sie nicht in allen Gemüthern so tief eingewurzelt gewesen wären. Allein diese grossen Männer verschwanden wieder, nachdem sie, gleich Cometen, die Welt ohne weitere Folgen in Erstaunung gesetzet hatten.

Siebendes Hauptstück.

Gesetzgebung der mittlern Zeiten.

Bey so elenden Sitten, bey einer so verdorbenen Religion und bey einem allgemeinen Mangel an vernünftigen Einsichten konnte unmöglich eine bessere Gesetzgebung statt finden. Wenn auch ausserordentliche Geister, grosse und wichtige Grundsätze von Gerechtigkeit und von Menschlichkeit, mit allem Ansehn der höhesten Gewalt bewaffnet, auszubreiten sich bemüheten, so fanden sie dennoch in der rohen Gemüthsart des Volkes unübersteigliche Hinternisse.

Die bürgerlichen Gesetze waren deshalben höchst unvollkommen und höchst ungereimt. Sie wurden es noch mehr, als die Kenntnis der römischen Rechte den Gesetzgebern und den

Rechtsgelehrten Anlaß gab, fremde und einheimische Grundsätze mit einander zu vermischen.

Damals wurde der Grund zu der Verwirrung gelegt, unter welcher noch das halbe Europa seufzet, und welche nicht gehoben werden wird, bis auf einmal alle römischen und barbarischen Grundsätze mit einander werden weggeworfen, und Gesetze eingeführt werden, welche sich lediglich auf die gesunde Vernunft, auf die politische Verfassung jedes Staates, und auf die Bedürfnisse seiner Bürger gründen.

Die allgemeine Rohigkeit der Gemüther, und ihre hartnäckigte Unbändigkeit gab der strafenden Gerechtigkeit noch eine abscheulichere Gestalt. Der Grund zu dieser hassenswürdigen Rechtsgelehrsamkeit kann nur in der äussersten Ausartung der menschlichen Natur gefunden werden. Die Einbildung wilder und unbezähmbarer Menschen, für welche der Tod oft eine Wohlthat, und der Schmerz selten ein Uebel war, mußte durch unmenschliche Mittel erschüttert werden. Barbarische Beherrscher brauchten eine in ein enges Gebiet eingeschränkte und desto heftigere Gewalt gegen diejenigen, welche in dem Innern des Staates die Sicherheit des

Bürgers

Bürgers verletzeten, mit der gleichen Grausamkeit, welche sie gewöhnt waren gegen diejenigen auszuüben, so sie von aussen bedroheten. Die, welche Gewaltthätigkeit ausübeten, und die, welche solche litten, waren derselben gleich gewöhnt; und also befremdeten solche weder die einen noch die andern. Die der Freyheit, der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit gleich widrige westphälischen oder vemischen Gerichte, die peinliche Frage, die Feuerprobe, die Wasserprobe, und andre gleich abscheuliche Mittel, die der Wahrheit und den Gesetzen gebührende Ehrfurcht zu behaupten, (*) sind lauter ungerechte Versuche roher Seelen, die Gerechtigkeit gleich wilden Gemüthern furchtbar zu machen. Versuche, welche so fruchtlos

---

(*) Wir finden auch die Feuerprobe, die Wasserprobe und andre Rechtsmittel dieser Art bey den Negern in Africa in Uebung. Hist. gén. des voyages, B. 7. S. 133. 9. Hauptst. 1. §. 3. S. 375. 383. B. 10. Hauptst. 6. S. 10. B. 15. Hauptst. 1. S. 289. Die Probe mit einem besondern Wasser, das man Beschuldigte trinken machet, die mit Herunterschluckung der Fetissen ꝛc., sind auch ungefehr von dieser Natur. Hist. gén. des voyages L. IX. Ch. 7. §. 8. p. 50. L. XIII. Hptst. 1. S. 373. 378.

als abscheulich waren, und welche die Gesetze viele Jahrhunderte hindurch kraftlos liessen, bis der Anwachs der Vernunft, und die glücklichen Einflüsse einer mildern Lebensart die Geister erleuchteten, und die Gemüther erweicheten.

Achtes Hauptstück.

Langsame Fortgänge der Künste und der Gewerbe. Ursprung der Handwerksgebräuche.

Eben so langsam als die Fortgänge der Sitten, der Vernunft und der Gesetzgebung, waren die von den gemeinsten Künsten und Handwerken. Die Barbarey, in welcher alles noch so tief versunken war, erstickte jede Empfindung des Schönen, des Angenehmen, des Bequemen, in der Geburt.

Die rohe Anlage der Leiber war ohne Zweifel ein besondrer Grund von der Unfühlbarkeit gegen das wahre Schöne, welche bey allen diesen Völkern allgemein war. Die liebenswürdige und erhabene Einfalt der Natur und der wahren Kunst war nicht vermögend, ihre groben Sinne zu rühren. Ihre Einbildung gieng nur auf das Grosse, auf das Ungeheure, auf das Ver-

wickelte. Ihr Geschmack konnte also nicht anders, als höchst elend seyn. Alle ihre Vermögen waren noch weit von der glücklichen Reife entfernt, welche den Geist zu dem edeln Gefühle des Vollkommnen, des Schönen, des Natürlichen fähig macht. Der Zustand in dem sie ohne Städte, und fast ohne Geselligkeit lebeten, vereinigte alles, was die Liebe und die Kenntnis des Bessern verscheuchen konnte. Alle Staaten bestuhnden lang nur aus Edeln, welche, jeder andre Geschmack, als die Liebe zum Krieg, entehret hätte, und aus Sclaven, welchen Armuth und Unterdrückung nicht gestattet hätten, sich irgend einer Kunst zu widmen, wenn auch unter beständigen Fehden und Räubereyen der Adel fähig gewesen wäre, irgend eine zu begünstigen.

Sehr langsam breiteten sich deshalben aus den schon zu Zeiten der Römer gemilderten südlichen Gegenden, in die nordischen Länder einige Keime von Geschicklichkeit aus. Es wurden hin und wieder, und an vielen Orten nicht ohne Widerwillen der Landsassen, neue Städte errichtet, wo bey einem schwachen Schimmer von Freyheit unter den näher vereinigten Men-

schen allmählich die Emsigkeit und der Fleiß sich erhöheten.

Die barbarische Unachtsamkeit dieser Zeiten läßt uns in einer gänzlichen Unwissenheit der Weise, wie diese glückliche Veränderung vorgegangen ist. Wir können aber aus vielen Ueberbleibseln der alten Gebräuche schliessen, daß es keine geringe Mühe gebraucht hat, diese schwachen Pflanzen zu erhalten, und ihr Wachsthum zu befördern.

Die vielfältigen und seltsamen Handwerksgebräuche, die wunderlichen Ceremonien beym Auf- und Abdingen der Jungen, das Hänseln, die lange Lehrzeit auch für die einfältigsten und leichtesten Berufe, und was dergleichen mehr ist; alle diese Erfindungen scheinen als Mittel gebrauchet worden zu seyn, die Einbildung roher und plumber Seelen zu erschüttern, ihnen eine besondere Ehrfurcht gegen die Ordnung und die Emsigkeit beyzubringen, ihre unbändigen und ausgelassenen Triebe zu unterdrücken, und die Eindrücke der bessern Gesinnungen in ihnen zu unterhalten. Man mußte allen Zauberkräften des Wunderbaren, des Seltsamen, und selbst des Ungereimten zu diesem Ende aufbieten. Wir haben schon in dem Zeitpunct der

Barbarey angemerket, wie groß die Macht des groben Lächerlichen über unangebaute Seelen ist. Es machte daher den vornehmsten Theil dieser Gebräuche aus. Die Priester der Weisheit konnten keinen Jüngling in ihre geheiligte Zunft aufnehmen; das schlechteste Handwerk konnte keinen Lehrjungen aufdingen, und keinen ledig sprechen; ohne vorher den Narren mit ihm zu treiben.

Wenn diese abgeschmackten Ceremonien, und die seltsamen Folgerungen, welche daraus geflossen sind, eine Zeitlang nöthig waren; so haben sie doch nachher viele Jahrhunderte hindurch den Fortgang der Künste und der Emsigkeit merklich gehemmet, und die Barbarey und den Muthwillen der Handwerker an vielen Orten unterhalten. Noch in unserm Jahrhunderte (*) mußte die gesetzgebende Macht eines grossen Reichs allen seinen Ernst wider diese Ungereimtheiten vereinigen.

(*) Im Jahre 1731. erschien wider diese Misbräuche in Deutschland eine allgemeine Reichsverordnung.

Neuntes Hauptstück.

Schlechte Lebensart des Adels. Ritterspiele. Ritterschaft. Ehre.

Die Barbarey des Adels war nicht weniger von der äussersten Hartnäckigkeit. Alle seine Tugenden waren auf die Jagd, und auf den Krieg eingeschränkt. Alle seine Geselligkeit bestuhnd im Zechen, und im Trinken. Das Stadtleben, ohne welches weder der Geschmack verbessert, noch der Umgang vollkommner gemacht werden können, wurde von demselben verabscheuet, gehasset, verachtet (*).

Die meisten Edelleute sassen auf ihren Schlössern gleich Raubvögeln. Menschenfeindlich und wild führten sie von dar beständige Kriege gegen die Freyheit, die Sicherheit und die Ruhe ihrer Mitbürger, ohne welche die Gewerbe und die Künste sich unmöglich empor schwingen konnten.

Gleich den grossen Männern, welche durch

(*) Der Haß des Stadtlebens, der bey diesen Völkern lang unendlich heftig war, hat die Policierung der Deutschen so sehr verspäthiget. Oppida ut circumdata retibus busta declinant, sagt von ihnen Ammian Marcellin 15. 2.

Nationalfeyerlichkeiten, durch Kampfspiele und durch andre solche Anstalten die Griechen aus der Barbarey gezogen hatten, ordneten weise Fürsten Turniere, Ritterspiele, Feyerlichkeiten. Sie schrieben dabey Gesetze und Verordnungen vor, (*) welche mildere und edlere Gesinnungen in die Seelen pflanzen sollten. Aber alles dieses berührete lang kaum das äusserliche; es drang nicht in das Innere der Gemüther.

Die Ritterschaft wurde indessen allmählich die Beschäftigung, das Vergnügen und die Ehre der edlern Seelen. Gleich den Helden des Alterthumes übernahmen muthige Ritter die Vertheidigung der leidenden Unschuld und der verfolgten Schönheit. In diesem großmüthigen Berufe durchreiseten sie die Länder, und suchten sie die Ungeheuer auf, welche die Sicherheit und die Ruhe der Völker bekämpfeten. Der Hang zum Wunderbaren, der Aberglauben

(*) Obgleich eine gesunde Kritik die Turniergesetze für unächt erkläret, welche Rixner, Münster und andre Heinrich dem Vogler zuschreiben, so ist doch eben aus diesen verfälschten Ueberlieferungen zu schliessen, daß wirklich Gesetze vorhanden gewesen seyn, welche unredliche, durch gewisse Laster und Verbrechen befleckte Leute, von solchen Feyerlichkeiten ausschlossen.

und die zärtliche Ehrfurcht gegen das schöne Geschlecht, gaben dieser Lebensart besondre Reize, und eine verehrungswürdige Gestalt. Das Frauenzimmer gelangete hiedurch an den Höfen der Könige und der Landesherren zu einem besondern Ansehn; und es milderte da durch seine sanften Einflüsse die Rohigkeit der hergebrachten Sitten. Daher entstuhnden allerhand seltsame und abentheuerliche Gebräuche, welche noch in die Sitten unsrer Zeiten ihre Einflüsse haben, und welche nöthig gewesen zu seyn scheinen, um die Gemüther dieser Völker zu bessern Sitten vorzubereiten.

So wurd insonderheit ein Hirngespinst von Ehre der Abgott des nordischen und abendländischen Adels; ein Mittelding zwischen der wahren Ehre, und der Schande; nicht mehr eine vollkommene Barbarey, und noch keine geläuterte, noch keine wahre Tugend. Sie schrieb der Tapferkeit Regeln vor, welche die Wuth der Krieger bezähmeten; welche aber noch weit entfernet waren, rohe Seelen zu dem Gefühle ihrer wahren Bestimmung zu erheben. Die Menschen dieser Zeiten waren dazu noch lange nicht reif genug. Sie konnten ihren Muth dem Willen einer Gebieterinn und den Befehlen eines Lehnherrn unbedingt unterwerfen. Aber

sie der wahren Glückseligkeit ihrer Mitbürger, dem allgemeinen Besten heiligen; dazu waren ihre Geister noch gar zu sehr eingeschränkt, und ihre Herzen noch gar zu klein.

Zehntes Hauptstück.

Creutzzüge. Troubadours. (*) Minnesinger.

In dem zwölften Jahrhunderte und im dreyzehnten mitten unter in diesen Unordnungen, gerieth Europa in eine Gährung, gleich derjenigen, welche Griechenland zur Zeit des trojanischen Krieges befallen hatte. Eine abentheuerliche Schwermerey, eine gottesdienstliche Ausgelassenheit, durch die Staatskunst und vielleicht auch oft durch die fromme Einfalt der Päbste entflammt, durch den herrschenden Aberglauben begünstigt, und durch den Hang zum Neuen und zum Wunderbaren verstärkt, erschütterte von einem Ende dieses Welttheiles bis zu dem andern, alle Gemüther. Die Ritterschaft beförderte diesen seltsamen Fanatismus, und sie erhielt dagegen durch ihn eine höhere Würdigkeit und eine besondere Verschönerung.

(*) Trovatori, Dichter, Erfinder.

Die glücklichen Genien unter den Creutz-bezeichneten wurden auf diesen geistlichen Feldzügen mit mannigfaltigen lieblichen und rührenden Gegenständen befreundet. Es bot sich ihnen da eine Menge herrlicher und wunderbarer Auftritte dar, welche ihre Geister mit grossen Begriffen, und ihre Herzen mit reizvollen Gefühlen beschäftigten. Ihre Kenntnisse erhielten daher einen ausserordentlichen Zuwachs, und ihre Einbildung eine nicht minder beträchtliche Erhöhung. In einem freyen und angenehmen Umgange theileten sich die besten Köpfe ihre Ideen und ihre Gefühle mit, und entflammte ein Geist den andern mit dem edeln und sanften Feuer, welches die erhabenen Sänger Griechenlandes begeistert hatte.

Auf einmal erschien in den mittägigen Provinzen von Frankreich, und in dem allemannischen Theile des deutschen Reiches eine Menge liebreicher und tugendhafter Dichter. Mit einem kühnen und glücklichen Fluge erhuben diese sich zu einer Höhe, von welcher sich die Dichtkunst homerische Tage hätte versprechen sollen. Umsonst: die Sonne, welche sich hatte blicken lassen, verhüllte sich aufs neue in abscheuliche Finsternisse und die lieblichste Blü-

the verwelkte ohne besonders merkliche Früchte zu bringen. Das Erdreich, in welches dieser herrliche Saame verpflanzet wurde, war noch allzuroh.

Eilftes Hauptstück.

Geschichte der Freyheit in den mittlern Zeiten. Ursprung der monarchischen Regierungsform.

Die Barbarey war also noch unendlich tief in den Gemüthern eingewurzelt. Alle Versuche die Menschen zu erleuchten, schienen so fruchtlos, als die Bestrebungen, sie zu bessern und sie glücklich zu machen. Indessen fieng doch in glücklichern Ländern ein schwacher Schimmer der Freyheit an, aus den Finsternissen der Anarchie und der Tyranney hervorzubrechen.

Allmählich wurden in vielen Reichen die mächtigen Vasallen ausgerottet, oder entkräftet. Die grossen Lehen hörten auf, oder wurden in viele kleine vertheilt. Es entstuhnd wieder auf einmal eine Menge kleiner Staaten, und so überschwemmeten plötzlich unzähliche Unordnungen die grössesten Reiche. Das unselige

Feuer des Nationalhasses wurd auf allen Seiten wieder angezündet, und Europa verfiel aufs neue in eine allgemeine Verwirrung.

Alles was frey gebohren und edel war, von dem Monarchen an, bis auf den letzten Junker, erhielt aufs neue das dem Barbaren so kostbare Recht, nach Gutbefinden zu morden, zu brennen, zu befehden. Der Vasall so gar gegen seinen Herrn, wenn er nur gewisse Ceremonien beobachtete. Daher entstuhnden Vereinigungen und Bündnisse, welche den Thron bald erschütterten und bald beschützten.

So verfolgten und bekriegten sich die Grossen, die Mächtigen, die Edeln, indem der gemeine Mann, das ist, derjenige, der nicht von Adel (*) war, noch immer unter der grausamsten Unterdrückung seufzete. So war die Gestalt der europäischen Staaten recht abscheulich, da alles was groß und edel darinn war, sein einziges Vorrecht darinn suchte, was ihm gleich kam, zu zernichten, und was unter ihm stuhnde, zu unterdrücken.

So verschwand beynahe gänzlich das aristo-

(*) Münsters Weltbeschreibung B. 4. S. 324. wo er die Sitten der Deutschen beschreibet.

kratische in der Verfassung dieser grossen Reiche; so verwandelten sie sich beynahe in vollkommene Demokratien, durch welche ein gänzlicher Despotismus hätte eingeführet werden sollen. Die unzählichen kleinen Vasallen mußten meistens zu kurzsichtig seyn, das ganze System des Staates zu übersehen; zu eingeschränkt, den Zusammenhang der besondern Glückseligkeit mit der allgemeinen, zu begreifen; und zu unmächtig, sich eines beträchtlichen Einflusses in seine Glückseligkeit anzumassen. Sie hätten also alle sollen unter dem unendlichen Gewichte der Monarchie erdrückt werden, wenn sie gleich beugsam, gleich friedfertig gewesen wären, als die Orientaler; wenn die überwiegende Stärke ihrer sinnlichen Empfindungen sie, wie diese, an den Genuß des Gegenwärtigen geheftet; wenn die Natur in ihren rohen Ländern ihnen genug Stoff, ihre unruhigen, und wandelbaren Neigungen zu befriedigen, dargeboten hätte. Allein von einer ungezähmten Einbildung beherrschet; immer von feurigen Leidenschaften herumgetrieben; immer von dem barbarischen Gedanken des Sieges allein beseelet; immer ausgelassen und unbändig, gleich einer beständigen Miliz ohne Sold, ohne Ordnung und ohne Kriegszucht, wurden sie bey

ihrer unmittelbaren Abhängigkeit von dem Monarchen immer ausgelassener, unruhiger und verwegener. So bewahreten Stolz, Armuth, und Unbändigkeit, sie vor der gänzlichen Sclaverey, und so entwickelte diese minder unedle Art der Dienstbarkeit, die kostbaren Keime der Freyheit und der Verbesserung.

Wie in den alten Freystaaten die Gunst des Volkes, so wurd in diesen Reichen die Gewogenheit des Fürsten, das grosse Triebrad der Handlungen; ein sehr mächtiges Triebrad, so lang der Fürst Ehre, Ansehn und Reichthümer gewähren, aber sehr schwach, so bald er nicht mehr Gnaden, Würden und Lehen austheilen konnte. So waren Ehrgeitz und Eigennutzen die Triebfedern des unbändigen Hanges zu kriegen und zu siegen. So wurd der Herr, dem jeder Treue und Ehrerbietung geschworen hatte, der Gegenstand seiner Untreue und seiner Verachtung, so bald er nicht mehr reich, mächtig und furchtbar war.

Ehe also die monarchische Regierungsform entstand, war der Staat lang schwankend zwischen dem Despotismus und der Anarchie. Die Geistlichkeit, welche in der Mitte von bey-

den stuhnd, begünstigte bald den einen, bald die andre.

Indessen milderten sich allmählich die Gemüther an einem Orte mehr, an dem andern minder. Es breiteten hin und wieder sich mehrere schwache Schimmer von Licht und von Gelehrsamkeit aus. Die alten römischen Gesetze wurden aus Unwissenheit besserer Grundsätze zuerst von den Rechtsgelehrten, und endlich selbst von den Fürsten angenommen.

Der Despotismus der Priesterschaft mußte im Grunde erschüttert werden, so bald in dem Staate neben den geistlichen Gesetzen noch andre eingeführt wurden. Die Kämpfe zwischen der Gesetzgebung der Päbste und der der weltlichen Monarchen hatte eine unendlich wichtige Folge. Sie trennte die Gelehrsamkeit und die Philosophie von dem Erbtheile der Geistlichkeit. Die Layen wurden dadurch zu Nachforschungen aufgefodert, welche Anmuth und Vergnügen gewährten, und welche immer mehrere Lust zu neuen Entdeckungen erzeugten. Es wurden Gerichtshöfe gestiftet, wo die Freunde der entstehenden Gelehrsamkeit als Richter und als Sachwalter Ehre, Ansehen und Nutzen einzuerndten anfiengen.

Die Handelschaft faßte auch allmählich stärkere Wurzeln. Allmählich gelangten Städte zu Reichthümern und zu solchen Kräften, durch welche sie oft in anarchischen Zeiten den Fürsten wider die Anfälle der Grossen beschützten.

Die kostbare Classe von Bürgern, die zwischen dem Stande, den wir Adel nennen, und zwischen dem sogenannten Bauernstande das Mittel hält, bildete sich allmählich und gab allen westlichen und nordischen Ländern eine bessere Gestalt. Ohne ihn würde in diesen Ländern die Landwirthschaft immer geschmachtet, keine Kunst sich aus der Niedrigkeit erhoben, und keine beträchtliche Milderung der Sitten, kein merklicher Wohlstand Platz gehabt haben. Ohne Städte und ohne das was man Bürgerstand nennt, würden wir alle noch Barbaren seyn.

Durch sie wurd ein vester Wohlstand und durch diesen wurd die Liebe der Ordnung und einer bessern Freyheit rege. Städte, Provinzen und Länder trachteten durch Freyheitsbriefe, durch Gerechtsamen, durch Vorzüge, sich wider die Eingriffe und die Unterdrückung der Landesherren zu versichern.

So erwarben sich Reichsstände, Landesstände,

Vorsteher

Vorsteher der Städte und der Gemeinen, das Recht, für die Freyheit und den Wohlstand ihrer Mitbürger zu sorgen; und so erhielten sie bisweilen selbst einen Antheil an der Regierung und an der Gesetzgebung.

So bildeten sich allmählich neue Verfassungen, aus denen endlich die heutigen monarchischen Staaten entstanden sind. Staaten, in welchen die Macht des Fürsten durch Verträge eingeschränkt, die Rechte des Volkes und der Menschlichkeit durch Gesetze gesichert, und die Tugend und der Wohlstand der Bürger durch das Licht der Weisheit und durch die Macht der Gesetze erhöhet werden.

Zwölftes Hauptstück.

Freystaaten. Betrachtungen über die Freyheit.

Noch schneller und glänzender lebte in den bessern Theilen von Europa, mitten unter allen Greueln der Misbräuche und der Barbarey, die republicanische Denkungsart wieder auf. Die gleichen Gründe, welche die Feudalverfassungen zu Monarchien erhuben, wurden da

durch einen besondern Zusammenfluß vieler Umstände noch wirksamer und mächtiger.

Die Creutzzüge hatten die Einbildungskraft der Einwohner von Italien nicht zu fruchtlosen Poesien allein erhöhet. Sie gaben ihnen glückliche Anlässe, sich auf das neue mit den Schätzen und mit den Annehmlichkeiten zu befreunden, welche Asien zu dem gesegnetesten Welttheile machen; ihre Aussichten und ihre Begierden zu erweitern; die Trägheit und die Armuth ihrer vorigen Barbarey mit Fleisse und mit Ueberflusse zu verwechseln, und den Geschmack des Schönen und des Nützlichen wieder zu beleben.

So wurd allmählich der Glanz und der Wohlstand der wälschen Städte wieder hergestellt. Ihre zunehmende Blüthe, ihre Macht, ihr Ansehn verdunkelten und erniedrigten bald die grossen und kleinen Tyrannen, welche das übrige Land überschwemmt hatten. Die Liebe zur Freyheit breitete sich allerorten aus, und reizte die Unterthanen der Fürsten, sich unter den Schutz der glücklichern Städte zu flüchten, und an den Vorzügen ihrer Bürger Antheil zu nehmen. Selbst Grosse und Edle wurden durch die Klugheit und durch die Uebermacht der

Städte gezwungen, Ruhe und Vergnügen in ihren Mauren zu suchen, und die mächtigen Landesherren bekämpften umsonst die tugendhaftern und bessern Städter. Täglich wurden ihre Länder mehr entvölkert, und ihre Höfe von klugen und tapfern Bedienten entblösset.

Jede Tugend, jedes Talent, jede Leidenschaft, fanden in den triumphierenden Städten eine edlere und bessere Nahrung: und so breitete sich durch die Lombardie ein verzehrendes und mächtiges Feuer aus. Der Enthusiasmus für die Freyheit befiel, wie ein brennendes Fieber, auf einmal viele italiänische Völker. Auf einmal entstuhnden wieder aus dem Schoosse der Sclaverey mächtige und furchtbare Freystaaten, derer die meisten nach vielen, theils glänzenden, theils abscheulichen Auftritten wieder in das alte Nichts zerfallen sind; andre aber bis auf unsere Zeiten eine Freyheit beybehalten haben, gegen welche vielleicht die Unterwürfigkeit manches andern Volkes beneidungswürdig ist.

Von dar verbreitete sich wie andre Keime des Guten mit glücklicherm Erfolge der Geschmack für die Freyheit, von den rohen Alpen an, bis in den kalten Norden.

Unter dem beständigen Kampfe des Thrones und des Priesterthumes, da oft der Adel und die Grossen ihre Pflichten gegen den erstern treulos und unbedachtsam aus den Augen setzten; in den Zeiten, da oft die Hülfe und das Geld der Städte die einzigen Zuflüchte der Kayser waren, und da gleich diesen die Landesherren nur ihre Leidenschaften und ihre Bedürfnisse fühleten; da diese die Rechte des Staates so wenig als ihre eignen Pflichten kannten. In solchen Zeiten erhuben nach Freyheit und nach Wohlstand strebende Städte und Länder ihre Häupter. Da sie unter der stürmischen Regierung ihrer Herren weder Ruhe noch Sicherheit, noch Aufmunterung fanden, so war es der Gerechtigkeit wie der Klugheit gemäs, daß sie alle Mittel anwendeten, sich solche selbst zu verschaffen. Sie bestrebten sich deshalben durch Geld, durch Gewalt, durch List, durch Dienste von Kaysern, von Königen, oder auch von ihren besondern Herren, Begünstigungen zu erhalten, welche sie Freyheiten nennten, das ist, Vorrechte, minder tyrannisiert zu werden als andre. Der vornehmste dieser Vorzüge war das Recht, durch selbst erwählte obrigkeitliche Personen regiert zu werden, an sich selbst nicht die wesentliche Frey-

heit, sondern nur eine Stuffe darzu. So entstuhnden in Deutschland Municipalregierungen, Reichsstädte, Reichsländer.

So roh und so elend die Verfassungen dieser halbrepublicanischen Staaten waren, so gelangten sie doch vor allen übrigen Städten und Ländern zu einer ausnehmenden Blüthe. Die Unterdrückung und die Ungerechtigkeit waren freylich da nicht selten, und die wahre bürgerliche Freyheit war da noch sehr unbekannt. Der Bürger schätzte sich glücklich, keinen offenbaren Räubereyen mehr ausgesetzt zu seyn, und er unterwarf sich desto geduldiger der Ungerechtigkeit oder dem Uebermuthe derer, die aus seinem eigenen Mittel über ihn gesetzet waren, je mehr er Hofnung hatte, selbst an ihrer Gewalt und an ihrem Ansehn Antheil zu bekommen.

Die mit der Erhöhung seines Geistes, seines Stolzes, seiner Gewinnsucht, und seiner Emsigkeit verbundenen glücklichen Fortgänge, erzeugten in seinem Herzen eine rohe und unbändige Liebe des gemeinen Wesens, welche meistens, den selbstsüchtigen Gesinnungen des Ehrgeizes, der Habsucht und der Rachgier untergeordnet, die innerliche Barbarey in den Gemüthern unterhielt, indem sie die

äusserliche Gestalt davon aus den Städten verbannte.

Wie aus den italiänischen Städten mit der Handelschaft, den Künsten und der Erleuchtung, die Liebe zur Freyheit in rohe Länder sich ergossen hatte, so brachte sie auch den unreinen Schlamm der dort herrschenden Falschheit und Laster mit sich.

In den Händen roher, unwissender, und daher auf sich selbst eingeschränkter Menschen, mußte ohnehin das Ansehen, welches die obrigkeitliche Gewalt unterstützte, zu einem Werkzeuge der Unterdrückung und der Ungerechtigkeit werden; man wurd Rathsherr, Schöppe, Bürgermeister, um sich und die Seinigen zu vertheidigen, um seinen Freunden zu helfen, und oft gar um andern das Ihrige zu entziehen. Der Stand des Krieges fieng wieder an; nur die Waffen wurden verändert. Nun nahmen die rechtlichen Wege die Stelle der offenbaren Gewalt, und der Angesehnere die von dem Stärkern. Dieser besaß das was er andern abgedrückt hatte, mit eben dem Rechte, wie ein Sieger ein erobertes Land besitzet.

Nach und nach nahmen solche Gemeinden die Gestalt wirklicher Freystaaten an. Einige

schwangen sich durch eine Reihe glücklicher Begebenheiten, und durch die Tugenden, welche Rom und Sparta groß gemachet hatten, in eine gänzliche Unabhängigkeit. Als der Ruhm der meisten italiänischen Freystaaten zu sinken anfieng, so erhub sich disseits der Alpen der eydsgenössische in dem grössesten Glanze, welchen die Tapferkeit einer Nation zu geben vermögend ist. Er hatte mehrere Jahrhunderte hindurch mit der Unterdrückung und der Tyranney zu kämpfen. Nachdem er lang alles zu fürchten gehabt hatte, wurde er endlich allem furchtbar, und setzte sich zuletzt wieder in die bescheidenen Verhältnisse, die seinen engen Grenzen angemessen sind. Wie die Gewässer, welche in seinem Schoosse entspringen, war er erstlich eine sprudelnde Quelle, die hoch von einem Berge herunterfällt; hernach ein tobender und wütender Strom; und endlich ein lieblicher und sanfter Fluß.

Indessen blieb allen diesen neuen republicanischen Verfassungen noch ein grosser Theil der alten Rohigkeit. Alle behielten, jedoch die einen mehr, die andern minder, die Municipalverfassung bey; und unter allen nordischen und westlichen Freystaaten wird nicht leicht einer zu finden seyn, der sich in Betrachtung der Ge-

setzgebung mit Rom und Sparta in Vergleichung setzen könnte.

Umsonst aber wird man in Europa eine Republic suchen, die sich einer Verfassung rühmen könne, welche die wahre bürgerliche und menschliche Freyheit durch ein natürliches und unerkünsteltes Gleichgewicht der Regenten und der Bürger, durch eine weise und übereinstimmende Gesetzgebung, und durch eine vernünftige Erziehung versichert.

Die Freyheit ist nicht die Frucht jedes Himmelsstriches, sagen zween vortrefliche Männer (*). Ich glaube, man kann mit besserm Rechte sagen: die Freyheit ist nicht die Frucht aller Zeiten; nicht jedes Volk ist für sie reif. Gesetze sind dazu nicht zureichend. Das Gleichgewicht der Stände und der Bürger ist zwar für die Vollkommenheit der Verfassungen höchst wichtig; aber wo Weisheit, Tugend und Sitten mangeln; da ist die wahre Freyheit unmöglich. Diese ist die Herrschaft der Gesetze und des grossen Grundtriebes der allgemeinen Wohlfahrt. Ohne eine grosse Erleuchtung der Geister, ohne eine besondre

(*) J. J. Rousseau und Montesquieu.

Milderung der Gemüther, kann diese nicht bestehen. Ohne diese grossen und seltenen Vorzüge hat nur eine falsche, eine betrügliche Freyheit statt; ein unseliger Zustand, der oft so schlimm ist, als die unumschränkteste Dienstbarkeit.

Wehe dem Lande, dessen Verfassung die Tugend und die Verdienste zu zernichten, und den Geschmack und die Empfindung davon zu erlöschen, unglücklich genug seyn sollte. Glückselig hingegen muß der Staat seyn, in welchem die Erleuchtung einen so hohen Grad erreichet hat, daß seine Beherrscher fähig sind zu begreiffen, wie eng der Wohlstand des Bürgers mit der Glückseligkeit des Staates verknüpfet ist, und wie sehr die Glückseligkeit des Beherrschers von der Glückseligkeit des Staates abhängt. Alsdenn ist keine Verfassung schlimm genug, daß sie die Früchte der Weisheit und der Erleuchtung zernichten könnte.

Dreyzehntes Hauptstück.

Klagen über Misbräuche. Allgemeine Kirchenversammlungen im fünfzehnten Jahrhunderte.

So waren alle Fortgänge der Milderung, der Freyheit, der Sitten, unendlich langsam, indem sie bey jedem Schritte unzähliche Hindernisse vor sich fanden. So rang Europa viele Jahrhunderte mit der eingewurzelten Barbarey. Nur einige vortrefliche Geister sahen die Uebel ein, welche den Staat und die Kirche drückten. Nur wenige durften laut wider die eingerissenen Verderbnisse reden. Der Verstand derer, die Macht und Ansehn besassen, war noch mit zu dichten Finsternissen umhüllt, um durch solche Männer erleuchtet zu werden. Indessen wurden doch die Gemüther durch sie erhitzet; indessen waren doch die Kaiser und die Könige froh, durch sie mit Waffen wider die Unterdrückung der Päbste, und wider die Eingriffe der Geistlichkeit versehen zu werden. Allmählich wurd alles mit Klagen wider die Misbräuche erfüllt; und es kam endlich dahin, daß um die Kirche in dem Haupte und in den

Gliedern zu verbessern, mit grossem Geräusche ungeheure Versammlungen angestellet wurden.

Was war aber der Erfolg davon? Wie man solchen von der versammelten Geistlichkeit erwarten sollte. Sie schüttelte von sich selbst das Joch so gut sie konnte, ab. Sie bestätigte die Misbräuche, die ihr vertheilhaft waren. Sie gab ihnen eine vernünftigere und dauerhaftere Gestalt; und sie machte die erleuchteten und herzhaften Helden, welche den allgemeinen Eyfer rege gemacht hatten, unter dem fürchterlichen Namen von Ketzern, zu traurigen Opfern desselben.

Vierzehntes Hauptstück.

Buchdruckerey, Flüchtung der griechischen Gelehrten in den Occident. Glückliche Ausbreitung des Lichtes. Litteratur.

In der gleichen Zeit, da auf diese Weise die ganze hohe Geistlichkeit der römischen Kirche zu Fortpflanzung der Unwissenheit und zu Bevestigung der Hierarchie versammelt war, wurde die Buchdruckerey erfunden; eine vortrefliche und kostbare Kunst, die furchtbarste Feindinn der Finsternisse und des Aberglaubens, obgleich

sie sehr oft auch gezwungen wird, das Werkzeug und die Dienerinn davon abzugeben.

Kurz darauf nöthigte die sieghafte Barbaren des Mahometismus, die wenigen gelehrten Männer, welche an den Ufern des Hellesponts noch ein schwaches Licht unterhielten, in den westlichen Gegenden Brod und Sicherheit zu suchen.

Diese merkwürdigen Ereignisse verstärketen wechselsweise ihre für den Occident so glückliche Einflüsse. Die so lang verborgen gewesenen Schätze des Witzes, der Beredsamkeit, der Weisheit von Rom und von Athen, wurden aus ihren finstern Gefängnissen hervorgezogen; und der auflebende Geschmack einer über die reizlosen und ungereimten Lehren der Mönchenschulen unendlich erhabenen Gelehrsamkeit, machte auch in jedem der rohesten Länder von Europa bessere Geister höherer Gefühle empfänglich. Die plötzliche Erscheinung der Geschichtschreiber, der Dichter, der Weltweisen, der Kirchenväter des erleuchteten Alterthumes mußte nothwendig eine besondere Gährung verursachen; und diese mußte desto allgemeiner werden, jemehr die Kunst zu lesen und zu schreiben, die ehemals ein der Geistlichkeit vorbehaltenes Ge-

heimnis war, sich durch alle Stände ausbreitete; jemehr die Bücher gemein, und leicht zu erhalten wurden. So wurden auch die Layen allmählich mit einem bessern und wohlthätigern Lichte befreundet, als der düstre Schein war, den die Clerisey bisher für den hellesten Tag ausgegeben hatte. So wurde die Anzahl der Liebhaber der Gelehrsamkeit von Tag zu Tage grösser. Allein wie ein armer Mann, der auf einmal ein grosses Erbe thut, nicht leicht im Stande ist, es zu nützen; wie er sich selten bekümmert, mehr dazu zu gewinnen; so waren auch die ersten Litteratoren mehr bemühet die Schätze, die sie gefunden hatten, zu spiegeln, auszuputzen, in Ordnung zu bringen, als sie zu der wahren Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes, durch eine weise Anwendung fruchtbar zu machen, oder durch ihre eigene Erfindungen zu vermehren. Sie sammelten, sie gaben heraus, sie reinigten. Sie gaben sich eine unendliche Mühe, der Gelehrsamkeit des Alterthums den Glanz wieder zu schenken, dessen sie so würdig ist; und sie überliessen einer bessern Nachwelt die Sorge, sie zu gebrauchen, zu verbessern und zu erweitern.

Fünfzehntes Hauptstück.

Dichtkunst. Schöne Wissenschaften und Künste. Verdienste des mediceischen Hauses. Reichthümer. Luxus.

Indessen fiengen allmählich die grossen Beyspiele der Alten an, einige glückliche Geister zu entflammen; und in ihren Seelen der Einbildungskraft, welche bey ihren übrigen Zeitgenossen nur gefährliche und unordentliche Leidenschaften zu erzeugen fähig war, eine angenehmere und wohlthätigere Richtung zu ertheilen.

Italien hatte schon in dem vierzehnten Jahrhunderte an dem Petrarcha einen Dichter und einen Weisen hervorgebracht, welcher in den aufgeklärtesten Zeiten der Menschheit würde Ehre gemacht haben. Allein erst in den goldenen Tagen Leons des Zehnten lebte der Geschmack des wahren Schönen in einem neuen Glanze auf. Die Dichtkunst, und mit ihr die Mahlerey und die Bildhauerkunst schwangen sich auf einmal zu einer bewunderungswürdigen Vollkommenheit empor. Den großmüthigen Aufmunterungen dieses Pabstes und seiner Familie hat Europa diese Wohlthat zu verdanken; eine Wohlthat, ohne welche die Sitten, die

Gelehrsamkeit, und selbst die meisten mechanischen Künste, noch lange in der grösten Niedrigkeit würden geblieben seyn. Durch die Medicis, welche aus glücklichen Kaufleuten, Wohlthäter des menschlichen Geschlechtes, Muster und Vorgänger der besten Fürsten geworden waren, wurd also Italien zu derjenigen Höhe erhoben, welche Griechenland in den glänzenden Tagen des Perikles erreichet hatte, und zu deren das alte Rom in seinen schönsten Zeiten sich niemals hatte empor schwingen können.

Franz der erste, und Heinrich der achte, betraten, jener in Frankreich, und dieser in Engelland, die verehrungswürdigsten Fußstapfen dieser vortreflichen Männer, und verpflanzten in ihre Reiche die glänzenden Talente, und die edeln Saamen des bessern Geschmackes, die bisher dem glückseligen Italien vorbehalten zu seyn schienen.

Allein diese kostbaren Keime konnten in noch allzu rohen Ländern sich nur langsam entwickeln. Wenn schon ihre Fürsten, und einige von dem Himmel vorzüglich begünstigte Grossen, gelernet hatten, die Werke der wälschen Meister schätzen, und ihre erhabenen Gaben

ehren; so waren doch unter ihren Bürgern die glücklichen Köpfe sehr selten, welche Muth, Lust und Fähigkeit hatten, in die verehrungswürdigen Fußstapfen dieser grossen Geister zu treten; so waren doch die hyberboreischen Seelen noch zu roh, zu unempfindlich, zu unbeugsam, ihren grossen Mustern die Schönheiten abzulernen, durch welche sich dieselben hervorthaten; oder von der Natur selbst das Erhabene und das Reizvolle zu entlehnen, die in einem so weisen Ebenmaasse über alle ihre Werke ausgegossen sind.

Aber erst als nicht mehr Jäger und Mönchen allein alles Einkommen der Erde in einer unedeln Schwelgerey verzehreten; als die vermehrten Manufacturen und Fabriken Menschen, die bisher der Gesellschaft zur Schande und zur Last gelebt hatten, auf eine nützliche Weise beschäftigten; als die erfindsame Emsigkeit nützlicherer Bürger den Ueberfluß, den die Erde gewährete, in einem gerechten Ebenmaasse durch alle Stände der Gesellschaft vertheilete; als der Geist der Handelschaft sich verbreitete und die allmählich anwachsenden Reichthümer eine beträchtlichere Anzahl der Bürger dieser Reiche über die niedrigen Nahrungssorgen heraussetzten;

ten; Erst als eine bequemere Lebensart die Musse und die Stille erzeugete, ohne welche der Geschmack des Grossen und des Schönen niemals zu einer beträchtlichen Stärke gelangen kann; erst als eine bessere Nahrung die Anlage der Leiber verfeinerte, und als eine ausgebreitete Geselligkeit die Einbildung verschönerte; fiengen Frankreich, Engelland, Deutschland an, Künstler und Virtuosen hervor zu bringen.

Indessen stiegen (*) Pracht, Ueppigkeit

(*) Heinrichs des achten, und des Cardinal Wolseys ausserordentlicher Pracht sind bekannt. Die Kostbarkeit und der Aufwand stiegen mit der Ausgelassenheit und mit der Ueppigkeit in dem sechszehnten Jahrhunderte auf einen sehr hohen Grad. Die grosse Handelschaft der burgundischen Staaten hatte lang vorher dieselben zum Sitze eines grossen Prachts gemacht, wovon sie die Beyspiele in Italien fanden. Den übermässigen Pracht König Wilhelms in Sicilien im XII. Jahrhundert beschreibet Benjamin von Tudela in seiner Reisebeschreibung S. 111. Die italiänischen Grossen hingegen ahmten hierinn den constantinopolitanischen Kaisern und den saracenischen Fürsten nach. S. Benjamin S. 30. und 62. Es ist bekannt, welch ein Pracht zu Venedig zu Ende des XV. und zu Anfang des XVI. Jahrhunderts geherrschet hat.

und Ausgelassenheit in diesen Ländern, und noch früher in den burgundischen Staaten zu einer recht ausschweiffenden Höhe. Sie führten eine Verderbnis mit sich, welche desto grösser war, je weniger die Gemüther zu einem bescheidnen Genusse des Ueberflusses vorbereitet seyn konnten. Daher neigten sich da die Grossen und die Reichen noch stärker zur Unterdrückung, und die, welche sich erst emporschwingen wollten, zur Niederträchtigkeit. Wie die Regierungsform und die Sitten da einen gemeinnützigen Gebrauch der Reichthümer nur nicht gedenken liessen, so schränketen sich alle Empfindungen der Grossen wie der Kleinen nur auf sich selbst ein; und so wurden alle Begierden desto heftiger und desto verheerender, je enger sie eingeschlossen waren.

Wohlstand, Ueberfluß und Geschmack mußten also in rohen und gleichsam unreifen Seelen alle Leidenschaften der Barbarey in die abscheulichste Gährung bringen, und sie mußten die Ungerechtigkeit, die Unterdrückung, den Neid, die Gewaltthätigkeit entflammen, ehe sie Menschlichkeit und Gerechtigkeit erzeugen konnten. Auch scheint in diesem stürmischen Zeitpunct jeder Stand der Gesellschaft in Haß, in Eyfersucht und in Bitterkeit gegen den andern verfallen

zu seyn. Der Bauer gegen den Junker, der Priester und der Mönch gegen die höhere Geistlichkeit; der Lay gegen den Pfaffen, und insonderheit der erleuchtete Unterdrückte gegen den unwissenden Unterdrücker.

Achtzehntes Hauptstück.

Verbesserung der Kirche.

In dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts waren also die Gemüther in den meisten europäischen Ländern zu grossen Veränderungen vorzüglich aufgelegt. Alle waren mit Leuten angefüllt, welche ihre in Bewegung gebrachte Einbildung nach höhern Gütern lüstern, und mit ihrem Stande unzufrieden machte. Die einen strebten nach Freyheit, andre nach Macht, andre nach Reichthümern, andre nach Wahrheit. In allen Classen erwarteten die erleuchtetern und die stärkern Geister von einer gänzlichen Umkehrung der Umstände ein besseres Schicksal. Daher fanden nun diejenigen, welche die abscheulichen Misbräuche der Kirche einsahen, einen so leichten und so allgemeinen Beyfall.

Arnold von Brixen, Wiclef, Huß, und

andre grosse Männer, welche in den vorhergehnden Jahrhunderten die Lehre der Kirche und die Sitten der Geistlichkeit zu verbessern unternommen hatten, lebten noch mit einer allzuunbeweglichen, mit einer allzurohen Menschenart. Die Geister ihrer Zeitgenossen waren noch nicht brennbar genug, um durch das wohlthätige und heilsame Feuer der Wahrheit entflammt zu werden. Luther, Zwinglin und Calvin waren glücklicher. Sie trafen ganz Europa in einer Verfassung an, da es nur ein Fünkgen brauchete, um es von einem Ende bis zu dem andern in Flammen zu setzen.

Dieser Funke war das auflebende Licht der Wissenschaften. Wie die Unwissenheit, und der Aberglauben die Sclaverey zeugen und stärken: so führet eine aufgeklärte Denkungsart den Haß der Dienstbarkeit mit sich. Die sich ausbreitende Kenntnis der Grundsprachen, in welcher die Offenbarung verfasset ist; die durch Uebersetzungen erleichterte Lesung und Erwegung der heiligen Bücher, aus denen sie bestehet; die Bekanntschaft, welche die bessern Geister mit den Vätern und mit den Geschichtschreibern der Kirche macheten; waren vorzüglich die glücklichen Mittel, die grosse Abwechslung zu beschleunigen. Die kostbaren Vortheile, welche

die entstehende Kirche genossen hatte, die Freyheit und die Reinigkeit, welche sie in ihren ersten Jahrhunderten beglückseliget hatten; die Sclaverey, unter welcher die Gläubigen der damaligen Zeiten seufzeten; die Verderbnis, welche alle Stände, und vorzüglich die Geistlichkeit entehrete; die Widersprüche zwischen den einfältigen und deutlichen Aussprüchen der H. Schrift, und den ungereimten und dunkeln Lehren, welche für die Lehre der Kirche ausgegeben wurden: alles dieses leuchtete allzuhell in die Augen. Die bessern Geister mußten nur allzudeutlich gewahr werden, daß das meiste, was sie bisher als göttlich verehret hatten, ein Gewebe von den elendesten menschlichen Erfindungen wäre: und daß geheiligte Misbräuche den Glanz und die Würde der Religion, die Reinigkeit der Sitten, die Wohlfahrt der Staaten, das Ansehn des Fürsten, und die Freyheit der Bürger auf die schändlichste Weise unterdrücket hätten. Entdeckungen von einer solchen Wichtigkeit, die in verschiednen Ländern zu einer Zeit gemacht und ausgebreitet wurden, da die erhitzte Einbildung den Hang zur Neuerung allerorten rege gemacht hatte; mußten nothwendig durchgehende Erschütterungen verursachen, und sie brachten endlich sehr

wichtige und grosse Veränderungen und insbesondre die Verbesserung der Kirche zu Stande.

Siebenzehndes Hauptstück.

Hinternisse der gesunden Philosophie. Fortgänge der Litteratur.

Diese Verbesserung zündete indessen in vielen Ländern mehr die Fackel des Zwietracht und der abscheulichsten Zwietracht, des bürgerlichen Krieges an, als sie das wahre Licht der Wissenschaften ausbreitete, welches nur menschliche und verträgliche Gesinnungen erzeugen kann. Abscheuliche politische Ungewitter begleiteten sie, entferneten die gesegneten Früchte der Erleuchtung, und machten für eine Zeitlang den Zustand der Menschheit eher schlimmer als besser.

So einnehmend die Reize der Wahrheit für die bessern Geister waren, so mächtig die Empfindung des Grossen, des Schönen, des Erhabenen, die glücklichern Köpfe dahin riß; so eine grosse Erbitterung verursachte bey denen, welche noch durch die Bande des Eigennutzens oder der Unwissenheit an den alten Vorurtheilen hiengen, der kühne Widerspruch, dessen sie bisher

so wenig gewohnt gewesen waren. Der hartnäckigte Stolz des Idiotismus und der halben Gelehrsamkeit, ihr übermässiger Haß wider alles, was ihren Begriffen zuwiderläuft, der ihr eigene Verfolgungsgeist, mußten durch den plötzlichen Durchbruch eines so unerwarteten Lichtes in die äusserste Gährung gebracht werden; und daher entstuhnden neben den Kriegen, welche die Mächtigen wider einander führeten, unter den Geistlichen Leidenschaften, gelehrte Kämpfe und Controversen, welche die Gelehrsamkeit und die Religion selbst entehrten.

Diese Uebel versetzten nicht nur diejenigen, welche die alten Misbräuche beybehalten hatten, mit denen, welche sie verwarfen in die abscheulichsten Verhältnisse. In dem Innern einer jeden Kirche selbst entstuhnden neue Mishelligkeiten und gleich bittere Zwiste. Der Geist der Unterdrückung bemächtigte sich nun auch derer, die kaum ihre Freyheit erfochten hatten. Selbst diejenigen wollten nun andern das Joch auflegen, welche es erst von sich abgeschüttelt hatten; auch diese wollten nun allen das Denken untersagen, welche nicht denken wollten wie sie. Die Philosophie wurde von denen selbst unterdrückt, welchen sie die besten Dienste geleistet hatte. Sie wurde bey ihnen, wie sie es bey

ihren Gegnern schon war, ein Theil der Theologie und ein Gegenstand der Gesetze.

Theologische Facultäten und Parlamenter giengen gar so weit, grammaticalische Zänkereyen zu entscheiden. In jedem Lande wurden diejenigen verfolget, derer Logik sich nicht nach den despotischen Vorschriften des Landesherrn oder seiner Geistlichkeit fügen wollte. Und wer etwas gelten wollte, mußte mit seinen geistlichen Obern gegen diejenigen zu Felde ziehen, welche anders dachten als sie. Die Polemik wurde die herrschende Gelehrsamkeit, und der beste Controversist war der grösseste Mann.

So war die Freyheit zu denken, oder doch über des Weisen würdige Gegenstände zu denken, den Freunden der Gelehrsamkeit versaget; und deshalben sahen sie sich genöthiget, ihre Nachforschungen auf kritische Gegenstände einzuschränken. Da war es ihnen erlaubet, der Thätigkeit ihrer Geister einen ungehemmten Lauf zu geben. Sie durften einen Satz des Scotus, oder eine Meynung des Thomas nicht in Zweifel ziehen, wenn sie von ihrer Partey gutgeheissen waren; aber über die Lesart eines Verses vom Homer, oder einer Stelle vom Cicero, durften sie frey ihre Gedanken eröffnen.

Die beste Köpfe des Zeitpuncts von der Kirchenverbesserung an bis auf Baco und Galilei, widmeten also alle ihre Bemühungen der alten Litteratur; und diese bereitete die Geister allmählich zu einem bessern und sanftern Lichte.

Achtzehntes Hauptstück.

Anwachs der Handelschaft. Neue Entdeckungen. Einflüsse derselben.

Die Entdeckung eines neuen Weges nach dem einen Indien, und einer neuen Welt an dem andern, hatten kurz vor diesem Zeitpunct eben so viel zu der Erhöhung der Wissenschaften und zu der Milderung der Sitten beygetragen, als zu der Vermehrung der Reichthümer, und die Wirkung dieser grossen Ereignisse wurden immer merklicher.

Der Geschmack für die Bequemlichkeiten des Lebens, für den Pracht, für die Zierrathen, für den Aufwand, ein freyerer und angenehmer Umgang, breiteten sich allgemeiner aus, bereicherten die Geister vieler mit neuen Begriffen und mit neuen Wahrnehmungen; und erhoben ihre Herzen zu Gefühlen und zu Gesinnungen, die ihnen bisher unbekannt gewesen waren.

Neunzehntes Hauptstück.

Hang zur Freyheit. Freystaat der vereinigten Niederlande.

Diese glückliche Veränderung wurde das vornehmste Triebrad des mächtigen Hanges zu der Freyheit, der sich fast aller Orten hervorthat.

An den belgischen Ufern, in Gegenden, wo schon oft die blühende Handelschaft den erleuchteten und glücklichen Bürger nach der Freyheit, oder nach der Unabhängigkeit lüstern gemacht hatte; wo die meisten Städte und Länder schon lang grosse Vorrechte erworben, und einen ausnehmenden Grad der Blüthe und der Bevölkerung erreichet hatten, wurde dieser Geist zuerst rege.

Abscheuliche Unterdrückungen und Verfolgungen reizten und rechtfertigten ihn. Seine Erfolge waren ungleich. Die Reichern und die Weichern fielen wieder in die Ketten. Die Aermern und die Tapfrern erfochten, nachdem sie lang umsonst einen Herrn gesucht hatten, eine vollkommene Unabhängigkeit.

Die Reichthümer, die Handelschaft, der Wohlstand verliessen alsobald die erstern, und

schwangen bey den leztern in dem Schoosse der Freyheit sich zu einer Höhe, welche sie weder in dem emsigen Carthago noch in dem klugen Venedig jemals erreicht hatten. Mit einer ausserordentlichen Schnelligkeit erhuben sie, von grossen Tugenden unterstützt, diesen neuen Freystaat zu einer Grösse, durch welche er den grösten Monarchen der Erde furchtbar wurde.

Durch den Ueberfluß, die Ruhe und die Ueppigkeit entnervet; durch schwere und kostbare Kriege erschöpfet; verfiel er seither in eine Ohnmacht, die noch währet, und die noch viele Jahrhunderte währen kann.

Zwanzigstes Hauptstück.

Geschichte der Brittischen Freyheit.

Unter den Nationen der Erde ist vorzüglich eine, bey welcher die politische Freyheit sich in einem beträchtlichen Glanze zeiget.

Früher als in allen übrigen nordischen Reichen wurde in dem glücklichen Albion die persönliche Knechtschaft aufgehoben: jeder Einwohner wieder in die Rechte der Menschheit eingesetzet, und jedem Bürger die Vorzüge sei-

nes Standes versichert. Schon im dreyzehnten Jahrhunderte (*) erschien die grosse Charte, und schon vor derselben war durch andre die Freyheit des Volkes vestgesetzet. Diese Charte ist eine der merkwürdigsten Denkmäler der Freyheit. Sie machet dem Verstande derjenigen Ehre, welche sie in so barbarischen Zeiten entworfen haben, obgleich sie in der That selbst ein Beweisthum der Barbarey ist. Diese mußte sehr groß seyn, indem es einen allgemeinen Aufstand brauchte, um Rechte aufleben zu machen, welche die Natur und die Vernunft den Völkern fast alle unstreitig zueignen, und welche nur die äusserste Erniedrigung und die härteste Ungerechtigkeit ihnen rauben konnten.

Die Geschichte von Engelland belehret uns, wie viel es gebrauchet hat, bis diese Nation die geheiligten Rechte der Menschheit, welche ihnen ihre Herren mehr als ihre Könige entzogen hatten, hervorzusuchen erleuchtet, und solche zu behaupten muthig genug geworden ist. Es ist bekannt, wie oft die grosse Charte, (**)

(*) 1215.

(**) Es würde sich der Mühe lohnen, die Charten Heinrichs des ersten und seiner Nachfolger bis auf die grosse Charte des K. Johannes durchzugehen, und zu bemerken, wie sich die

dieses Palladium der englischen Freyheit, erneuert, und wie öfter noch sie verletzet worden ist. Jahrhunderte hindurch kämpfeten die Gesetze und die Grundsätze mit der Gewohnheit. Die lieblichen Blicke der Freyheit, die sich bisweilen zeigeten, wurden so gleich durch düstere Finsternisse verdrungen. Dieses ist das natürliche Schicksal aller unbestimmten Verfassungen. Wenn da der Fürst oder die Grossen, listig, unternehmend und standhaft sind; so wird ihnen jeder gegen sie mislungener Versuch ein Anlaß, ihre Macht zu bevestigen. (*)

An die wahre Freyheit, die eine kostbare Frucht einer geläuterten Vernunft, und einer tiefen Einsicht in die Rechte der Menschheit

gesetzliche Freyheit des brittischen Volkes nach und nach erweitert hat. Auch die Geschichte der Charte und der Anstösse, welche dieselbe erlitten hat, wäre aller Aufmerksamkeit würdig.

(*) Ein Fürst der durch solche Verschwörungen angegriffen wird, gelanget zu einer grössern Uebermacht und wird aus einem guten Herrn zu einem schlimmen, wenn er nicht, wie es auch sehr oft geschieht, gleich dem Herzoge von Mayland ermordet wird. Machiavell in der florentinischen Geschichte, im Anfange des achten Buches.

ist, ließ sich in diesen rohen Zeiten noch nicht denken.

In dem Laufe des sechszehnten Jahrhunderts waren die Gemüther der Grossen noch allzu unbändig, um sich Gesetzen zu unterwerfen, welche die heiligen Rechte der Kleinern versicherten. Noch unter Heinrich dem siebenden hatte jene eine Menge besoldeter Anhänger von dem Adel, und auch von den niedrigsten Ständen, welche alles für sie wagten, und welche dagegen bey ihnen Schutz wider alle Anfälle fanden. (*) Dem Fürsten und dem Bürger gleich furchtbar bekämpften sie oft die Tyranney; und bisweilen die redlichen Absichten des erstern, indem sie die schwachen Rechte des letztern immer unterdrückten. Umsonst rief der Unterdrückte unmächtige Gesetze wider diejenigen an, welche sich dem Fürsten selbst furchtbar zu machen wußten.

Mächtiger und wirksamer, als die Gesetze, brachten die Handelschaft, die Reichthümer, die Künste, und die bequemere Lebensart die Gemüther zu der glücklichen Reife,

(*) Man wird die Quelle dieses Gebrauches oben, im dritten Hauptstücke, finden.

welche die Freyheit erforderte. Sie gaben den Leidenschaften und den Neigungen einen ganz neuen Schwung, und sie verbanneten allmählich die Rohigkeit und die Wildheit der alten Sitten. Der Adel fand nach und nach mehr Freude, sich durch Pracht und durch Kostbarkeit in Gebäuden, im Hausgeräthe, in Mahlzeiten, hervorzuthun, (*) als durch eine Menge roher Anhänger. Das gemeine Volk verluhr also diese dem Staate so schädliche Zuflucht; und sah sich (**) genöthiget,

---

(*) Hume I. p. I.

(**) Es ist indessen wahrscheinlich, daß die grosse Anzahl Strassenräuber und Landläufer, welche sich im sechezehnten und siebenzehnten Jahrhunderte in Engelland befunden hat, ihren Ursprung von der gleichen Quelle her habe. Da in andern Ländern der Adel eben solche Anhänger in grosser Anzahl gehabt hat; so ist zu vermuthen, daß die ungeheure Menge Strolchen, welche dieselben beunruhiget haben, auch daher entsprungen sey. Die Anzahl davon war im vorigen Jahrhunderte weit grösser als im jetzigen. Man sehe eine trefliche Schrift: „Geschichte der Handelschaft der Stadt und Landschaft Zürich.“ Der würdige Verfasser derselben führet da aus den Archiven seiner Vaterstadt an, daß im Jahr 1639. sich auf einen Tag zu Rappersweil 1800. zu Schweiz eben so viele, und zu Baden 6370. Landstreicher befunden haben, welche in das Zürcherische ha-

sich auf die bessern Künste und Gewerbe zu legen, und für sich selbst unabhängig und glücklich, und für den Staat nützlich und schätzbar zu werden.

Die Erlaubnis, welche eine tiefe Politik dem Adel zu Veräusserung seiner Lehen ertheilete, trug nicht weniger bey, dessen ungeheure Uebermacht zu schwächen; und den Bürger und den Landmann einer wahren Freyheit, und eines sichern Wohlstandes theilhaft zu machen. So wurden die kostbaren Rechte der Freyheit und des Eigenthums vestgesetzet; der Feldbau und die Handelschaft aufgemuntert; und der bürgerliche Stand reicher, beträchtlicher, und für den Vorzug der Freyheit fühlbarer gemacht.

Die

ben eindringen wollen; wie auch, daß man zu Bremgarten in einem Jahre 236. dergleichen Leute hingerichtet habe. Die ausgebreitete Handelschaft wird diese unglückliche Zunft immer vermindern. Indessen sollten alle Fürsten und Staaten durch eine allgemeine Vereinigung nachdrückliche Maaßregeln ergreifen, diese elende Leute nicht auszurotten, sondern sie oder doch ihre Kinder zu glücklichen Unterthanen zu machen.

Die Begünstigung der Kaufleute, der Rechtsgelehrten, der Geistlichkeit, war nicht minder für die Könige ein glückliches Mittel, den Adel noch mehr zu erniedrigen.

Diese Erniedrigung aber erhöhete weit mehr das Ansehn des Königs als sie die Freyheit des Bürgers beförderte. Herr Hume merket sehr vielfältig an, daß nichts so sclavisches erdacht werden könne, als die Parlamenter unter Heinrich dem achten. Diese räumeten dem König eine vollkommene Gewalt ein, billigten knechtisch alle seine Grausamkeiten, Ungerechtigkeiten, Verfolgungen, Gewissenszwänge, und andere eigensinnige Einfälle, und zeigten nie einigen Widerstand, als wenn es darum zu thun war, Geld herzugeben.

Unter den folgenden Regierungen bis auf Carl den ersten gieng es meistens auf die gleiche Weise. Die Könige, und insonderheit die Königinnen Maria und Elisabeth, herrschten eigenmächtiger, als irgend ein Monarch in Europa. (*) Die Freyheit der englischen Nation that sich in diesen Zeiten so wenig hervor, daß Carl der fünfte dem Ge-

(*) Hume in der Geschichte dieser Königinnen.

sandten Eduards des sechsten zu Brüssel sagte: (*) Der König in Engelland sey unumschränkter als der in Frankreich. So wollten auch die Schotten nicht in die Heurath ihrer Königinn mit dem nemlichen Eduard dem sechsten einwilligen, aus Furcht, die grossen Vorrechte eines Königs (**) in Engelland möchten ihre Freyheiten verschlingen.

Dieses ist eine neue Probe, wie Grundsätze und Gesetze lang vestgesetzet seyn können, ehe die Geister stark, oder erleuchtet genug werden, sie in Ausübung zu bringen. Es braucht hierzu meistens eine besondere Gährung der Leidenschaften, einen Enthusiasmus, der sich nur bey grossen Anlässen äussert, und eine Erschütterung, die alle (†) Begriffe der Menschen zerrüttet, den gewöhnten Lauf ihrer Gedanken gänzlich unterbricht, und ihm eine vollkommen neue Richtung giebt. Ohne eine solche glückliche Revolution bleiben die durch die Gewohnheit geheiligten Misbräuche unverletzlich und unzerstörbar.

(*) Hume Eduard VI. ch. 2. p. 524.

(**) Prerogatifs. welches eben so viel bedeutet, als was man im deutschen Staatsrechte, reservata imp. nennet.

(†) *Hume* James I. p. 1.

Ein und zwanzigstes Hauptstück.

Einflüsse des Fanaticismus und des ausgebreiteten Lichtes der Wissenschaften, der Handelschaft und des Wohlstandes, in die Schicksale der Freyheit.

So hat auch mehr als alles andre der Fanaticismus die Freyheit in Engelland befördert.

Zur Zeit der Kirchenverbesserung breitete er sich wie ein verzehrendes Ungewitter durch ganz Europa aus. In den meisten Ländern verfackelte dieses plötzliche Feuer ohne andre Folgen, als einige vorübergehende Erschütterungen zu erzeugen. Nur in Brittannien nicht; da war er von einer längern Dauer, da entzündete der Puritanismus die mächtige Flamme, welche auf einmal in allen Herzen für die Freyheit entbrannte.

Die philosophischen Köpfe, und die Freunde der alten Gelehrsamkeit vereinigten damit noch eine schönere Gluth, einen glänzenden Enthusiasmus.

Der immer zunehmende Anwachs der Kün-

ste, der Handelschaft, des Wohlstandes, des Ueberflusses, verbreitete ebenfalls das Gefühl der Freyheit und das Verlangen nach ihr, durch alle Classen der Bürger, und vermehrete in allen Theilen des Staates die Anzahl der wahren oder falschen Patrioten.

Die Parlamenter bestuhnden nicht, wie ehemals, aus unwissenden mit der wahren Freyheit unbekannten Barbaren und Jägern (*). Sie waren nun theils mit aufgeklärten und gescheiden Köpfen, theils mit hitzigen Enthusiasten und mit feurigen Fanatikern besetzet, welche ihre Religion, ihre Vorurtheile und ihre Meynungen, zugleich mit der öffentlichen Freyheit, vertheidigten.

Zwey und zwanzigstes Hauptstück.

Vestsetzung der englischen Verfassung.

So mußten Verstand und Unverstand, Weisheit und Thorheit, das grosse Werk befördern.

Auf die ungerechten Eingriffe der Könige folgeten die abscheulichen Ausschweifungen des

(*) *Hume*, James I, ch. 4. p. 78.

Volkes, und der schreckliche Despotismus eines Heuchlers.

Erst aus diesen fürchterlichen Finsternissen brach die liebliche Freyheit, wie ein heiterer Himmel nach einem verheerenden Ungewitter, hervor. Eine Freyheit, die vielleicht vorher keinem Volke auf Erden bekannt gewesen war.

Es scheinet, als ob die Ordnung nicht habe können hergestellet werden, bis alle Stände vermischt, alle Gesetze übertreten, alle Greuel verübt, und alle Thorheiten geheiligt gewesen seyn.

Also wurden in dem Reiche, welches von allen westlichen Ländern am längsten in der Barbarey verblieben war, die Rechte des Menschen und des Bürgers am ersten wieder hervorgesuchet. So schenkten endlich sieghaft die Freyheit und die Gesetze einem lang unterdrückten Volke eine vestere und deutlichere Verfassung, als alle diejenigen, die bisher bekannt geworden waren.

Drey und zwanzigstes Hauptstück.

Freyheit der übrigen europäischen Völker. Schweden. Dänemark. Pohlen. Rußland. Fernere Betrachtungen über die Freyheit.

Bey den meisten übrigen europäischen Nationen hat sich seit den glücklichen Tagen der Kirchenverbesserung der Geist der Freyheit ebenfalls gereget. Er erzeugete allerorten grosse Erschütterungen, aber nicht mit dem gleichen Erfolge.

Eine verehrungswürdige Nation, welche geglaubet hat, daß man um frey zu seyn, nur die Rechte der Beherrscher einschränken dürfte, hat sich aus Liebe zur Freyheit in eine grössere Dienstbarkeit gestürzet (*).

Eine andere, überzeugt, daß der Despotismus die vornehmen Sclaven härter drücket als die geringen, hat sich der beynahe unbedingten Gewalt ihres Fürsten unterworfen. Der gütige Himmel hat ihr meistens weise und tugendhafte

(*) 1768. und ein weiser und muthiger Fürst hat sie wieder daraus gezogen. 1778.

Monarchen geschenkt, und unter dem våterlichen Zepter eines guten Despoten lebt man glücklicher als in der künstlichsten Verfassung.

Ein grosses und muthiges Volk, welches unter einem bessrer Zeiten würdigen Könige noch beynahe in den Finsternissen des vierzehnten Jahrhunderts lebet; ein Volk, welches viele Jahrhunderte hindurch Unordnung und Verwirrung für Freyheit hielt; und welches schon lang einen ansehnlichen Theil seiner Mitbürger aus einem abergläubischen Eyfer unterdrückte; ein bisher durch Ungebundenheit und Sclaverey gleich unglückliches Volk, stehet nun, nicht ohne einen edeln Widerwillen, in der grossen Erwartung, aus den Händen des Despotismus eine Freyheit zu erhalten, welche, wenn es wissen wird solche wohl zu nutzen, für dasselbe das glücklichste Werkzeug einer wahren Grösse, und einer dauerhaften Blüthe abgeben wird (*).

Eine so grosse und so erhabene Fürstin, als immer eine von denen, welche jemals einen Thron bestiegen haben, arbeitet in dem äussersten Norden, in den Schoos des Despotismus

(*) 1768.

selbsten Gesetze, das ist, Freyheit einzuführen, und Licht und Menschlichkeit in Gegenden gemein zu machen, wo ehemals nur Finsternisse und Barbarey geherrschet hatten.

In den meisten übrigen Reichen unsers Welttheiles breitet sich aus den niedrigen Wohnungen der Weisen, bis in die hohen Regionen der Höfe, die grosse Wahrheit aus, daß nur der Wohlstand und die Freyheit der Völker die Grösse, die Ehre und die Glückseligkeit der Fürsten ausmache.

Darf ich hier einige Gedanken wagen, welche meine Seele sich lange selbst nicht gestehen durfte, und welche doch der Prüfung nicht gänzlich unwürdig seyn möchten. Es sind nur bescheidene Zweifel, deren Entscheidung ich den wahren und erleuchteten Freunden der Menschheit überlasse.

Wäre es nicht möglich, daß die Freyheit des Republicaners, daß die so gepriesene Freyheit des Engelländers, noch nicht die wahre Freyheit wäre, welche eine bürgerliche Gesellschaft in ihren schönsten Zeiten beglückseligen soll? Wäre es nicht möglich, daß sie eher den ewigen Gesetzen der Gerechtigkeit zuwider als denselben gemäß wäre?

Ist es billig, daß nur tausend oder zehntausende in einem Staate frey gebohren seyn und zehntausend oder hunderttausend oder zehnmalhunderttausend diesen nur darum gehorcheten, weil sie nicht auch Söhne herrschender Väter sind?

Würde der Bürger von St. Remo so Unrecht haben, wenn er sich über die Vorrechte beschwerete, derer sich der Patricier von Genua über ihn anmasset; und der Landmann von *** wenn ihm die Vorzüge verhaßt wären, durch welche der von *** sich über ihn erhebet, und zu denen ihm der Weg auf ewig verschlossen ist? Würden sie tadelnswürdig seyn, wenn sie behaupteten, es sey unbillig, daß in einem sich frey nennenden Staate etwas anders einen Vorzug gewähre als Tugend, Weisheit und Verdienste?

Eine traurige Erfahrung hat mich auf einen noch wichtigern Zweifel verleitet: Wie weit sind nicht das wahre Grosse, das wahre Anständige, das wahre Nützliche, über den Gesichtspunct der Menge erhoben! Wie sehr laufen sie nicht meistentheils wider die eingeschränkten und eigennützigen Absichten der Mehrheit, der höchsten Beherrscherinn aller republikanischen

Verfassungen! Wie wenig ist also zu hoffen, daß diese kurzsichtige und meistens verblendete Richterinn, das wahre Gute umfasse! Wie unendlich groß müssen nicht also die Hinternisse seyn, welche jeder wahrhaftig gemeinnützige Entwurf in jedem Freystaate sogleich antreffen muß, so bald in demselben die Herrschenden ihre angemasseten Rechte in Ordnung gebracht, und ihre Uebermacht vestgesetzt haben? So leicht es ist in einem sich bildenden Staate, wo noch alle Leidenschaften wider die befürchtete Unterdrückung vereiniget sind, die erschütterten Gemüther zu neuen und nützlichen Einrichtungen zu bewegen; so schwer wird es, wenn einmal Ruhe und Sicherheit die Seelen verhärtet, und die Vorurtheile und die Misbräuche bevestiget haben.

Dürfte man also nicht muthmassen, es gebe noch eine kostbarere, eine erhabnere Freyheit; diejenige nemlich, welche die Erleuchtung und die Milderung dereinst in die durch sie gebesserten Monarchien einführen müssen? Dürfte man nicht denken, die republicanischen Verfassungen wären als die Pflanzschulen des Guten und des Nützlichen anzusehen? Allein diese kostbaren Gewächse könnten erst in der mildern

und hellern Luft der Monarchie zu ihrer wahren Grösse gelangen.

Könnte man nicht auf die Muthmassung gerathen, die träge Einfalt eines unwissenden Volkes erzeuge den Despotismus; die erhöhete Einbildung und die Leidenschaften erheben aufgeklärtere und muthige Menschen zu der republicanischen Verfassung; und erst in der monarchischen gewähre die in ihrer vollkommenen Reife herrschende Vernunft, ruhigen und bescheidenen Bürgern eine wahre und ungestörte Glückseligkeit?

Oder sollten wir nicht denken, Einzelherrschaft, Monarchie, republicanische Verfassung wären für die wahre Freyheit, für die wahre Glückseligkeit der Menschen ziemlich gleichgültig und alles beruhe darauf, daß Weisheit und Tugend unter den Menschen herrschen, die äusserliche Form ihrer Verfassung möge beschaffen seyn wie sie wolle.

Dem sey nun wie ihm sey, wir können immer uns nicht verhehlen, daß alle Monarchien, die wir kennen, noch weit von der erhabenen Vernunft entfernt sind, welche allein sie zu ihrer Vollkommenheit bringen kann; daß in den meisten noch die Härte des Despotismus mit

den Leidenschaften der Republiken vereiniget, Unglück und Elend in reichem Maasse ausstreuen; und wir können es billig noch für eine vortheilhafte Entschädigung des Republikaners ansehen, daß wie das neue Gute bey seinen Mitbürgern und bey seinen Obern nicht leicht Eingang findet, er auch vor jeder schädlichen Neuerung, die den Unterthan des Fürsten so leicht darniederdrücket, beynahe vollkommen sicher ist.

Zuletzt verdienet es auch alle Achtung, daß die republikanische Verfassung diejenige ist, in welcher Tugenden, Weisheit und Talente unter den Bürgern sich am leichtesten ausbreiten und in welchen die gemeinnützigen Eigenschaften eines jeden am ungehintertsten und in dem vortheilhaftesten Ebenmaasse zum allgemeinen Besten thätig werden können.

Sollte es eine Anthitese seyn oder eine Wahrheit, wenn man sagte: die beste Monarchie würde diejenige seyn, welche einer Republik und die beste Republik diejenige, welche einer Monarchie am nächsten käme. Ohne Einheit kann eine Republik unmöglich bestehen: ohne die Mitwirkung sehr vieler seiner Unterthanen kann ein Fürst die Seinigen nicht glücklich ma-

chen. Wie mehr Menschen in dem weitesten Umkreise Gutes wirken, desto mehr muß Wohlstand sich ausbreiten. Jeder wohldenkende Fürst sollte sich also gute Republikaner zu Unterthanen, jede Republik sollte ihren Vorstehern den Geist eines guten Fürsten wünschen.

Also wiederum, wenn Weisheit und Güte die Menschen beherrschen, so ist die Form ziemlich gleichgültig, unter deren es geschieht. Und wenn der Republikaner nicht immer alle Vortheile geniesset, die er sich von seiner Freyheit versprechen sollte, so hat er doch selten den Unterthan des Fürsten zu beneiden. Ohne Zweifel wird die Zeit auch kommen, da man wird sagen können, wenn der Unterthan des Fürsten, oder der Bürger des monarchischen Staates, denn es kann auch da Bürger geben, schon nicht alle Vortheile geniesset, die er von der Verfassung seines Staates erwarten könnte: so hat er doch den Republikaner nicht zu beneiden. Aber noch glauben wir nicht, daß diese Zeit da sey.

Vier und zwanzigstes Hauptstück.

Wieder auflebende Philosophie. Baco.

Wie die Liebe zu den Wissenschaften, und zu den schönen Künsten, die sittliche und politische Verbesserung der Gesellschaft vorzüglich befördert hat; so haben auch die lieblichen Einflüsse der Freyheit, die Ausbreitung der Wahrheit und des guten Geschmackes nicht wenig erleichtert.

Alle Schulen schmachteten noch lange nach der Kirchenverbesserung unter dem Joche einer so genannten aristotelischen Philosophie. Umsonst versucheten es von Zeit zu Zeit einige scharfsinnige und herzhafte Männer, die Welt von diesem schändlichen Joche zu befreyen. Selbst der grosse Galilei konnte die dichten Finsternisse nicht zerstreuen, welche der Wahrheit den Zugang zu den Geistern seiner Landesleute versperreten.

Die Freyheit zu denken, mußte in dem gleichen Lande wieder hergestellet werden, welches das Vaterland der bürgerlichen Freyheit abgeben sollte. Die Lehre der Druiden soll aus diesen Gegenden disseits des Meeres gebracht

worden seyn. Das noch entferntere Schottland schenkte Gallien wieder die spitzfindigsten Scholastiker. Auch die wahre Philosophie sollte von daher ihr liebliches Licht über das übrige Europa ausbreiten.

Nachdem verschiedene mehr muthige als glückliche Bekämpfer der eingeführten Misbräuche hin und wieder versucht hatten, die platonischen Lehren wieder aufzuwecken, oder eigene Systemen zu erschaffen, trat Baco auf, und verdunkelte gleich der aufgehenden Sonne alle diejenigen, welche bisher unter den Neuern an der Wiederherstellung der Wissenschaften gearbeitet hatten. Von einer Höhe, welche vielleicht kein menschlicher Geist vor ihm erreicht hatte, übersah er mit Adlersblicken das ganze Gebiet der menschlichen Kenntnisse. Er umfassete mit einem kühnen Muthe alle seine bekannten und unbekannten Gegenden; und er zeigte seinen Nachfolgern, wie grosse Reiche ihnen noch zu erobern übrig bleiben. Er begnügete sich nicht damit: Er bezeichnete ihnen die Bahn, welche sie zu diesen grossen Unternehmungen durchzulaufen hätten; und er lehrete sie die Mittel, durch welche sie ihren erhabenen Zweck erreichen könnten. Wenige seiner Zeitgenossen waren fähig, sich seine grossen Lehren

zu Nutze zu machen; und erst in unsern Tagen bringen die vortreflichen Saamen, die er ausgestreuet hat, die herrlichsten Früchte.

Fünf und zwanzigstes Hauptstück.

Cartesius.

Nach ihm erschien ein andrer zu Erleuchtung des menschlichen Geschlechtes gebohrner Geist. Nicht ohne einen gerechten Unwillen sah dieser grosse Mann die Philosophie noch immer durch die geschmacklose und sclavische Methode der Schule entehret und erniedriget. Mit einem wahren Heldenmuthe griff er ihre Vorurtheile und ihren Stolz an, und lehrte er das menschliche Geschlecht, daß ein vernünftiger und bescheidener Zweifel der einzige Weg zum Heiligthume der Wahrheit sey, und daß, um ein taugliches Gebäu der menschlichen Erkenntnisse aufzuführen, das alte gänzlich darnieder gerissen werden müsse. Ein abscheuliches Verbrechen gegen die Majestät der Schulweisen. In dem Besitze einer blinden Verehrung und Nachfolge; gewöhnet, die menschlichen Geister zu beherrschen, nicht zu

erleuchten;

erleuchten; sahen diese die Unabhängigkeit und die Freyheit des neuen Weisen für einen Aufruhr an.

Der tugendhafte Weltweise sah unerschrocken alle Gefahren, die ihn umgaben, und philosophierte ruhig fort. Sein Geist scheinet scharfsinniger als Bacons Geist gewesen zu seyn; allein seine Einbildungskraft war auch feuriger. Er sah an den Erfindungen seiner Vorgänger die Fehler viel schärfer ein; aber er überredete auch sich selbst gar zu leicht, mehr Wahrheiten entdecket zu haben, als er in der That erfunden hatte. Seine brennende Liebe zum Grossen und zum Schönen, riß ihn dahin; und das Vergnügen, welches ihm seine erhabenen Nachforschungen nothwendig gewähren mußten, scheinet ihn verführt zu haben, seine eigenen Gedanken mit einer Nachsicht anzusehen, welche so groß war, als die Schärfe, mit welcher er der Alten ihre beurtheilet hatte.

So führete der erhabene Descartes ein Lehrgebäude auf, versehen mit allen Reizen, welche den geschmacklosen Lehren der Schule fehleten; und obgleich in vielen Stücken mangelbar und irrig, dennoch des Beyfalles der Besten und

der Weisesten so würdig, als weit über die Fähigkeit seiner Zeiten erhoben (*). Indessen thaten sich doch verschiedene glückliche Geister hervor, welche die Wahrheit seiner Kritik, und die Erhabenheit seiner Verbesserung zu empfinden fähig, und sie zu umfassen, zu bekennen, und zu vertheidigen muthig genug waren.

So verursachte er eine grössre Revolution als Baco und als Galilei. So triumphierete endlich seine Philosophie über alle Verfolgungen der Dummheit und des Aberglaubens. So wurde sie endlich die Lieblingslehre der besten unter den Freunden der Gelehrsamkeit.

Sechs und zwanzigstes Hauptstück.

Ausbreitung der schönen Wissenschaften und Künste im siebenzehnten Jahrhunderte, auch der Naturlehre, und der Kritik. Widerrufung des Edicts von Nantes.

Viele glückliche Umstände beförderten in der

(*) S. den 32. 33. 40. und 43. Brief dieses Weltweisen, welche zeigen, wie eine grosse Dunkelheit zu seiner Zeit noch aller Orten geherrschet hat, und wie barbarisch selbst Paris noch gewesen sey.

Mitte, und gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, die Ausbreitung des Lichtes, und einer bessern Lebensart.

Selbst der Eyfer der Religionsstreitigkeiten trug dazu nicht wenig bey. Er führte den Geist der Prüfung mit sich. Er leitete endlich die Gelehrten zu philosophischen Untersuchungen, welche die eingewurzelten Vorurtheile immer verdächtiger machten. Der Geist der Freyheit breitete sich aus den beglückten brittannischen Inseln über alle europäischen Länder aus, welche nicht gänzlich von dem Joche des römischen Stuhles darniedergedrückt waren.

Die Lesung der Alten wurde gemeiner, und das erhabene Feuer, welches in ihren unsterblichen Werken lodert, fachete auch in den Brüsten der Neuern eine Flamme an, die schon lang erloschen zu seyn schien. Es entstuhnden Tasso in Italien, Shakespears und Miltons in Engelland, Opize in Deutschland, und Corneilles in Frankreich.

Die Liebe und der Geschmack des Bessern breitete sich allmählich in glücklichen Gegenden durch alle Stände aus.

Die Fürsten und die Grossen fiengen an, eine schmeichelhafte Nahrung ihrer Eitelkeit in der Begünstigung und in der Beförderung der Gelehrsamkeit, und der Gelehrten zu finden. Eine enthusiastische Königinn rief wahre und falsche Gelehrte in den äussersten Norden, um Licht und Gelehrsamkeit an ihren Hof zu verpflanzen, und opferte endlich selbst ihre Hoheit ihrem romanhaften Geschmacke für die Künste und für die Wissenschaften auf. Ein eitler Minister, nicht vergnügt mit dem Glanze des Purpurs, mit der Hoheit des Ministeriums, und mit den Palmen des Sieges; wendete Geld, Gunst und Ansehn darauf, um mit der Ehre eines Mäcenaten, noch den Namen eines schönen Geistes zu verbinden. Ein grosser König, dessen erhabene Seele unglücklicher Weise von den zartesten Jahren an mit dem phantastischen Begriffe der falschen Grösse angefüllet worden war, glaubete seinen Ruhm unvollkommen, wenn nicht seine grossen Eroberungen von Dichtern und von Rednern in dem schmeichelndsten Lichte der Ewigkeit entgegen gebracht würden. Solche grosse Beyspiele konnten anders nicht, als ganz Europa mit Liebe und mit Hochachtung gegen die Gelehrsamkeit erfüllen.

Grosse und kleine Geister wurden dadurch

gleich aufgemuntert, und wenn die letztern gleich die Verfeinerung des Geschmackes in den schönen Wissenschaften und Künsten gehemmet haben; so haben sie doch durch Werke, die den Fähigkeiten ihrer Zeitgenossen angemessen waren, zu dessen Ausbreitung nicht wenig beygetragen. Sie erweckten und unterhielten die Liebhaberey, und die Begierde, zum Lesen bey unzählichen, welche ohne sie nicht zur Bekanntschaft des Bessern würden aufgemuntert worden seyn. Von diesem Zeitpunct an, wurde die Lectur eine Mode vieler müssiger Leute, und ein glücklicher Damm wider viele Ausschweifungen.

Die Marini, die Chapelains, die Scuderis, die Lohensteine, die Hofmannswaldau, verdienen also auch in diesem Gesichtspuncte die Dankbarkeit der Nachwelt.

Indessen verstärkete sich der philosophische Geist immer. Insonderheit wurden die Experimentalphysik und die mathematischen Wissenschaften durch die Boyles, die Keppler, die Bernoulli, durch den unsterblichen Neuton, und durch andre grosse Männer, wie auch durch die Akademien von Paris und von London, diese glücklichen und glänzenden Töchter einer recht verherungswürdigen obwohl minder be-

rühmten Mutter, (*) auf eine ausserordentliche Höhe gebracht.

Zu der gleichen Zeit gieng die Fackel der Kritik auf, und die schönen Wissenschaften erhielten einen neuen Glanz. **Waller, Dryden, Buckingham, Racine, Boileau, la Bruyere, St. Evremont, Fontenelle, Canitz, Wernike** gaben Europa grosse Beyspiele und vortrefliche Gesetze. Unter denen, die ich hier genennet habe, thaten sich die Franzosen am meisten durch einen gereinigten Geschmack und durch eine feine Kritik hervor. Die Deutschen blieben am weitesten zurücke.

Eine Verfolgung, ein letzter Versuch des ersterbenden Aberglaubens, beförderte in diesem Zeitpunct die Ausbreitung des Lichtes und der mildern Sitten so sehr, als sie die Finsternisse und die Misbräuche hätte bevestigen sollen. Sie zerstreuete durch ganz Europa eine Menge der tugendhaftesten, der emsigsten, und der einsichtsvollesten Bürger eines Landes, das vor allen andern der Sitz des Geschmackes, der Künste und der Wissenschaften war. Plötzlich

---

(*) Von der Florentinischen Academie del Cimento.

wurden von den Alpen an bis in den äussersten Norden durch diese schätzbaren Flüchtlinge die kostbaren Vorzüge eingebürgert, welche ihrem glückseligen Vaterlande eigen waren.

Durch diese Revolution wurd insonderheit eine Sprache allgemein, welche durch ihre Anmuth, und durch ihre Leichtigkeit würdig war das Werkzeug zu werden, allen Nationen von Europa die Liebe des Guten und des Schönen einzuflössen, zwischen den bessern Geistern unter ihnen eine brüderliche Vereinigung zu stiften, und alle Ueberbleibsel des Nationalhasses aus den Herzen zu vertilgen. Diese Revolution erzeugete Emsigkeit, Talente und Reichthümer unter Völkern, denen solche bisher vollkommen fremd geblieben waren; und sie führte allerorten eine bequemere, edlere, und geselligere Lebensart ein, durch welche viele Menschen in den Stand, und selbst in die Nothwendigkeit gesetzt wurden, sich mit der Gelehrsamkeit, mit den Wissenschaften und mit den Künsten bekannt zu machen.

So hat das siebenzehnte Jahrhundert zu Erleuchtung und zur Milderung von Europa mehr beygetragen, als alle vorhergehenden.

Sieben und zwanzigstes Hauptstück.

Verdienste der Engelländischen schönen Geister.

In dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts erschien in dem fruchtbaren Albion eine Anzahl glücklicher Geister, welche in den anmuthigen Gefilden der schönen Litteratur und der Sittenlehre alle ihre Vorgänger unter den Neuern übertrafen. Ich meyne den erhabnen Shaftesbury, und die unsterblichen Verfasser der ersten englischen Wochenblätter. Mehr als irgend jemand trugen diese vortreflichen Männer bey, den guten Geschmack in allen nordischen Ländern auszubreiten und vestzusetzen.

Frankreich hatte zwar lang vorher an Montagne und an Charron, insonderheit an dem erstern, Männer hervorgebracht, welche diesen Britten billig an die Seite gesetzet werden. Allein die Geister, welche durch sie erleuchtet werden sollten, waren noch allzuroh; es stuhnden ihnen noch allzudichte Finsternisse im Wege, als daß sie hätten durchdringen können; und selbst die Sprache ihrer Nation war zu ihrer Zeit noch nicht gebildet genug, um eine so

grosse und so glückliche Aenderung zu beschleunigen.

Acht und zwanzigstes Hauptstück.

Leibnitz. Wolf. Misbrauch ihrer Philosophie. Verbesserung derselben.

Indem also die vortreflichsten Köpfe von Engelland und von Frankreich sich in die Wette bestrebten, durch die mächtigen Einflüsse des Genie die Geister ihrer Mitbürger zu zieren, und ihre Herzen zu verbessern, erschien in Deutschland Leibnitz; ein grosser und seltner Geist, der mit Bacons fast unbegrenzten Aussichten mit Descartens Scharfsinn, und mit Platons Erhabenheit, eine glückliche und regelmässige Einbildungskraft vereinigte. Dieser bewunderungswürdige Mann umfassete alle möglichen Erkenntnisse, und es sind wenige, zu deren Erweiterung oder Verbesserung er nicht beygetragen hätte.

Mit einer wohlthätigen und glücklichen Hand streuete er kostbare Saamen von Wahrheiten aus, welche durch einen grossen Nachfolger treulich besorget, die bewunderungswürdigsten Früchte getragen haben.

Mit dem glücklichsten Erfolge betrat Wolf Leibnitzens erhabne Bahn; vielleicht der grössester unter allen Weltweisen, wenn er mit dem Tiefsinne seines Vorgängers, den er besaß, Lockens Bescheidenheit vereiniget, wenn er geglaubet hätte, daß er irren könne. Allein überzeuget, daß der sicherste und leichteste Weg zur Wahrheit derjenige sey, den die Mathematiker bisher gebraucht hatten; brachte er ihre Beyspiele in Regeln, führte er den Gebrauch davon in die Weltweisheit und in alle übrige Theile der Gelehrsamkeit ein, und beredete er sich, jeder seiner Meynungen mit der Liberey der Gewißheit auch das Wesen davon gegeben zu haben.

Von unzählichen bewundert, wurd er deshalben von vielen angeklagt, die Gelehrsamkeit in ein elendes Gerippe verwandelt, sie aller ihrer Anmuth und Stärke beraubet, durch einen gezwungenen Mechanismus die Geister seiner Schüler, und seiner Nachahmer zu erhabnern Ausflügen unfähig, und durch einen übertriebenen Systemengeist sie stolz und unerträglich gemachet zu haben.

Indessen breitete er Licht und Gründlichkeit durch viele Theile der Gelehrsamkeit aus, in

denen vorher nur Finsternisse, Verwirrung und Seichtigkeit geherrscht hatten; und es ist unstreitig, daß er sich um die Wissenschaften, und um die Menschheit unsterblich verdient gemacht, (*) und daß er in der Denkungsart der nordischen Nationen eine vollkommene Revolution verursacht habe.

Es ist beynahe unbeschreiblich, wie ein von jedem Funken einer anmuthigen Phantasie, und eines muntern Witzes entblößter Geist; wie ein Geist, der niemals den Grazien geopfert, und nie den Musen gehuldiget hatte; wie ein Geist, der lauter Vernunft gewesen zu seyn scheint; wie ein so trockenes und so ernsthaftes Genie einen so allgemeinen Beyfall, und eine so entschiedene Uebermacht über die Geister habe erhalten können: Ueber die unmächtigen Anfälle des Aberglaubens, des Neides und der Unwissenheit sieghaft, beherrschte er lang alle hohen und niedern Schulen Deutschlandes, und fast alle des ganzen Nordens,

(*) Wenn man der Wolfianischen Philosophie nichts als das Vattelsche System des Völkerrechts zu verdanken hätte, so könnte man schon mit Rechte sagen, daß Wolf sich mehr um die Menschheit verdient gemacht habe, als keiner seiner Vorgänger in der Weltweisheit.

mit einem wahren Despotismus. Nur hin und wieder liessen sich einige Misvergnügte schwach hören. Mehr von der Eyfersucht über den Glanz des grossen Mannes, als von einer reinen Liebe der Wahrheit beseelet, waren ihre meisten Versuche eitel. (*)

(*) Man hat angemerkt, daß von allen philosophischen Sekten, die Wolfianische diejenige gewesen sey, welche sich am geschwindesten ausgebreitet, und welche am kürzesten gedauert hat. Sollte man nicht mit Rechte sagen können: Die innerliche Vortreflichkeit der Art zu philosophieren, welche Wolf eingeführet hatte, sey zugleich der Grund der schnellen Ausbreitung seiner Lehre, und der gleich geschwinden Zerstörung seiner Sekte gewesen. Die Bestimmtheit, die Richtigkeit und die Deutlichkeit der Begriffe, welche in jeder Arbeit dieses Mannes vorzüglich hervorleuchten, waren vorher in der Philosophie fast unbekannte Dinge; und noch unbekannter die glückliche Verbindung des grossen Systems der Wahrheiten, und die aus beyden vereinigt fliessende angenehme und leuchtende Beruhigung des Geistes. Allein eben diese Vorzüge erzeugeten in den Geistern eine Liebe zur Deutlichkeit, zur Gründlichkeit, und zur Prüfung, welche bald dem System furchtbar wurde, das sie hervorgebracht hatte; und so entstuhnde die philosophische Freyheit, welche unsre Zeitgenossen und unsre Nachkömmlinge zu Ergründung der Wahrheit immer fähiger machen wird. So konnten

Endlich thaten sich, und meistens selbst aus dem Schoosse des Wolfianismus, vortrefliche Männer hervor, welche die erstorbene Freyheit zu denken wieder belebeten, und welche die Bande auflöseten, mit dem lang alle Geister in Deutschland gefesselt waren. Diese muthigen und verehrungswürdigen Weltweisen vermehreten die Eroberungen, welche ihre grossen Vorgänger in dem Reiche der Wissenschaften gemacht hatten, vereinigten den Geschmack des Schönen wieder mit der Liebe zur Wahrheit, und benahmen der Philosophie die fürchterliche Gestalt, welche sie eine Zeitlang unter dem eisernen Zepter der demonstrativischen Lehrart geführet hatte.

---

unmöglich die Irrthümer, oder vielmehr die für Wahrheit ausgegebenen Hypothesen des Wolfianismus vor dem Lichte bestehen, welches die Welt eben diesem Wolfianismus zu verdanken hatte; so verschwanden sie mit dem Namen der Sekte, und so liessen sie nur Wahrheit und Gründlichkeit übrig, die jede Sekte zerstöhren müssen. Es wird allem Ansehn nach auch keine philosophische Sekte mehr in Europa sonderlich mächtig werden. Es ist nun allzuviel Licht in allen Theilen davon ausgebreitet, als daß das Ansehn eines Menschen mehr das Uebergewicht erhalten könnte, welches zu Gründung einer Sekte nöthig ist.

Wer kennet und schätzet nicht die Namen eines Baumgartens, eines Mendelsohns, eines Vattels, eines Basedows, eines Sulzers, eines Reimarus, eines Lamberts; und wer weiß nicht, daß sie es sind, welche in diesem Stücke Deutschland den Ruhm erworben haben, keinem Volke nachzugehen.

Neun und zwanzigstes Hauptstück.

Englische und Französische Weltweise. Bey der Beurtheilung neuer Sätze nöthige Behutsamkeit.

So sehr als Leibnitz und Wolf in Deutschland, hat in Engelland der unsterbliche Locke sich um die Wahrheit verdient gemacht. Er umfassete nicht ein so ungeheuers Feld, er unterjochete nicht so viele Geister; allein er erleuchtete nicht weniger diejenigen, die sich seiner weisen Leitung anvertraueten. Ewig wird sein Name allen Freunden der Wahrheit heilig seyn.

So haben auch in unsern Zeiten viele vortrefliche Engelländer und Franzosen das Reich der menschlichen Erkenntnisse erweitert, und

den Geschmack des Wahren und des Guten ausgebreitet.

Sie reiseten mehr durch anmuthige Gefilde, als durch die trocknen und dornichten Pfade, welche Wolf und seine ersten Schüler nie verlassen hatten; sie unternahmen kühne, und verwegene Ausflüge, vor denen Lockens bescheidenes Genie erzittert haben würde: Aber sie geriethen auch auf gefährlichere Abwege. Durch eine allzufeurige Einbildungskraft, durch eine allzueilfertige Uebersehung vieler und mannigfaltiger Gegenstände überraschet, bildeten sie sich allgemeine Begriffe, ohne genug besondere Beobachtungen gesammelt zu haben. Und so fanden sie Verhältnisse, welche die Natur miskennet; so zogen sie Folgerungen daraus, welche der Vernunft, der Sittenlehre, und der Religion gleich stark zuwiderlaufen. So haben die grösten Männer sich und unzähliche andre, in die grösten Irrthümer, und in die gröbsten Ausschweifungen gestürzet.

Es ist zwar nicht weniger richtig, daß kleine Geister oft die unschuldigsten und die erhabensten Sätze verdammen, weil sie zu kurzsichtig sind, sie mit den bekannten und angenommenen Wahrheiten zusammen zu reimen. Indeß-

sen rechtfertigt auch diese Entschuldigung nicht jeden neuen gewagten Einfall eines verwegenen Geistes der Neuerung. Ehe man sicher ist, daß ein Satz mit den zu der Glückseligkeit, und zu der Ruhe des menschlichen Geschlechtes nöthigen Wahrheiten bestehen könne, soll man ihn billig für ungewiß; und wenn er ihnen gefährlich scheint, für verdächtig halten. Wenn sein Widerspruch mit diesen geheiligten Wahrheiten erwiesen ist; so sind es auch seine Falschheit und seine Schädlichkeit, wie seine Uebereinstimmung mit ihnen für seine Richtigkeit und für seine Wahrheit ein sehr günstiges Vorurtheil erzeuget.

Es würde einem Lehrgebäude der Weltweisheit einen ausnehmenden Werth geben, wenn darinn alle Sätze wie nach den Graden ihrer Richtigkeit und ihrer Gewißheit überhaupt, also auch nach diesen Kennzeichen bemerket würden. Die Vernunftlehre sollte neben den Quellen der Irrthümer, wie dieses am besten geschehen könnte, sorgfältig ausführen. Welch einen Strich würde eine solche Arbeit nicht durch so viele philosophische Schriften der Neuern machen. Vielleicht würden selbst die erhaben-

erhabensten Versuche der menschlichen Weisheit dabey nicht wenig leiden; und die ungeheuern Bände der Encyclopedie, (*) was würden sie nicht bey einer solchen Musterung zu besorgen haben?

Dreyssigstes Hauptstück.

Allgemeine Betrachtungen über die Schicksale der Weltweisheit.

So ist in den neuern Zeiten, und insonderheit seit Bacons erhabener Unternehmung, nicht nur der innre Werth der Weltweisheit so wohl durch die verstärkte Gewißheit ihrer Lehren, als durch die Erweiterung ihres Umfanges, ungemein erhöhet worden. Sie hat auch vorzüglich durch die gemeinnützige Anwendung ihres wohlthätigen Lichtes einen verehrungswürdigen Glanz erhalten. Es scheinet also, sie habe in den lieblichen Gegenden des Orients gepflanzt, und um zu ihrer Vollkommenheit, und zu ihrer wahren Stärke zu gelangen, allmählich in einen rohern

(*) Man will hiedurch diesem in vielen Gesichtspuncten schätzbaren Werke nicht zu nahe treten.

Boden versetzt werden müssen. Die feurige Einbildungskraft des Orients brachte sie zu einem geschwinden Wachsthume. Griechenlands lieblicher und sanfter Witz schmückte sie mit einer reizvollen, und bewunderungswürdigen Blüthe; und erst die langsame, aber männliche Vernunft des Nordens konnte ihr die Stärke, und die Vestigkeit geben, durch welche sie eine wahre und dauerhafte Vollkommenheit erhalten sollte.

Ein und dreyssigstes Hauptstück.

Langsame Verbesserung der Sitten. Später Einfluß der Gelehrsamkeit in dieselben.

Die bessere Gelehrsamkeit, und der gereinigte Geschmack, breiteten sich indessen sehr langsam aus, und noch langsamer die Liebe des wahren Guten und Rechtschaffenen; weil es leichter ist einem Lehrgebäude Beyfall zu geben, welches man nicht verstehet, als Gesetzen Gehorsam zu leisten, welche so oft die Aufopferung der mächtigsten Neigungen fordern. Man kann die Menschen leicht glauben machen, was sie nicht begreiffen; aber sie das lieben machen, dessen Güte sie weder einsehen können, noch wollen, das ist beynahe unmöglich.

Nicht, daß die Vernunft an sich selbst so unmächtig wäre, als es viele Philosophen zu glauben (*) scheinen.

Es ist freylich wahr, und wir haben es schon oft angemerket; ehe sie bey einzelnen Menschen und bey ganzen Völkern zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit gelanget, sind da schon unzähliche Vorurtheile und Neigungen eingewurzelt, welche die Seele mit einer despotischen Macht beherrschen, und welche den Anwachs und die Verstärkung ihrer edlern und höhern Vermögen auf unzählige Weise hindern. Dasjenige, was man bey den meisten Menschen Vernunft nennt, bestehet so gar nur in auswendig gelerneten Sätzen, welche bisweilen die Vernunft und oft die Einbildung andrer er-

---

(*) Man findet in dem zweyten der Lettres écrites de la Campagne hierüber sehr gründliche Gedanken. Ich führe dieses vergessne Büchelgen deswegen mit Vergnügen an, weil es bekannter zu seyn verdienet; und insonderheit Leuten, welche sonst mehr zum Vergnügen als zum Nutzen lesen, sehr nützlich seyn kann, indem es ihnen nothwendig gefallen muß, wenn sie auch einiger Empfindung des Guten fähig sind. Indessen muß man sich bey diesem Werkgen vor einigen Spitzfindigkeiten hüten.

funden hat. Diese können unmöglich bey ihnen so lebhafte Wirkungen hervorbringen, als die Empfindungen, welche ihren Seelen eigen sind.

Die Beyspiele von Menschen, welche unter ihren Leidenschaften erliegen, werden fälschlich für so viele Beweisthümer von der Unmacht der Vernunft an sich selbst ausgegeben. Sie sind es nur von der verhältnisweisen Schwachheit, von der Unvollkommenheit und von der Eingeschränktheit der Vernunft dererjenigen, welche sich also besiegen lassen, gegen die Stärke ihrer Einbildung und ihrer Begierden.

In Betrachtung ganzer Völker wird es wohl die gleiche Beschaffenheit haben. Wie weniger die Vernunft der einzelnen Personen, aus welchen sie bestehen, angebauet seyn wird; desto mehr werden Leidenschaften oder blinde Triebe die Masse derselben beherrschen. Ein Volk kann so gar viele Bürger besitzen, welche ihre Vernunft auf einen sehr hohen Grad gebracht haben, ohne daß dieses glückliche Licht sich einer genugsamen Menge mitgetheilet, oder ohne daß es sich in die vortheilhafte Lage erhoben hätte, in deren es sich befinden muß, um in die Regierung und in die Sitten einen merklichen Einfluß zu äussern.

Dieses war ungefehr das Schicksal der meisten europäischen Nationen, seit der Wiederherstellung der Wissenschaften. Die gleiche Wildheit, welche seit vielen Jahrhunderten die Gemüther beherrschet hatte, dauerte fast in allen Ständen immer fort (*). Die Gelehrten, so bald sie in diesen Stand traten, machten eine von dem übrigen Volke ganz abgesonderte Classe von Menschen aus. Sie hatten mit ihm wenig Umgang, und also in seine Denkungsart einen geringen Einfluß.

Selbst die meisten Staatsbedienten der Fürsten, selbst die meisten Vorsteher der Freystaaten, waren Idioten und oft Barbaren. Es war also für das ganze Europa beynahe gleich-

(*) S. unter andern in Münsters Cosmographie die Beschreibung der Sitten der Deutschen. Sie waren Christen, und theils reformierte Christen; Sie hatten grosse Gelehrte unter sich, aber sie waren noch halbe Barbaren. Die sauromatischen Scythen hatten nach Münster, B. 5. S. 993. das Christenthum ebenfalls angenommen, aber sie gaben ihr Handwerk, das in Rauben bestuhnde, so wenig auf, als die Deutschen vor Maximilian dem ersten. Um indessen durch ihre sündliche Gegenwart die Kirche nicht zu beflecken, gieng keiner von ihnen darein, bis er sein sechzigstes Jahr erreichet, und sein Handwerk aufgegeben hatte.

gültig, ob die Wissenschaften in seinen Städten blüheten oder nicht.

Zwey und dreyssigstes Hauptstück.

Gesellschaftlichkeit. Bessre Lebensart. Lectur. Schaubühne. Ausbreitung eines feinen Geschmackes. Gelehrte Gesellschaften.

Erst gegen dem Ende des verflossenen Jahrhunderts, und vorzüglich in dem Laufe des itzigen, fieng eine edlere und mildere Denkungsart an, sich unter dem angesehnern Theile der Einwohner unsers Erdtheiles auszubreiten.

Alle Künste, alle Wissenschaften erhielten durch die Erweiterung der Begierden und durch die Vermehrung der Reichthümer einen ausserordentlichen Anwachs; und die Musse, bey gesitteten Nationen eine Frucht der Emsigkeit und der Erleuchtung, wie bey Barbaren die Trägheit es von der Dummheit und von der Unwissenheit ist, erzeugete allmählich die edlere und reizvollere Annehmlichkeiten des geselligen Umganges und des häuslichen Lebens.

Der feinere Geschmack in den Werken der Kunst und des Witzes wurd dadurch täglich

allgemeiner. Die nach dem Beyspiele der Alten verbesserte und gereinigte Schaubühne trug hiezu unendlich viel bey, wie auch die Lesung guter und schöner Schriften, welche täglich mehr ein beliebter Zeitvertrieb der Reichen und der Vornehmen wurde. Das schöne Geschlecht nahm an diesen Vortheilen vorzüglich Antheil. Sein Umgang erhielt hiedurch eine besondere Anständigkeit und solche Reize, welche ihn auch für die vernünftigsten angenehm und lehrreich machten. Dieses milderte insonderheit die Gemüther und die Sitten der Jugend; ermunterte vorzüglich die Künstler und die Schriftsteller, und machte die Liebe zur Gelehrsamkeit allmählich zu einer Mode, und zu einem unterscheidenden Kennzeichen einer bessern Lebensart.

Allmählich entstuhnd eine neue Art von Ritterorden, welche die Ausbreitung des Lichtes und der Gelehrsamkeit nicht wenig beförderte. Großmüthige Fürsten und wohlgesinnte Bürger errichteten in allen Ländern, und fast in allen ansehnlichen Städten von Europa, Akademien und gelehrte Gesellschaften. Vortrefliche Stiftungen, welche zwischen den bessern Geistern aller Nationen und aller Stände eine kostbare Brüderschaft erzeugten, den Stand der Gelehrten gleichsam als durch einen bessern

Adel erhuben, und den Ehrgeiz Edler und Unedler, Grosser und Kleiner anfeuerten, dessen würdig zu werden, oder zu scheinen. So munterte die Eitelkeit sowohl als die wahre Liebe des Guten und des Schönen, an unzählichen Orten die Talente und die Verdienste auf; und so entflammte die eine sowohl als die andere oft auch die trägsten Geister mit einem edeln und gemeinnützigen Feuer.

Wenn wir die gelehrten Gesellschaften in diesem ihrem wahren Gesichtspunct betrachten, so müssen wir billig allen, von der parisischen Akademie der Wissenschaften an, bis auf die letzte deutsche Gesellschaft, einen hohen Werth beylegen. Und dieser Werth wird noch durch einen besondern Vortheil erhöht, den sie dem Staate gewähren. Sie lenken den natürlichen Factionengeist der Menschen, die Begierde sich zu partheyen, auf eine unschuldige und nützliche Seite. Sie geben ehrgeizigen und unternehmenden Seelen, welche vielleicht den Staat durch Verschwörungen erschüttert haben würden, glückliche Anlässe, Stifter gemeinnütziger und wohlthätiger Anstalten zu werden; und sie versammeln unter die Fahne der Weisheit, des Patriotismus und der Emsigkeit, Geister, welche vielleicht ohne diese günstige

Zerstreuung dem verführerischen Rufe des ersten Aufwieglers gefolgt haben würden.

Drey und dreyssigstes Hauptstück.

Enthusiasmus unsrer Zeitgenossen für den Feldbau, für die politischen Erkenntnisse, und für die Lehre von der Erziehung der Jugend. Schwache Erfolge des aufgehenden Lichtes.

So haben unsre Zeiten den Fortgängen der Künste, der Wissenschaften, und der Gelehrsamkeit, die glückliche Gährung zu verdanken, die sich in allen Ständen, und in allen Ländern so merklich äussert.

Der Enthusiasmus, mit welchem der Feldbau und alle ökonomischen Wissenschaften von den besten Köpfen durch ganz Europa umfasset werden, ist eine der kostbarsten Folgen davon. Dieser muß nothwendig menschenfreundliche und gemeinnützige Triebe erwecken, Licht und Wohlstand auch unter der schätzbaren Classe der Landleute ausbreiten, und Tugend und Gerechtigkeit durch alle Theile des Staates blühen machen.

Eine andre mit der Liebe zur Landwirth-

schaft genau verknüpfte Folge des ausgebreiteten Geschmackes der Gelehrsamkeit ist der öffentliche Geist, der Geist des Patriotismus, den wir selbst in solchen Ländern zur Mode werden sehen, wo er noch vor kurzer Zeit würde lächerlich geschienen haben. Nicht nur in den Schriften der Gelehrten, und dieses wäre schon eine glückliche Vorbedeutung für unsre Nachkömmlinge, thut sich der Geist der wahren Freyheit hervor. Die Liebe des Vaterlandes beseelet auch nicht einzelne Personen allein, sondern viele verehrungswürdige Gerichtshöfe, die sichs zur Pflicht machen, die Rechte der Völker zu vertheidigen, und die Klagen der unterdrückten vor den Thron zu bringen. Noch sind ihre Erfolge hin und wieder schwach; allein so sehr sie es auch scheinen, so sind die Bemühungen des Patrioten nie verlohren. Auch Striclands und Wentworts (*) heldenmüthige Reden hatten allem Ansehn nach keine andere Wirkung, als den Haß und den Unwillen der Regierung wider die Redner rege zu machen. Aber in der That legten sie den Grund zu den glücklichen Erfolgen, durch welche

(*) *Hume* Elisabet, ch. 3. p. 539. 555. 593. 654. &c.

lange nach ihnen die brittische Freyheit vestgesezet worden ist.

Nicht weniger erfreuliche Aussichten gewähret unsern Tagen der Eyfer, mit welchem die Erziehung der Jugend fast in allen Ländern unsers Erdtheiles beherziget wird; dieser ist ebenfalls eine kostbare Frucht des sich ausbreitenden Lichtes der Wissenschaften, und daher allein kann unsre Nachwelt sich eine wahre und dauerhafte Glückseligkeit versprechen. Wir müßten undankbar seyn, wenn wir verschwiegen, daß unsre Zeiten diese glückliche Abwechslung vorzüglich dem glänzenden und verehrungswürdigen Montesquieu, und nach ihm den Hümes, den Mirabeau, den Rousseau, den Browns, den von Löen, den Mably, den Marmontels, den Beccaria, und andern würdigen Männern zu verdanken haben. Und was für Lorbeern würdest nicht Du auf diesem rühmlichen Felde eingeerndtet haben, theurer Abbt, unsterblicher Jüngling! wenn nicht in dem Anfange der schönsten Laufbahn ein plötzlicher Tod dich hingeraffet hätte (*). Und Dir

(*) Herr Abbt, der Verfasser eines schönen Werkes über das Verdienst, starb in dem Jahre 1766.

erhabener Quesnay mit deinen verehrungswürdigen Freunden und Schülern, (*) Dir und Ihnen wird eine bessere Nachwelt Gerechtigkeit widerfahren lassen, indem sie die Früchte euerer Wahrheitsliebe geniessen wird. Was sollte euch denn der Spott und der Tadel undankbarer Zeitgenossen aufechten, fahret fort ihnen Gutes zu thun und empfanget hier den Dank eines Menschen, der nichts mehr bereut als euch allzuspäth kennen gelernt zu haben, obwohl er wünschte, daß ihr niemals den Enthusiasmus einer Sekte angenommen hättet.

Wir würden uns indessen sehr betriegen, wenn wir den sanften Schimmer einer lieblichen Morgenröthe für den hellen Tag ansähen, den sie verkündiget. Licht und Sitten sind in unsern Zeiten noch lange nicht so allgemein, als es für das wahre Glück des menschlichen Geschlechtes zu wünschen wäre; der gröste Theil ringet im Gegentheile noch mit der hartnäckigsten Rohigkeit, und mit den dichtesten Finsternissen. Und wenn wir mit einem aufmerksamen Auge auch die erleuchtetsten Nationen unsers glückseligen Welttheiles betrachten, so werden wir bey ihnen

---

(*) Zur Ehre dieser Schule soll nie vergessen werden, daß Türgot einer ihrer Anhänger war.

noch unzählige Ueberbleibsel von der Barbarey, obwol nicht in allen Ländern in gleichem Maasse, ausgestreuet finden.

Lasset uns einen flüchtigen Blick darauf werfen, und ihnen von den niedrigsten Classen der Gesellschaft bis zu den höchsten nachspühren.

Vier und dreyssigstes Hauptstück.

Ueberbleibsel der Barbarey bey dem gemeinen Volk.

Das gemeine Volk ist in den meisten europäischen Staaten beynahe noch so barbarisch, so abergläubisch, (*) so roh, so unwissend, so ungerecht, als es immer in den mittlern Zeiten gewesen seyn mag.

(*) Man durchreise den grössesten Theil von Europa, so wird man finden, daß der Glaube an Zauberey, an Gespenster, an chiromantische und andre wahrsagerische Künste, nebst andern solchen barbarischen Vorurtheilen, noch fast allgemein ist. Es würde sich der Mühe lohnen, wenn Philosophen verschiedener Länder diese Ueberbleibsel sammelten, und berechneten, wie groß die Masse davon in jedem Lande, und in ganz Europa noch sey.

Der Landmann lebt fast aller Orten in der vollkommensten Sclaverey und in der entschiedensten Dummheit, welche untrennbare Gefährtinnen sind: In den Städten kriechet der Pöbel noch in einer viel schändlichern Erniedrigung; und weit auch die meisten von denjenigen, derer Berufe einige Erleuchtung und einigen Unterricht erheischen, scheinen ihre Fähigkeiten nur erhöhet zu haben, um ihre Gelüste mit mehr Kunst, und in einem grössern Umfange zu befriedigen. Sinnlichkeit und Einbildung beherrschen da noch fast alle Herzen. Selten mässiget oder adelt ein schwacher Schimmer von Vernunft die Begierden und die Leidenschaften, und nur die äusserste Wachsamkeit des obrigkeitlichen Ansehns behauptet den Schein der Ordnung, der Anständigkeit und der Gerechtigkeit.

Fünf und dreyssigstes Hauptstück.

Ueberbleibsel der Barbarey bey den Edeln, den Reichen und den Vornehmen.

Wenn die Edeln, die Vornehmen, die Reichen; wenn diese Muster des Volkes, denen gleich zu werden, der unter ihnen kriechende Haufe sich so ängstlich bestrebet, wirklich gesittet wären,

so würden Sitten, Menschlichkeit und Rechtschaffenheit weit gemeiner seyn. Allein, obgleich zähmer als vor ein paar Jahrhunderten, sind doch weit die wenigsten dieser schimmernden Sterblichen im Grunde vernünftiger. Auch von ihnen stehen noch die meisten unter dem Joche der Sinnlichkeit und der Einbildung, aber einer gemilderten, einer nicht mehr wütenden und bösartigen Einbildung. Sie haben der männlichen Barbarey ihrer Ahnen gröstentheils entsaget: Allein sie scheinen desto tiefer in die weibischen Ausschweifungen der Wildheit verfallen zu seyn.

Noch vor einem Jahrhunderte hatte die erstere in den meisten europäischen Ländern die geehrteste Stelle. Das Trinken behauptete da beynahe den ansehnlichsten Platz; und Menschen, die zum Denken allzu schläfrig waren, ersetzten sich dadurch, wie bey den barbarischen Wilden den Mangel von Begriffen. Die Jagd, die feurigste Leidenschaft der Barbaren, war, so wie der Zweykampf, das Lieblingsvorrecht der Edeln und der Mächtigen. Die gröbste Unwissenheit, die roheste Rachbegierde, der unüberlegteste Eigennutzen waren bey ihnen fast allgemein, und erstickten jeden gutartigen Keim von Menschlichkeit und von Gerechtigkeit.

Seit dem Anfange unsers Jahrhunderts hat auch in diesem Stücke der Zustand von Europa sich fast durchgehends verändert. Die weiblischen Triebe und Neigungen erhalten täglich eine merklichere Uebermacht.

Die Seuche, durch allerhand kindische Auszierungen seine Person glänzend und ansehnlich zu machen: Der Geschmack der Kleinigkeiten, der ausschweifenden Verschönerungen, des Putzes, lauter wesentliche Eigenschaften der Wildheit, nehmen in dem so gesitteten Europa täglich mehr überhand, und werden wichtige Beschäftigungen für einen unendlichen Theil von Personen beyderley Geschlechtes, die billig ihre Seelen edlern Bemühungen, und ihren Aufwand nützlichern und höhern Absichten heiligen sollten.

Das Spiel, eine andre herrschende Neigung der Wilden, ist es auch von unsrer gesitteten Welt. Man hat schon lang gesagt, daß es alle Stände gleich mache; allein es thut noch grössre Wunder. Als eine unerschöpfliche Quelle von Gedanken für den, der unvermögend ist zu denken, machet es alle Fähigkeiten, alle Gaben, alle Verdienste gleich. Es ertheilt dem Dumm-

kopfe in den Gesellschaften den Werth des Verständigen; es erhebt jenen oft über diesen, durch ein grösseres Glück, und oft selbst durch eine grössre Geschicklichkeit. Es ist billig dem kleinen, dem mittelmässigen Geiste unendlich schätzbar, daß es ihn von der Demüthigung befreyt, deren er sonst in guter Gesellschaft unterworfen seyn würde, und da es ihn so oft und so leicht die Süssigkeit des glücklichen Erfolges, des Sieges, des Triumphes geniessen macht. Dieses Spiel, das dem grossen Haufen so wichtige Vortheile gewähret, und so viele Uebel zufüget; das so viele Ausschweifungen verhütet, und so viele verursachet; das schwachen Seelen eine so beträchtliche Thätigkeit ertheilet, und oft edle nicht weniger erniedriget: Dieses Spiel ist eine wahre Bedürfnis für Leute von Stande, denen so viele leere Augenblicke zu einer peinlichen Last werden, und die ihre müssige Lebensart nur allzuoft nöthiget, kostbare Stunden zu tödten, welche Weise und Tugendhafte gerne mit Golde erkaufen würden.

Der Barbar kennt endlich keine Schranken seiner Begierden, als die von seinen Kräften, und die, welche die Furcht einer höhern Macht ihm vorschreibet. Weder Ehre noch Ordnung,

noch Mässigung, halten ihn von der äussersten Ausschweifung zurücke. Auch hierinn gleichet ihm die grosse Welt; also nennen sich diejenigen, welche an den Höfen und in den Städten die leeren Plätze ausfüllen. Die Galanterie unsrer Zeiten, unendlich verschieden von der ehrerbietigen und sittsamen Galanterie der Ritterschaft, ist daher nichts anders, als eine Zurücktretung in den Stand der Wildheit, und wir müssen ihren ersten Ursprung in den Wäldern suchen, wohin die feinern Köpfe dermals die Tugend, die Ordnung, und die eheliche Liebe verweisen wollten.

So sind der abentheuerliche Pracht, die ungeheure Ueppigkeit, die zügellose Ausgelassenheit und andre Ausschweifungen unsrer Tage, nichts als verfeinerte Ueberbleibsel der Barbarey. Ihre verderbliche Einflüsse machen dem einzelnen Menschen den Fortgang zur wahren Vollkommenheit unendlich schwer; schränken seine Empfindungen auf ihn selbst ein; drohen durch die übertriebene Vermehrung der Bedürfnisse beynahe jeden kostbaren Keim der wahren Freundschaft, der Menschenliebe, des öffentlichen Geistes, der Gerechtigkeit, der Redlichkeit, der Wahrhaftigkeit, und jeder geselligen Tugend zu ersticken, und den gröbsten Eigennutzen,

und den niedrigsten Ehrgeiz in allen Seelen triumphieren zu machen.

Indessen müssen wir unsern Zeitgenossen auch die Gerechtigkeit angedeyen lassen, die ihnen gebührt. Ihre Verderbnis ist viel menschlicher, viel vernünftiger, viel nützlicher, als die von ihren Ahnen, welche von unsern Predigern für Tugend angepriesen wird.

Der Reichthum und der Ueberfluß, welche sie erzeugen, verbinden auch die verderbtesten, die Erhaltung der Ordnung, der Sicherheit und der Gerechtigkeit zu wünschen; und derjenige Mensch, dessen Vortheil Ordnung und Sicherheit nöthig macht, ist in den Augen der Vernunft immer schätzbarer als derjenige, der nur alsdenn vergnügt und froh ist, wenn Unordnung und Zerrüttung herrschen.

Der gekünstelte Geschmack, die Liebe des unächten Schönen, und alle kindischen Neigungen, welche die Eitelkeit unsers Jahrhunderts nähren, adeln in der That kleine Seelen nicht; aber sie besänftigen sie, und sie halten sie von vielem Bösen ab, das sie bey der Rohigkeit ihrer Väter würden verübet haben. Sie bahnen so gar dem bessern und edlern Geschmacke

den Weg, und sie beseelen immer eine glückliche Emsigkeit, welche unzähliche Elende, die vor hundert Jahren nichts als Werkzeuge der Unordnung und Gegenstände des Mitleidens, oder der Verachtung, oder gar der öffentlichen Rache geworden seyn würden, zu nützlichen und schätzbaren Gliedern der Gesellschaft machet. So sind Menschen, welche durch ihren Aufwand und durch ihre Eitelkeit die Emsigkeit ihrer Mitbürger aufmuntern, ihren Fleiß belohnen, und also unzähliche aus dem Elende und aus der Trägheit ziehen; so sind Menschen, die, wenn sie schon etwas Uebels, wenn sie schon nicht alles Gute thun, was sie thun könnten, doch andre arbeiten machen, weit schätzbarer als solche, die noch mehr Uebels thun, und die den Fleiß, die Emsigkeit und den Wohlstand andrer hemmen und zernichten.

Endlich zugegeben, daß die Gastfreyheit und selbst die Wohlthätigkeit unsrer meisten Zeitgenossen Pralerey sey, so ist doch der zahme, der weiche, der schwache Mensch immer leichter zu verbessern, und zu der wahren Absicht der bürgerlichen Gesellschaft, zu der allgemeinen Wohlfahrt zu leiten, als der wilde und der unbändige. Und wenn jener nicht selbst gut und tugendhaft gemacht wird, so sind doch seine Kin-

der vielmehr zur Tugend und zu der Erleuchtung aufgelegt (*), als des Barbaren seine.

So giebt selbst die Verderbnis unserer Zeiten uns tröstliche Aussichten für die Zukunft. So dürfen wir hoffen, daß unsere Nachkömmlinge glücklicher seyn werden als ihre Väter.

Sechs und dreyssigstes Hauptstück.

Betrachtungen über die Einflüsse der Handelschaft und der Reichthümer in die Sitten, und die Schicksale der Staaten.

Viele weise Männer haben die Beobachtung gemacht, wie sehr Plato und Lykurgus sich verwundern würden, wenn sie sähen, daß die neue Staatskunst die Glückseligkeit und den Wohlstand der Völker gänzlich auf die Reichthümer und auf die Handelschaft gründet, und der Tugend so wenig Rechnung trägt.

Nichts ist gründlicher als diese Beobachtung. Die Religion, die Gerechtigkeit, die Weis-

(*) Unter zehn Personen, die seit zwanzig Jahren gebohren worden sind, wird kaum eine seyn, die nicht verhältnisweise besser erzogen worden wäre, als ihre Eltern.

heit, die Ordnung sind die einzigen wahren und unzerstörbaren Grundsäulen der Wohlfahrt der Staaten. Die erste Sorge der Gesetzgebung und der Regierung soll billig seyn, so viele Bürger gut, tugendhaft und erleuchtet zu machen als es möglich ist. Aber da, bey dem dermaligen Zustande der Menschheit, es beynahe unmöglich ist, daß nicht Begierden und Leidenschaften noch die meisten Seelen beherrschen: so ist es besser, daß es wohlthätige und sanfte, als daß es bösartige und tobende seyn. Da höchstens ein kleiner Theil der Bürger der wahren Tugend fähig ist; so ist es doch unendlich besser der grosse Haufe, der sich zu dieser erhabenen Bestimmung nicht heraufschwingen kann, sey durch seinen Fähigkeiten angemessene Gefühle und Beschäftigungen gemildert und zerstreut, als durch die Wildheit und durch die Barbarey zerrüttet und verfinstert. So kann doch, anstatt sich ihren grossen und wohlthätigen Absichten zu widersetzen, er ein Werkzeug der höhern Tugend werden, und so entschädigen Ruhe, Stille und Anmuth ihn über den Mangel höherer Vorzüge. Man mag die Vortheile der Wildheit erheben so sehr man will, der Mensch, welcher den Acker pflüget, und der, welcher Zeuge webet, sind immer so glück-

lich und so schätzbar, als der so nichts anders thut, als fischen, jagen, morden und faullenzen.

Allein die höchste Blüthe der Handelschaft, der Ueberfluß, der Wohlstand, welche daraus fliessen, müssen nothwendig eine Weichlichkeit und eine Verderbnis unter uns einführen, auf welche anders nichts als der Fall und der Umsturz unsrer Staaten folgen kann. Schon stehen wir an dem Rande des Abgrundes, welcher nach den grossen orientalischen Reichen das eitle Griechenland und das stolze Rom verschlungen hat. So scheinbar diese Besorgnis ist, so wenig ist sie, dem Himmel sey Dank, gegründet. So schädlich und so verderblich immer die Ausgelassenheit, der Pracht, und der übertriebene Aufwand dem einzelnen Menschen, den Familien, und selbst den Staaten sind; so sehr sie es den griechischen Republiken, dem römischen Freystaate, und selbst den grossen Monarchien des Alterthums gewesen seyn mögen; so haben doch die heutigen europäischen Staaten die gleichen schrecklichen und verheerenden Nachtheile davon nicht zu befürchten.

Die Ueppigkeit der Alten war mehr eine Folge ihrer Eroberungen, und ihrer Gewaltthätigkeit,

als eine Frucht der Emsigkeit und des Fleisses. Sie war noch grossentheils mit einer überwiegenden Barbarey verbunden. Sie mußte nothwendig die abscheulichen Uebel erzeugen, durch welche sie alle diese Staaten in das Verderben und in die Sclaverey gestürzet hat. Sie mußte nothwendig allemal auf den glänzendsten Zeitpunkt eines Volkes wieder eine gleich dunkle Barbarey folgen machen. Der Luxus der neuern Zeiten hingegen ist eine Frucht des Fleisses, der Handelschaft, der Erleuchtung. Die Künste, die Wissenschaften, die mildern Gesinnungen, sind durch den Dienst der Buchdruckerkunst in diesen Ländern, allzuwohl bevestiget; und wenn auch die ausnehmende Vollkommenheit, welche die europäischen Nationen in der Kriegskunst erreichet haben, ihnen nicht eine so vorzügliche Uebermacht über alle andern Völker der Erde gäbe; wenn es möglich wäre, daß neue Schwärme von Barbaren unsern Erdtheil auf einmal überschwemmten und unterdrückten: so würde doch ihre Barbarey weder das Licht der Wissenschaften verdunkeln, noch die sanften Einflüsse der Sitten zernichten können. Die Unterdrücker selbst würden von den Bezwungnen mildere Sitten annehmen, und die Staaten würden nur eine kurze Finsternis zu erdulden

haben. In wenig Jahren würde alles sich wieder in einer vollkommenen Ordnung befinden, und die Blüthe dieser Reiche würde bald wieder hergestellet seyn.

So bezähmet immer die Erleuchtung der Chineser die Barbarey ihrer Besieger, und so hebt von jedem Falle dieses bewunderungswürdige Reich sich wieder mit einem neuen Glanze empor.

Sieben und dreyssigstes Hauptstück.

Ueberbleibsel der Barbarey unter den Gelehrten.

Die Gelehrten fordert insonderheit ihr erhabener Beruf auf, die geheiligten Rechte der Menschheit unverletzt zu erhalten, und die erhabenen Grundsätze des Guten und des Wahren in der reinesten Lauterkeit unter den Menschen ihren Brüdern auszubreiten.

Unsre glückseligen Zeiten besitzen auch weit mehrere tugendhafte, und wahrhaftig erleuchtete Wahrheitsfreunde, als irgend ein vorhergehendes Weltalter. Allein wie gering ist nicht ihre Anzahl gegen den ungeheuern Schwarm derjenigen, welche sich unwürdiglich des Na-

mens von Gelehrten und von Philosophen anmassen!

Was für Finsternisse herrschen nicht noch auf den hohen und niedern Schulen! Wie wenig haben nicht die meisten zu der Beförderung des Lichtes und der Menschlichkeit beygetragen! Wie elend wird nicht da noch die Jugend unterrichtet, welche bestimmt ist, dereinst das menschliche Geschlecht zu beherrschen und zu erleuchten! Wie sehr werden nicht da die Geister verfinstert, und die Herzen verhärtet. Wird nicht da oft der Wahrheit und der Rechtschaffenheit jeder Zugang versperrt, und die Uebermacht des Idiotismus und des Irrthumes unüberwindlich gemachet?

Wir müssen indessen nicht so ungerecht seyn, zu verschweigen, daß die protestantischen Schulen am wenigsten durch diese Uebel verunzieret sind, und es zeiget sich auf die römischcatholischen ein tröstliches Licht, seit dem sie in den meisten Ländern demjenigen Orden entzogen worden sind, der seine vornehmste Beschäftigung daraus gemacht hat, die Geister zu erniedrigen, und die Herzen zu dem Joche des Aberglaubens und der Hierarchie vorzubereiten.

So richtig es aber ist, daß wahre Finster-

nisse unsre meisten Schulen entehren, so gewiß ist es auch, daß ein falsches Licht die meisten derjenigen verblendet, die sich über den Pöbel erhoben glauben; ein Irrlicht, welches die Religion, die Sitten, und die öffentliche Ruhe zu bedrohen scheinet. Jeder Vernünftige seufzet billig über die unzählichen Ausschweifungen, welche dadurch verursachet werden. Er bedauert die unseligen Werkzeuge davon, aber er besorget nicht, daß sie die wohlthätige Fackel der Wahrheit für eine lange Zeit verdunkeln, oder gar auslöschen werden.

Der Misbrauch der Wissenschaften kann wohl eine Wolke über ihr gutthätiges Licht ausbreiten, aber er kann seine glückliche Einflüsse nicht zernichten. Es ist so gar höchst wahrscheinlich, daß die Unordnungen in der Gelehrsamkeit ihre vortheilhaften Folgen haben können, wie die in der Natur. Dieser Geist des Zweifels und der Freydenkerey scheinet nöthig zu seyn, wie es Aufruhren in den Staaten oft sind, um die bürgerliche Freyheit herzustellen. Die Guten, die Tugendhaften, die Rechtschaffenen, nehmen weiters keinen Antheil daran, als daß sie sich die darauf erfolgende Erweichung der Gemüther zu Nutz machen, um Ruhe, Stille und menschenfreundliche Gesinnungen in die Seelen zu

giessen. Wenn also der stürmische, der ausgelassene Zeitpunct der Gelehrsamkeit vorbey seyn wird, so werden sich erst ihre mildern Einflüsse in dem ausgebreitetsten Glanze zeigen. Und wir können auch für ganz gewiß annehmen, daß diejenigen Menschen, derer Verderbnis wir ihrer Erleuchtung zuschreiben, ohne sie gewiß nicht besser seyn würden. Im Gegentheile, der Mensch, welcher bey der Erleuchtung seines Geistes schlimm ist, würde ohne sie gar ein Ungeheuer seyn. Der Mensch, welcher gewöhnt ist zu denken; der Mensch, welcher das Gute und das Schlimme einzusehen, und zu unterscheiden weiß; der Mensch, welcher nicht mehr wie der Barbar, alles für gut ansieht, woran ihn die Gewohnheit geheftet hat; dieser Mensch ist immer der Verbesserung fähiger, als derjenige, dessen träger Verstand dem angeerbten Lehrgebäude getreu, keinen ausschweifenden Gedanken waget.

Acht und dreyssigstes Hauptstück.

Ueberbleibsel der Barbarey bey den Grossen und den Gewaltigen. Krieg. Politik. Gesetzgebung. Finanzwesen.

Weit über andre Menschen sind diejenigen

erhoben, welche sie beherrschen. Die Könige, die Fürsten, die Minister, die Vorsteher der Freystaaten.

Ich nehme die Könige und die Fürsten von meiner Kritik aus. Sie thun das wenigste, so unter ihrem Namen geschiehet, und sie sind nur dem Richteramte der Nachwelt unterworfen. Selten erheischen es die Gesetze der Freyheit und der Menschlichkeit, daß sie bey ihrem Leben gerichtet werden. Indessen sind sie schon verurtheilet, wenn nicht der Wohlstand und der segnende Dank ihrer Unterthanen ein Zeugnis zu ihren Gunsten ablegen.

Aber die Minister und die Vorsteher der Völker; über dieser ihre Grundsätze und Handlungen ist es einem Weltbürger erlaubt, seine bescheidnen Gedanken zu eröfnen; und da glaube ich mich nicht zu betriegen, wenn ich behaupte, daß in den meisten Cabinetern und Rathssälen noch am meisten Barbarey wohnet; daß, da die Einbildung noch in der vollkommensten Stärke triumphiert, und daß da die Vernunft höchstens gelitten wird, um dem Ehrgeize und andern Leidenschaften eine ehrwürdige Gestalt geben.

Die vornehmsten Merkmale davon sind der

Mangel, oder die enge Einschränkung menschenfreundlicher Gefühle, und die Miskenntnis der bey dem nidrigsten Sclaven, wie bey dem höchsten Monarchen gleich verehrungswürdigen Rechte der Menschheit.

So lang wir noch von dem Kriege werden reden hören, so werden wir immer laut sagen dürfen, daß die Welt noch sehr barbarisch ist. Seitdem durch die Zusammentretung in bürgerliche Gesellschaften die einzelnen Menschen und die Familien der offenbaren Barbarey gegen einander entsagt haben: haben doch immer die Staaten und ihre Beherrscher sich dieselbe als ein kostbares Vorrecht vorbehalten, und das Recht des Stärksten als ein göttliches Recht angesehn. Noch vor hundert Jahren hat so gar ein erleuchteter und verehrungswürdiger Philosoph, durch ein altes und allgemeines Vorurtheil dahingerissen, sich hierüber folgendermassen ausgedrückt: (*) „Ich begreife unter dem Namen von Feinde alle, „welche nicht Freunde oder Verbündete sind, „weil man das Recht hat sie zu bekriegen, „wenn man seinen Vortheil dabey findet“.

(*) Carthesius im dreyzehnten Briefe.

Zu der gleichen Zeit unternahm zwar ein grosser Staatsmann, (*) der aber mehr ein Gelehrter, als ein Philosophe war, (**) die Wiederlegung derjenigen, welche behaupten, daß der Krieg alle Rechte, und alle Gerechtigkeit aufhebe, und daß das Getümmel der Waffen die Stimme der Gesetze gänzlich verdringe. Indessen sollte man doch fast denken, diese hätten im Grunde nicht ganz Unrecht. Man wird kaum zeigen können, daß ein Krieg möglich sey, wo nicht an unzählichen Unschuldigen die Rechte der Menschheit verletzt werden müssen. (†)

(*) Grotius.

(**) Man lese nur dasjenige, was dieser grosse Litterator von den regnis patrimonialibus schreibet, so wird man, wie in vielen andern Stücken seines unsterblichen Werkes, mehr Gelehrsamkeit, als Philosophie finden.

(†) Georg Ernst von Fronsberg, Maximilians des ersten Feldoberster, sagte kurz vor seinem Tode: Drey Dinge sollen einen jeden vom Kriege abschrecken; erstlich, die Verderbung und Unterdrückung der armen unschuldigen Leute; zweytens, das unordentliche und sträfliche Leben der Kriegsleute; und drittens, die Undankbarkeit der Fürsten, bey denen die Ungetreuen hoch kommen, die Wohlverdienten aber unbelohnet bleiben. Zinkgrefens scharfsinnige kluge Sprüche der Deutschen, B. I. S. 186.

Dürfen wir aber nach einer strengen Sittenlehre einem auch dem geringsten Menschen Unrecht thun, um uns gegen einem dritten Recht zu verschaffen? Immer wird also der Krieg eine barbarische Sache bleiben; und derjenige ein Ungeheuer seyn, der seine Freude daran finden und seine Ehre darinn suchen wird. (*) Wenn jemals vernünftige und geläuterte Grundsätze in den Cabinetern der Könige und Fürsten die Uebermacht erhalten können, die ihnen durch ihre Würde und durch ihre Wahrheit gebühret; so muß der Krieg unmöglich werden. (**)

Nur

(*) „Mars ist ein Tyrann, wie Timotheus sagt, so „wie hingegen mit dem Pindar zu reden, das „Gesetz ein König über die ganze Welt ist. „Es hat auch Jupiter, wie Homer sagt, den „Königen nicht Mauernbrecher und Schiffe mit „ehernen Schnäbeln zum Aufheben und in „Verwahrung gegeben, wie denn der angeführte „Dichter nicht den streitbarsten, ungerechtesten „und blutdurstigsten unter den Königen, sondern den gerechtesten einen Jünger und Schüler des Jupiter nennt. Plutarch im Demetrius S. 81.

(**) Vortreflich sagte der Kaiser Pertinax: si unquam eveniat salutare reipublicæ brevi milites necessarios non fore; wenn jemals

Nur Gemüther, bey welchen die Barbarey noch die Oberhand hat, können ihn anzetteln. Er schicket sich nur für die Wilden. Leichtsinnig heben sie ihn an, ermüdet und entkräftet enden sie ihn, und treulos erneuern sie ihn. Ein barbarisches Völkerrecht hat ihm den Schein der Gerechtigkeit gegeben, und unerschöpfliche Quellen von Fürwänden eröfnet, unter welchen der Eigennutzen der Grossen und der Minister die Völker überredet, daß man sie zu ihrem Besten, elend und unglückselig mache. Unselige Beförderung der gemeinen Wohlfahrt; wahrer Schandfleck der Menschheit, wodurch nur die Barbarey unterhalten, und die Ausbreitung der menschlichen Empfindungen gehemmet wird.

In den engen Grenzen einer Familie eingeschlossen, haben die ersten Keime der Tugend und der Menschlichkeit Wurzeln gefaßt. Allmählich breiteten sich diese kostbaren Pflanzen

---

der Staat, wir wollen lieber sagen, die menschliche Gesellschaft zu seiner wahren Vollkommenheit gelangen wird: so werden die Soldaten überflüssig seyn. Vopiscus im Probus §. 20. Man sehe auch was Vopiscus §. 22. 23. selber hierüber sagt.

über Gemeinden, Staaten und Völkerschaften aus. So entstuhnd die Liebe des Vaterlandes; eine vortrefliche und schöne Gesinnung, die aber, durch den Geist der Partheylichkeit und des Eigennutzes entehret, noch nicht die edle Reinigkeit und die erhabene Grösse der wahren Tugend erreichet; die oft aus Grundsätzen ungerecht ist, und die dem Staate keine dauerhafte Blüthe, wie dem Bürger keine wahre Glückseligkeit gewähret.

Wie der einzelne Mensch niemals einen hohen Grad der Vollkommenheit erreichen kann, wenn er nicht den Vortheil genießt, viele tugendhafte und glückselige Menschen um sich zu sehen; so wird auch niemals ein Volk einen wahren Wohlstand erhalten, wenn es nicht von vielen weisen und blühenden Völkern umgeben ist.

Erst wenn viele glückliche Nationen in einer brüderlichen Einigkeit neben einander leben, erst wenn ihre Bürger und ihre Vorsteher keinen Unterschied der Völkerschaft und der Herkunft unter einander machen; erst wenn diese es als einen Grundsatz ihrer Staatskunst ansehen werden, keinen Vortheil zu verlangen, der mit dem Nachtheil eines andern Volkes

verknüpft ist; erst alsdenn werden die Völker eines Welttheiles der wahren Menschlichkeit sich rühmen können; erst alsdenn wird man sagen können, daß sie gesittet seyn, und daß unter ihnen die Barbarey aufgehört habe.

Noch sind diese glückseligen Tage weit entfernt. Noch herrschet fast durchgehends in den Cabinetern eine Klugheit, welche mit der Religion, und mit der Menschlichkeit in dem offenbarsten Widerspruche stehet. Diese rufen dem Fürsten und seinen Ministern, wie dem letzten Bürger, zu: „Alle Menschen sind eure „Brüder; alle eure Unterthanen sind eure „Kinder; eure grössesste Sorge sey, wie ihr „Glückseligkeit, Wohlstand und Vergnügen „über alle ausgiessen, wie ihr alles, was „euch und eure Staaten umgiebt, blühend „und glücklich machen könnet.“ Jene hingegen führet eine unmenschliche und barbarische Sprache: „Ihr habt von allem zu „fürchten, was euch umringet. Euer nie„drigster Unterthan denket darauf, sich eurer „gerechten Herrschaft zu entziehen; der Mäch„tige, eure Gewalt durch die seinige zu „schwächen, euer Ansehn mit euch zu thei„len, oder es euch gar entreissen; der Er-

„leuchtete, der Gelehrte empöret sich mit Wor-
„ten, mit Vernunftschlüssen, mit Grübe-
„leyen, da er es mit offenbarer Gewalt nicht
„thun kann. Alles ist dem Throne furcht-
„bar. Was ihn nicht offenbar angreifen darf,
„sucht ihn heimlich zu untergraben. Der
„Sclave ist immer der natürliche Feind sei-
„nes Meisters. Ihr müsset also einen jeden
„eurer Unterthanen als einen heimlichen Auf-
„rührer ansehen, ihr müsset gegen einen jeden
„auf eurer Hut seyn. Noch mehr habt ihr
„von euern Nachbarn zu fürchten. Ihre
„Grösse, ihre Reichthümer, ihre Blüthe, ihre
„Ruhe drohen euch den Untergang. Ihr
„müsset allein groß, ihr müsset allein mäch-
„tig, ihr müsset allein reich seyn. Eure
„Blüthe, euer Wohlstand, eure Sicherheit
„sind dahin; wenn andre nicht schwach, wenn
„sie nicht elend, wenn sie nicht eure Sclaven
„sind. Sie dazu zu machen, soll eure einzi-
„ge Bestrebung seyn.“ Dieses war viele
tausend Jahre hindurch die Sprache der Po-
litik; es ist sie noch, und die Weisheit der
grösten Staatsmänner bestehet in der Ausübung
ihrer abscheulichen Grundsätze. Wie blühend,
wie bewunderungswürdig würde nicht der Zu-
stand der Völker werden, wenn man nur die

Helfte der Gaben anwendete, welche man verschwendet, Mistrauen, Elend und Sclaverey unter ihnen zu unterhalten und auszubreiten.

So würden bald die Schandflecken verschwinden, welche noch so vielfältig die Gesetzgebung der meisten Staaten entehren, welche noch auf so eine unzähliche Menge von Weltbürgern Elend und Unglück ausgiessen; und welche noch für so manches Glied der bürgerlichen Gesellschaft den Stand des Wilden und des unpolicierten Menschen wünschenswürdig machen; so würde bald die peinliche Rechtsgelehrsamkeit nicht mehr eine in ein System gebrachte Barbarey, und die bürgerliche ein abscheuliches Chaos ohne Grundsätze, ohne Licht, ohne Ordnung; und so würden sie nicht mehr, die eine so wohl als die andre gleich dem Finanzwesen, Werkzeuge der Ungerechtigkeit, der Verwirrung, der Unmenschlichkeit seyn.

Wenn wir aufrichtig seyn wollen, so müssen wir es gestehen, die bürgerliche Vereinigung ist, ungeachtet der Vollkommenheit, welche sie in unsern Tagen erreichet hat, noch eine Mutter unendlicher und unbeschreiblicher Uebel. Die meisten europäischen Verfassungen

tragen noch die Kennzeichen von der Wildheit und von der Rohigkeit der Zeiten, in welchen sie gegründet worden sind. Die Gewaltthätigkeit gab ihnen den Ursprung; sie erhielten ihre Bevestigung und ihre Gestalt durch andre Gewaltthätigkeiten, durch Unordnungen, durch Zerrüttungen. Die elenden und traurigen Folgen davon sind tief in alle Theile davon verwoben. Sie sind den Fürsten und den Völkern so sehr zur Gewohnheit geworden, daß die meisten sie noch als geheiligte Vorrechte ansehen. Erst seit einem halben Jahrhunderte fängt ein helleres und milderes Licht an sich zu verbreiten, die Augen einer kleinen Anzahl von Menschenfreunden zu erleuchten, und ihre Herzen zu erwärmen. Nur allmählich können sich die seligen Einflüsse davon empfinden machen; nur allmählich können sich die Staaten von den mannigfaltigen Fehlern reinigen, welche so tief in ihnen eingewurzelt sind. Und wenn wir noch so viele, und noch so grosse Misbräuche unter den Menschen finden, so müssen wir uns nicht darüber befremden; wir müssen auf die Gemüthsart, auf die Sitten, auf die Grundsätze unsrer Voreltern zurück sehen; und wir werden alsdenn uns verwundern, daß nicht

alles noch in Europa viel elender, viel verworrener, und viel barbarischer aussiehet.

Es scheinet so der von seinem weisen Schöpfer dem menschlichen Geschlechte vorgeschriebene Gang zu seyn, daß, wie es bey einer kindischen Einfalt anfangen mußte, wo alle Menschen einander gleich waren; es durch unendliche Abwechslungen, Verwirrungen, Unordnungen sich trennen und in unendliche Gestalten verwandeln mußte, um zu der erhabenen Einfalt und der Tugend zu gelangen, durch welche allein eine dauerhafte Glückseligkeit erzeuget werden kann, und durch welche wieder jeder Mensch dem andern so gleich wird, als es die Natur erlaubet.

Wenn wir also gerecht und zufrieden seyn wollen, so müssen wir den Menschen nicht in einem einzigen dieser Gesichtspuncten allein, sondern in allen betrachten, und eben so sehr auf dasjenige sehen, was er wahrscheinlicher Weise einmal seyn wird, als auf dasjenige, was er ehmals war und was er nun ist.

Neun und zwanzigstes Hauptstück.

Allgemeine Betrachtungen über die gegenwärtigen Zeiten. Aussichten.

Nuper Tarpeio quæ sedit culmine cornix,
Bene *est* non potuit dicere, dixit *erit.*

Wenn wir auch unsre so bewunderten Zeiten mit unparteyischen Augen betrachten, so werden wir sie von der wahren Menschlichkeit, von der gereinigten Vernunft, und von der erhabenen Tugend noch weit entfernt finden, durch welche allein Menschen, Völker und Staaten, wahrhaftig glücklich werden können.

Noch stehen der wahren Menschlichkeit unendliche Hindernisse im Wege. Zu den alten Misbräuchen, oder an ihre Stelle drängen sich unzähliche neue hinzu. Wenn ein Irrthum erschüttert, oder gar von dem Throne gestürzet wird, so kämpfen so gleich unzähliche andre um seine Stelle. Für ein einziges allgemeines Vorurtheil, welches die ruhige Unwissenheit in der Ordnung erhalten hatte, entstehen allemal hundert besondre, welche alles erschüttern. An die Stelle despotischer Grundsätze, bey denen der schwächere Theil unempfindlich der Ueber-

macht des Stärkern sich unterwarf, setzen sich anarchische, welche alles zu verwirren drohen, welche die Fühlbarkeit eines jeden einzelnen Menschen unendlich erhöhen, und welche geringere Uebel der erleuchteten Welt empfindlicher machen, als es weit grössere der unwissenden gewesen seyn mochten.

Wahrheit und Vernunft zeigen sich noch lange nicht in demjenigen Glanze und in dem erhabnen Range, welche ihnen gebühren. Selbst auch noch weit die meisten Menschen, welche die übrigen beherrschen und erleuchten sollen, werden von kindischen Begierden und von stürmischen Leidenschaften tyrannisiert, und das öffentliche Ansehen hat auch noch kein mächtigers Mittel, die allgemeine Ordnung zu erhalten, als die Erschütterung der Leidenschaften; die täglich schwerer wird, indem tägliche neue Ausbrüche des Unverstandes immer neue Gegengewichte erheischen.

Die Einbildung ist noch in unsern Monarchien und in unsern Freystaaten, wie bey den Griechen und bey den Römern, das grosse Gesetz, das die meisten Seelen beherrschet. Obgleich sie durch eine erleuchtetere und ausgebreitetere Vernunft mehr gemässiget wird, so

ist ihre Uebermacht doch noch unendlich groß; so sind wir doch wahrscheinlicher Weise, wie es die Griechen und die Römer auch waren, der Barbarey noch näher als der wahren Menschlichkeit.

Europa befindet sich nun auf das höchste in einer blühenden, in einer ausgelassenen Jugend; und es reifet erst seinen männlichen Jahren und bessern Tagen entgegen; glücklich durch unzählige Vorzüge, welche ihm in den meisten der vorigen Jahrhunderte versagt waren, und stolz auf Hofnungen, welche erst die folgenden erfüllen können.

Innerlicher Friede und Sicherheit, ein zimlicher Grad der Policey, eine unbeschreibliche Menge von Annehmlichkeiten, Früchte der Emsigkeit und des Witzes, machen mehr als ein Volk blühend.

Die Künste und die schönen Wissenschaften haben eine Höhe erreichet, von deren wir uns mit allem Rechte die herrlichsten Folgen versprechen können. Ihre sanften Einflüsse vertheilen sich weit mehr, als in irgend einem der vorigen Jahrhunderte, durch alle Classen der Gesellschaft.

Die Emsigkeit und der Fleiß entreissen unzähliche Menschen der Armuth und der Barbarey, welche damit verknüpfet sind. Sie versichern vielen andern eine Musse und einen Ueberfluß, welche ihnen erlauben von den niedrigen Beschäftigungen der Gewinnsucht, die ehmals das Loos ihres Standes war, auszuruhen, sich zu edeln Gesinnungen emporzuschwingen, und höhere Werkzeuge der allgemeinen Glückseligkeit zu werden.

Die Gelehrsamkeit läßt sich wieder mit einem sokratischen Geiste von dem Himmel zu der Erde hinunter. Die Metaphysik wird, aus einem Sumpfe, zu einer lautern Quelle der edelsten und der erhabensten Wahrheiten. Die Naturkunde sammelt nützliche Beobachtungen, um die Vollkommenheit des Feldbaues und der Künste zu erhöhen. Durch die Metaphysik, durch die Naturlehre, und durch die Geschichtkunde beleuchtet, entwickeln die Sittenlehre und die Staatswissenschaft, die Mittel, den erwachsenen Menschen in der Ordnung zu erhalten, den heranwachsenden mit der Liebe des Guten zu entflammen, und den einen sowohl als den andern zu ihrer erhabenen Bestimmung zu leiten.

Sollen wir glauben, daß alle diese glücklichen

Keime, so schwach sie auch noch seyn mögen, nicht immer erstarken, nicht immer sich weiter ausbreiten werden? Sollen wir denken, die brüderliche Vereinigung unter den bessern Geistern aller Völker werde sich nicht täglich verstärken, alle häßlichen Ueberbleibsel des Nationalhasses werden nicht allmählich verschwinden, und die Empfindung des allgemeinen Wohlwollens und der Menschlichkeit werden nicht täglich gemeiner werden.

Selbst die mehr oder weniger tragischen, zum Theile auch komischen Auftritte, die seit einigen Jahren in Polen, in Amerika, in Engelland, und auch in minder beträchtlichen Staaten von Europa vorgehen; scheinen nichts anders zu seyn, als moralische Ungewitter, die nachdem sie mancherley Verderben, Schrecken oder Unwillen werden verursachet haben, endlich die Luft reinigen und Heiterkeit und Stille erzeugen werden; Sie scheinen die Muthmassung zu rechtfertigen, daß Europa sich nun in einer weit grössern Crisis befinde, als es jemals seit dem Anfange seiner Policierung sich befunden hat, und weit entfernt, daß wir mit ängstlichen Beobachtern diese Crisis als gefährlich ansehen sollten; gibt sie uns eher tröstliche und hoffnungsvolle Aussichten.

Es ist vielleicht nur ein schmeichelnder Traum; indessen ist er zu tröstlich, als daß ich ihn so leicht fahren lassen könnte. Ich halte dafür, die Folgen des Guten seyn durch seine wesentliche Natur ewig. Jede gute Handlung zeuget, wie ich es mir vorstelle, allemal sich ähnliche Thaten. Jede entstehnde Vollkommenheit wird das Werkzeug einer grössern. Wenn wir schon diese glückliche Fortpflanzung sehr selten wahrnehmen, so ist sie nicht weniger in der Natur der Realität, in der Natur des wahren Guten gegründet (*). Von dem Schlimmen hingegen kann ich das nemliche nicht glauben. Es bestehet in dem Mangel der Realität und der Ordnung, und es ist von einer Natur, vermöge welcher es sich durch sich selbst zernichtet.

Man hat es schon lang gesagt, die Leidenschaften, die Unordnungen, die Misbräuche sind in der moralischen Welt was in der physischen die Stürme. Die Psychologie erkläret uns, wie sie in der Natur der Seele gegründet, die Geschichtkunde und die Erfahrung belehren uns, wie sie oft zu Erreichung vieler guten Absichten nützlich sind. Die Philosophie und die Religion

(*) S. Hrn. Moses Mendelsohns Phädon drittes Gespräch S. 248. ff.

überzeugen uns, daß aus Verwirrung in den Theilen endlich Ordnung und Harmonie im Ganzen entstehen können.

Allein soll uns dieses den Wunsch der Stille und der Ruhe in der sittlichen Welt als lächerlich verwerfen machen? Ich sehe dazu keinen vernünftigen Grund. Ich empfinde, wie stürmisch noch alles ist, und wie weit wir noch von diesen goldnen Zeiten entfernt sind. Ich stelle mir indessen nicht ohne die lebhafteste Entzückung heitre und stille Tage vor.

Sind jemals vor den grossen Veränderungen des Erdballes die Menschen weiser gewesen als wir, so waren sie auch glückseliger; so sind die goldnen Zeiten keine Fabeln. Werden auch unsere Nachkömmlinge weiser und besser seyn als wir, so wird auch für sie wieder ein goldnes Weltalter erscheinen.

Niemals war eine Völkerschaft unter der Sonne, welche nicht irgend ein Maaß von Gutem, irgend einen Grad von Werth genossen hätte; für welche es nicht besser gewesen wäre zu seyn, als nicht zu seyn. Aber der Grad von wahrem Wohlstande und von wahrer Blüthe, der jeder zu Theile geworden ist, konnte niemals den Grad von Tugend, von Geschicklichkeit, von Weisheit übersteigen, den sie erreicht hatte.

Es ist keinem Menschen, es ist keinem Staate vergönnt, eine Glückseligkeit zu geniessen, welche grösser sey als seine Tugend. Wenn ihr Zustand ohne diese göttliche Eigenschaft in dem äusserlichen noch so blendend ist, so zerrütten sie doch so viele innerliche Uebel, daß selbst dasjenige, was sie beneidungswürdig zu machen scheinet, ihnen zu einer unerschöpflichen Quelle des empfindlichsten Elendes wird.

Könige! Fürsten! Vorsteher der Staaten! Euch hat der Himmel mit Ansehen und mit Ehre ausgerüstet, um die euch anvertrauten Völker zu dem Genusse der wahren Glückseligkeit zu führen. Höret nicht mehr die verführerische Stimme des Schmeichlers und des Ehrgeizigen, die euch belagern. Höret die Religion, die Menschlichkeit, die Gerechtigkeit. Verehret in euern Unterthanen eure Brüder, und in den Fremdlingen eure Blutsverwandten. Messet eure Grösse nach euren Siegen über eure Begierden, und nicht über Menschen ab. Euer liebster Vortheil müsse der Wohlstand und die Glückseligkeit eurer Unterthanen, und eure glänzendste Herrlichkeit der Anwachs der Tugend, der Religion, der Künste, der Wissenschaften seyn. Euer Beyspiel müsse eure Völker mit Liebe zur Tugend und mit Hochachtung gegen die Rechtschaffenheit und die Verdienste entflammen; eure Auswahl die Redlichsten und die Erleuchtetsten an die Spitze der euch von dem Himmel anvertrauten Staaten setzen; und euer Beyfall den Geist des Künstlers mit einem edeln Ehrgeize anfeuern. Anstatt Werkzeuge der Verderbnis und der Ueppigkeit zu werden, müssen eure Schätze den bescheide-

nen Fleiß des Landmannes, und die thätige Emsigkeit des Handwerkers belohnen: So werden alsobald Mangel und Müssiggang aus euern glückseligen Staaten entfliehen, und die wahren Annehmlichkeiten des Lebens, das mildere Gefühl der Menschlichkeit, und die erleuchtenden Stralen der Wahrheit sich durch alle Aeste der Gesellschaft vertheilen. Würdiget insonderheit eines menschenfreundlichen Blickes die unzähligen Elenden, welche tief unter euch in der Niedrigkeit schmachten, und die vielleicht bey dem blühenden Glücke eurer Höfe und eurer Staaten unglücklicher und geplagter sind, als sie es in dem Stande der äussersten Wildheit seyn würden. Seyd nicht unfühlbar für die zärtlichen Regungen, welche dieser traurige Anblick in euch erwecken muß. Lernet empfinden, daß es eine eurer erhabensten und eurer ersten Pflichten, eines der feinsten und der edelsten Staatsgeheimnisse ist, sie wegen ihrer Niedrigkeit zu entschädigen, ihnen die Leiden zu versüssen, welche sie drücken, und sie den abscheulichsten Qualen des Lasters, der Dürftigkeit und des Schmerzens väterlich zu entreissen. Sehet vor euch, die erhabenste, die süsseste Belohnung der Tugend, den höchsten Glanz euerer Grösse, das mehr als reizvolle Gefühl, daß unter euern Zeptern kein Unglückseliger seufzet, und daß für euch lauter segnende Stimmen sich gen Himmel erheben.

Welch eine Glückseligkeit dürften sich nicht die Völker versprechen, wenn jemals ihre Vorsteher diese einfältigen Grundsätze annehmen sollten; wenn jemals diese bescheidne Philosophie

phie in den Cabinetern und in den Rathssälen triumphierte! Was für herrliche Gesetze würden nicht entstehen, und mit welch einem Eyfer würden wir sie nicht befolget sehen.

Allein wenn auch diese schmeichelnden Aussichten leere Träume wären, wenn es wahr wäre, daß die Welt umsonst Licht und Ordnung von den Grossen erwartet; so ist doch nicht alle Hofnung verlohren. In einer stillen Niedrigkeit scheinet der langsame Anwachs der Vernunft unsern Nachkömmlingen schöne Tage zuzubereiten. Wenn die sanften Strahlen des Lichtes und einer bessern Gelehrsamkeit mächtiger hervorbrechen; wenn sie über unsern glücklichen Welttheil mit einem hellern Glanze sich ausbreiten; wenn sie allerorten in edle und großmüthige Seelen ihre seligen Einflüsse ergiessen werden; alsdenn hoffet billig eine bessere Nachkommenschaft einer allgemeinen Glückseligkeit theilhaft zu werden.

Alsdenn werden alle häßlichen Geheimnisse der falschen Staatskunst wie Wachs in der Sonne zerschmelzen, und alsdenn wird nur ein allgemeiner Grundsatz, nur das grosse und ewige Gesetz der Menschlichkeit herrschen; der Eyfer Gutes zu thun, und nützlich zu werden; das erhabne Bestreben nach der wahren Vollkommenheit, durch welche der sterbliche Mensch, so viel es seine Schwachheit erlaubet, die Absichten seines unendlichen Schöpfers einsieht, und das Glück ein Wohlthäter seiner Brüder zu seyn, allen andern Vorzügen, allen andern Freuden des Lebens vorziehet.

Vor diesem grossen Gefühle werden die niederträchtigen Triebfedern verschwinden, welche bisher die Vorsteher und die Diener der Völker und der Fürsten beherrschet haben: Der blendende Ehrgeiz, die eigennützige Anbetung des Volkes, und die sclavische Unterwürfigkeit unter die willkührliche Befehle eines einzigen.

In solchen bessern Tagen wird erst der wahre und grosse Zweck der bürgerlichen Vereinigung sich entwickeln; und wie dem ganzen gemeinen Wesen, jedem seiner Glieder die beste und angenehmste Art des Daseyns, deren sie fähig sind, den höchsten Wohlstand und die wahre Glückseligkeit gewähren. Alsdenn wird erst die wahre Freyheit unendlich viel liebenswürdiger als die scheinbare Unabhängigkeit des Republicaners in ihrem vollen Glanze sich zeigen. Alsdenn wird der im Grunde so unbeträchtliche Unterschied der Regierungsformen von der Vernunft zernichtet; alsdenn wird in jeder Verfassung jeder Bürger gleich frey, gleich sicher, gleich den Gesetzen unterworfen, gleich glückselig seyn; alsdenn wird die Liebe, (*) das einzige

---

(*) Wohin soll man sich da wenden? Was für einen Vertrag soll man da finden? Wo ist da eine Olympia? Oder Nemea? Zu Athen sind zwar die schönen Feyerlichkeiten, die Dionysia oder Panathenea heissen; aber sie feyern Feste mit Haß und Gegenhaß. Und da nennest du mir eine Art von Krieg, nicht aber ein Fest. Zu Lacedämon sind die nackenden Leibesübungen der Jugend, die Hyacinthusfeyerlichkeiten und die Singtänze gar was schönes; aber dabey beneidet

gute Triebrad jeder Verfassung, triumphierend seine seligen Einflüsse über alle Stände ausgiessen.

Ihr bescheidne und standhafte Verehrer und Lieblinge der Wahrheit, ihr seyd von dem Himmel ausersehen, die Werkzeuge einer so glück-

---

Agesilaus den Lysander, Agesipolis hasset den Agis, Kinadon ist den Königen gefährlich, Phalanthus den Räthen, die Parthemier den Spartiaten. Solchen Feyerlichkeiten traue ich nichts zu; nicht eher als bis ich die Feyernde in Freundschaft und Liebe sehe. Dieses ist die einzige wahre Weise, einen Bund mit einander zu machen, der von Gott selbst vest gesetzt und verordnet ist. Wer die nicht hält, der kann keinen wahren Frieden sehen; wenn er auch noch so oft Frieden äusserlich machete, wenn er auch noch so oft zu Olympien, oder auf dem Isthmus, oder zu Nemea angeschrieben stühnde. Der Ausruf des Friedens muß innerlich in die Seele dringen, daselbst muß der Verglich gemacht werden. So lange der Krieg in der Seele nicht beygelegt, und der Friede nicht beständig ist, so bleibt die Seele lieblos, feindselig, und unfreundlich; da wohnen die Furien, da entspringen die traurigen Handlungen, die auf der Schaubühne vorgestellt zu werden pflegen. Lasset uns da auf Frieden denken. Lasset uns die Weltweisheit zur Vermittlung anrufen, die komme und stifte Ruhe, und verkündige den Frieden. Maximus von Tyr, §. 8. In der Rede, wie man sich zur wahren Freundschaft bereiten soll.

lichen Revolution zu werden. Wie groß, wie edel ist nicht euere Bestimmung! Habet nur diese vor Augen; fliehet die schlüpfrige Bahn derer, welche dem Schimmer eines eiteln Ruhmes und einer falschen Grösse nachjagen. Die Glückseligkeit der Nachwelt sey euch mehr angelegen, als die Bewunderung euerer Zeitgenossen. Machet euch muthig jeden glücklichen Anlaß zu Nutzen, welcher sich anbeut Licht und Liebe zum Guten unter euern Mitmenschen allgemeiner zu machen. Vereiniget alle eure Kräfte, die Häßlichkeit der falschen Staatskunst, und die Schönheit der wahren in das helleste Licht zu setzen. Selbst diejenigen werden euch endlich scheuen, die ihr nun keiner Empfindung fähig glaubet. Die Grossen, die Minister, die Demagogen, werden endlich über sich selbst erschrecken, wenn sie ihre abscheulichen Künste in ihrer wahren Gestalt werden entdecket sehen. Sie werden zittern. Noch mehr, sie werden erröthen (*). Und denn könnt ihr euch des vollkommensten Triumphes versichert glauben.

(*) Erubescit, salva res est. *Terent.*

Innhalt

Innhalt
des zweyten Theils.

Fünftes Buch.

Von den Fortgängen der Geselligkeit zu dem bürgerlichen Stande.

Blattseite.

I. Ausbreitung der geselligen Gefühle. Erweiterung der Begriffe und der Begierden. Anfänge der Künste. = 3
II. Ausbreitung der Verhältnisse, der gleichen Sitten, der gleichen Sprache. Eigenthum. Vaterland. = 8
III. Vollkommene Vestsetzung des Eigenthums. Feldbau. Erweiterung der Künste. Anfänge der Handelschaft. Erweiterte Gesellschaft. Dörfer. Reiner Ertrag. Geld. Verbesserung und Ausbreitung der Sprachen. = 14
IV. Langsamkeit dieser Fortgänge. . 21
V. Weitere Erhöhung der menschlichen Fähigkeiten. Erhöhung der edlern Empfindungen. Tugend. Ehre. Ansehen. 25
VI. Uebel, welche diese Verbesserungen mit sich führten. . . 27
VII. Bessere Entwicklung der Begriffe von Ordnung, von Gerechtigkeit, von Sittlichkeit. Fortgang zur bürgerlichen Gesellschaft. . 29

Blattseite.
VIII. Entstehungsarten der bürgerlichen Gesellschaften. . . 31
IX. Langsamkeit dieses Uebergangs in rohen Ländern. . 32
X. Vortheile der mildern Länder, welche die bürgerliche Verfassung begünstigen. 36
XI. Erweiterung der Einsichten, der Künste und des Wohlstandes. Vergrösserung der Gesellschaften. Fernere Ausbreitung der Sprache. Kunst zu schreiben. Kleine Staaten. . 37
XII. Schwäche dieser ersten bürgerlichen Verfassungen. . . 42
XIII. Religion. Abgötterey. Vielgötterey. 44
XIV. Neuer Grund der langsamen Verbesserung der abendländischen, der nordischen und anderer Völker. . 60
XV. Beschluß des fünften Buches. 62

Sechstes Buch.

Von den Fortgängen des gesitteten Standes, bey den orientalischen Völkern.

Blattseite.
I. Ursprung der grossen morgenländischen Reiche. . . 67
II. Geschwinder Anwachs der Künste in den despotischen Staaten. Ihre Einförmigkeit. . . 73
III. Regierungskunst der despotischen Staaten. Einförmigkeit derselben. Glückliche Unterwürfigkeit der besondern Ver-

Blattseite.

nunft, unter die allgemeine; und des besondern Willens, unter den allgemeinen. . . 77

IV. Philosophie und Gelehrsamkeit der despotischen Reiche. Ihre Einförmigkeit. 82

V. Charakter des Volkes in den despotischen Reichen. . . 88

VI. Verderbnis der despotischen Staaten. 95

VII. Widerspruch der Vernunft und der Verdorbenheit. . . 102

Siebentes Buch.

Von den Fortgängen des gesitteten Standes bey den Griechen und bey den Römern.

Blattseite.

I. Langsame Milderung der abendländischen Völker. . . 107

II. Hartnäckigkeit der Barbarey. Barbarisches Staatsrecht. . 111

III. Vorzüge der von den Griechen bewohnten Länder. Heroische Staaten. 116

IV. Religion. Mysterien. Dichtkunst. 120

V. Unvollkommenheit der heroischen Staaten. Schwache Anfänge der republicanischen Verfassungen. Ansehen des Alters. Aberglaube. Vorurtheile. Unwissenheit. . . 126

VI. Völkerrecht dieser Staaten. Elender Zustand Griechenlands in den ältesten Zeiten. Handelschaft, der glückliche Anlaß der Verfassung. 133

Blattseite.

VII. Gemeinsame Götter. Orakel. Feyerlichkeit. Namen. Spiele. Systemen von Staaten. Lycische Verfassung. = = 136
VIII. Gesetzgebung. Freystaaten. Ihre Triebfedern. Republicanische Tugenden. = = 140
IX. Sparta. = = 146
X. Merkwürdige Erziehung einiger africanischer Völker. = 151
XI. Uebrige griechische Freystaaten. Feldbau. Handelschaft. = 156
XII. Schöne Künste und Wissenschaften. Schaubühne der Griechen. Feiner Geschmack der Athenienser. 158
XIII. Philosophie der Griechen. 161
XIV. Sittenlehre. Erziehung und Character des Bürgers bey den Griechen. 167
XV. Schwächung des Grundtriebes. Misbrauch der Gesetze. Zerrüttung der griechischen Freystaaten. 169
XVI. Sokrates. = = 172
XVII. Schwacher Einfluß der neuen Weltweisheit in die Sitten der Griechen. Stillstand derselben. 177
XVIII. Fall der griechischen Freystaaten. Alexander der Grosse. Gänzliche Zerrüttung Griechenlands. 181
XIX. Rom. = = 186
XX. Allgemeine Betrachtungen über die Tugenden der Griechen und Römer. Grundtrieb ihrer Verfassung. 197
XXI. Betrachtungen über die Ueberbleibsel der Barbarey unter den Griechen

Blattseite.
und unter den Römern. Aeusserliche Policierung. Innerliche Policierung der Menschen und der Staaten. Anmerkung über den Geist der Gesetze. = 204
XXII. Despotismus des römischen Kaiserthums. = = 212
XXIII. Von der christlichen Religion. 217

Achtes Buch.

Von den Fortgängen des gesitteten Standes bey den heutigen europäischen Nationen.

Blattseite.
I. Roher Zustand der westlichen und nordischen Völker, zu den Zeiten des Zerfalles des römischen Reiches. 225
II. Elender Zustand der nordischen Völker. Irrland. Schottland. Frankreich. Engelland. Deutschland. = 228
III. Beförderungsmittel und Hindernisse der Verbesserung in den westlichen und nordischen Staaten. Fernere Betrachtungen über ihr elendes Staatsrecht. = = 235
IV. Verderbnis der christlichen Religion. Vortheilhafte und nachtheilige Einflüsse derselben in den mittlern Zeiten. 240
V. Mangel der Sitten in den mittlern Zeiten. Antheil, welche die Geistlichkeit daran hatte. = 246
VI. Schwache Ausbreitung des Lichtes

Blattseite.

in den mittlern Zeiten. Barbarey der Schulen und der Universitäten. Grosse Geister, die sich von Zeit zu Zeit hervorthaten. 251
VII. Gesetzgebung der mittlern Zeiten. 255
VIII. Langsame Fortgänge der Künste und der Gewerbe. Ursprung der Handwerksgebräuche. = = 258
IX. Schlechte Lebensart des Adels. Ritterspiele. Ritterschaft. Ehre. 262
X. Creutzzüge. Troubadours. Minnesinger. = = 265
XI. Geschichte der Freyheit in den mittlern Zeiten. Ursprung der monarchischen Regierungsform. = 267
XII. Freystaaten. Betrachtungen über die Freyheit. = = 273
XIII. Klagen über Misbräuche. Allgemeine Kirchenversammlungen im fünfzehnten Jahrhunderte. = 282
XIV. Buchdruckerey. Flüchtung der griechischen Gelehrten in den Occident. Glückliche Ausbreitung des Lichtes. Litteratur. = = 283
XV. Dichtkunst. Schöne Wissenschaften und Künste. Verdienste des mediceischen Hauses. Reichthümer. Luxus. 286
XVI. Verbesserung der Kirche. = 291
XVII. Hindernisse der gesunden Philosophie. Fortgänge der Litteratur. 294
XVIII. Anwachs der Handelschaft. Neue Entdeckungen. Einflüsse derselben. 297
XIX. Hang zur Freyheit. Freystaat der vereinigten Niederlande. = 298

Blattseite.

XX. Geschichte der brittischen Freyheit. 299

XXI. Einflüsse des Fanaticismus und des ausgebreiteten Lichtes der Wissenschaften, der Handelschaft und des Wohlstandes, in die Schicksale der Freyheit. = = 307

XXII. Veststetzung der englischen Verfassung. 308

XXIII. Freyheit der übrigen europäischen Völker. Schweden. Dänemark. Pohlen. Rußland. Fernere Betrachtungen über die Freyheit. 310

XXIV. Wiederauflebende Philosophie. Baco. 318

XXV. Cartesius. = = 320

XXVI. Ausbreitung der schönen Wissenschaften und Künste im siebenzehnten Jahrhunderte, auch der Naturlehre und der Kritik. Wiederrufung des Edicts von Nantes. 322

XXVII. Verdienste der Engelländischen schönen Geister. = 328

XXVIII. Leibnitz. Wolf. Misbrauch ihrer Philosophie. Verbesserung derselben. 329

XXIX. Englische und Französische Weltweise. Bey der Beurtheilung neuer Sätze, nöthige Behutsamkeit. 334

XXX. Allgemeine Betrachtungen über die Schicksale der Weltweisheit. 337

XXXI. Langsame Verbesserung der Sitten. Später Einfluß der Gelehrsamkeit in dieselbe. = = 338

XXXII. Gesellschaftlichkeit. Bessere Lebensart. Lectur. Schaubühne. Ausbreitung eines feinen Geschmackes. Gelehrte Gesellschaften. = 342

Blattseite.
XXXIII. Enthusiasmus unserer Zeitgenossen für den Feldbau, für die politischen Erkenntnisse, und für die Lehre von der Erziehung der Jugend. Schwache Erfolge des aufgehenden Lichtes. = 345
XXXIV. Ueberbleibsel der Barbarey bey dem gemeinen Volke. = 349
XXXV. Ueberbleibsel der Barbarey bey den Edeln, den Reichen und den Vornehmen. = 350
XXXVI. Betrachtungen über die Einflüsse der Handelschaft und der Reichthümer in die Sitten, und die Schicksale der Staaten. 357
XXXVII. Ueberbleibsel der Barbarey unter den Gelehrten. = 361
XXXVIII. Ueberbleibsel der Barbarey bey den Grossen und Gewaltigen. Krieg. Politik. Gesetzgebung. Finanzwesen. = 364
XXXIX. Allgemeine Betrachtungen über die gegenwärtigen Zeiten. Aussichten. = = 376

E N D E.

Blattseite.
XXXIII. Enthusiasmus unserer Zeitgenossen für den Feldbau, für die politischen Erkenntnisse, und für die Lehre von der Erziehung der Jugend. Schwache Erfolge des aufgehenden Lichtes. . 345
XXXIV. Ueberbleibsel der Barbarey bey dem gemeinen Volke. . 349
XXXV. Ueberbleibsel der Barbarey bey den Edeln, den Reichen und den Vornehmen. . 350
XXXVI. Betrachtungen über die Einflüsse der Handelschaft und der Reichthümer in die Sitten, und die Schicksale der Staaten. 357
XXXVII. Ueberbleibsel der Barbarey unter den Gelehrten. . 361
XXXVIII. Ueberbleibsel der Barbarey bey den Grossen und Gewaltigen. Krieg. Politik. Gesetzgebung. Finanzwesen. . 364
XXXIX. Allgemeine Betrachtungen über die gegenwärtigen Zeiten. Aussichten. . . 376

E N D E.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Iselin, Isaak, 1728-1782

Isaak Iselin über die Geschichte der Menschheit

Bd.: 2.

[S.l.] 1791

H.g.hum. 128-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10435300-4
VD18 90133013